# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 23 – 10. Juni 2006

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt


## Die deutschen Wurzeln

Vor allem die Boulevardblätter stürzten sich auf die Exponate aus dem Dritten Reich, und so kam es, daß sich Überschriften wie „Der Globus des Massen-Mörders" in die ansonsten sachliche Berichterstattung zur Eröffnung des Deutschen Historischen Museums in Berlin mischten. Zugegebenermaßen ist ein Großteil der dort ausgestellten Exponate aus der Zeit des Nationalsozialismus, doch dies mag auch daran liegen, daß Dinge dieser Epoche eher greifbar sind als jene von vor 1000 Jahren.

„Wer seine Wurzeln nicht kennt, versteht am Ende gar nichts mehr", erklärte der ambitionierte Generaldirektor Ottomeyer im Rahmen der Eröffnungsvorbereitungen. Für ihn ist das Museum „wie ein aufgefaltetes Buch, das alle Kapitel der deutschen Geschichte zeigen will".

Das schon in den 80er Jahren vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl initierte Großprojekt sollte eigentlich helfen, den Deutschen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu geben. Kohl soll damals gefürchtet haben, daß, sollte Deutschlands Wohlstand eines Tages schwinden, die deutsche Bevölkerung auseinanderdriften würde. Ein gemeinsames Nationalgefühl sollte dies verhindern, und das Deutsche Historische Museum sollte hier maßgeblich prägen.

Ob ein Museum Nationalgefühl hervorrufen kann und inwieweit den Machern der Ausstellung das gelungen ist, ist Ansichtssache. Vorher sind über 8000 Ausstellungsstücke zu sichten.

Zahlreiche Medien bedauerten, daß die Eröffnung am 2. Juni leidenschaftslos gewesen sei. Das Gefühl, eine ewige Nation zu sein, blieb aus. Doch: „Es ist kein starres Geschichtsbild, sondern das Ergebnis davon, daß wir uns dem Vergangenen Schritt für Schritt annähern – wie einem Mosaik, das sich aus vielen Einzelbestandteilen zusammensetzt. Je mehr Teile gesammelt werden, um so mehr läßt sich erahnen, was diese zusammen ergeben", beschrieb Angela Merkel das Präsentierte. *Bel*



**Die Flagge hoch: Zur Fußballweltmeisterschaft entdecken die Deutschen Nationalgefühl.** Foto: Fifa / pa

# Fehlpässe der Regierung

### Fußball-Sommerpause soll Große Koalition über die Runden retten

Von KLAUS APFELBAUM

Die Strategen der Großen Koalition setzen ganz auf die Aufregung um die Fußball-Weltmeisterschaft: Da bleibt in den meisten Medien nicht viel Platz, um sich mit den Fehlpässen der Regierung zu beschäftigen. Ganz ohne Sommertheater sollen die Disziplin-Probleme durchgestanden werden. Nicht überdecken kann die Schlagzeilen-Ruhe die Führungsschwäche von Kanzlerin Merkel: Sie nimmt ihre Richtlinienkompetenz nicht wahr; die Fachminister bleiben unter dem Leistungssoll aus dem Koalitionsvertrag.

Schlechtestes Beispiel dazu sind die jetzt vom Bundestag beschlossenen Korrekturen an Hartz IV. Mit fast 70 Änderungen am Sozialgesetzbuch soll die Starre auf dem Arbeitsmarkt aufgebrochen werden.

Das in aller Eile durchgezogene Fortschreibungsgesetz soll bereits am 1. August in Kraft treten und dann für den laufenden Haushalt 500 Millionen Euro einsparen. Für 2007 werden Entlastungen von 1,5 Milliarden Euro hochgerechnet. Merkels Sorge ist nur noch, daß sich bei der Beratung im Bundesrat einige Unions-Ministerpräsidenten mit Änderungswünschen festbeißen könnten.

Ob es wirklich zu den geplanten Einsparungen kommt, ist offen. Ein Teil der Korrekturen sieht bessere Kontrollmöglichkeiten und Sanktionen vor – die Mitarbeiter in den Arbeitsgemeinschaften zur Betreuung der Langzeitarbeitslosen hatten bisher schon ausreichende Handhaben, Betrüger aufzuspüren. Grenzen setzen hier eher die Personalsituation in den Dienststellen und die Verfahrenslängen vor den Sozialgerichten.

Selbst die neue „Höchststrafe", eine Leistungssperre, wenn drei Arbeitsangebote im Jahr abgelehnt werden, wird Theorie bleiben: Wirklich Arbeitsunwillige werden schon dafür sorgen, daß kein Arbeitgeber sie einstellt.

Die unseligen „Ein-Euro-Jobs", die oft als Arbeitsersatz angeboten werden, haben mit dem Geschehen im Arbeitsleben wenig zu tun; manche Einsätze wirken wie eine Art gehobener Freizeitgestaltung.

Selbst die angedrohten Sanktionen werden bei extrem Arbeitsunwilligen kaum eine Verhaltensänderung bewirken. Fraglich ist, ob die Zuwendungen überhaupt gestrichen werden können, schon gar über einen längeren Zeitraum. Das Bundesverfassungsgericht hat den Anspruch auf Existenzsicherung festgeschrieben, und das Existenzminimum liegt bei den Beträgen nach Hartz IV.

Mehr Spareffekt bringt das Kapitel Rentenausgleich. Die Ersatz-Prämienzahlungen für Langzeitarbeitslose an die Rentenversicherung werden um ein Drittel gekürzt. Das entlastet den Haushalt, letztlich aber zu Lasten der Versicherten, die draufzahlen.

Nicht verbergen kann die Koalition ihr grundsätzliches Dilemma. Sie glaubt, nur über die Umverteilung von Sozialleistungen die ökonomische Schwäche Deutschlands beseitigen zu können.

Aber im Zentrum einer aktiven Wirtschaftspolitik kann nicht der soziale Transfer stehen, der bereits verdientes Geld umschichtet. Wachstum entsteht nur durch Schaffung dauerhafter, regulär entlohnter Arbeitsplätze.

KLAUS D. VOSS:

## Mißbrauch

Einmal der Reihe nach: So vordringlich die Überarbeitung der Hartz-IV-Regelungen auch ist, der laute Vorwurf der Politiker ist verräterisch und falsch: Mißbrauch der staatlichen Leistungen – aber durch wen?

Sieht man einmal davon ab, daß es immer Betrüger geben wird, die sich ungerechtfertigt Vorteile verschaffen – die Milliarden für die Arbeitslosengeld-II-Empfänger werden nach Punkt und Komma des Gesetzes geprüft, bewilligt und ausgereicht. Wie denn sonst?

Der Leistungskatalog nach Hartz IV ist schließlich unter Schröder und Clement im Hauruck-Verfahren beschlossen worden. Wenn von Mißbrauch die Rede ist, dann vom Mißbrauch am Geld des Steuerzahlers, und zwar durch die in der Verantwortung stehenden Politiker.

Um auch dies zu sagen: Fehlentwicklungen bei der Zumessung von Leistungen kann man den Mitarbeitern in den Bundesagenturen für Arbeit und in den Hartz-IV-Jobcentern kaum anlasten. Sie haben die Richtlinien und Durchführungsvorschriften zur Umstellung auf das Arbeitslosengeld II selbst im freien Feldversuch erproben müssen. Daß sogar die Software in den Jobcentern noch laufend nachgebessert werden muß, ist das eine, was die Mitarbeiter hinnehmen müssen. Daß sie von Politiker immer wieder mit Behauptungen schikaniert werden, die Arbeitsverwaltung werde ihrer Aufgabe nicht gerecht und sei im Grunde ganz überflüssig, ist das andere. Man kann sich nur wundern, mit welcher Geduld hier doch Hilfe an sozialen Brennpunkten geleistet wird.

# Prag: Neue Töne

### Sudetendeutsche setzen auf Dialog

Während in Prag noch die Stimmen ausgezählt wurden, blickte 300 Kilometer westlich Bayerns Ministerpräsident Stoiber schon mal hoffnungsvoll in die Zukunft: Auf dem Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Nürnberg wiederholte er sein Angebot eines umfassenden Dialogs und verband damit die Erwartung, eine neue tschechische Regierung werde gesprächsbereit sein.

Die Probleme zwischen Deutschen und Tschechen, so Stoiber weiter, dürften „nicht mehr unter den Teppich gekehrt werden". Auch die Benesch-Dekrete müßten Thema eines „runden Tisches" sein. Der Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Posselt, setzte sich ebenfalls für „gute Nachbarschaft" ein. Beobachtern fiel auf, daß er die Benesch-Dekrete nicht erwähnte.

Ob aber die „neuen Töne" aus Prag in den erhofften Dialog einmünden, ist offen. Die Parlamentswahlen brachten zwar der bislang oppositionellen konservativen ODS den Auftrag zur Regierungsbildung. Summiert man jedoch die Mandate der jeweils in Frage kommenden Koalitionspartner, ergibt sich ein Patt. So ist nicht auszuschließen, daß die Partei der Ewiggestrigen, also die Kommunisten, durch die Hintertür der Duldung einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung doch wieder Einfluß auf die Prager Politik gewinnt. Auf einen wirklich offenen Dialog werden Stoiber und die Sudetendeutschen dann wohl noch etwas warten müssen. *H.J.M.*

# Deutsche trauen dem Staat nicht

### Allensbacher Untersuchung belegt: In der Not hilft nur die Familie

Von wegen Sozialstaat: In Notlagen wie Krankheit, Arbeitslosigkeit oder im Alter wollen sich die Deutschen nicht auf den Staat verlassen. Nur 7 Prozent der Bundesbürger erwarten nach einer neuen Studie ausreichende Hilfe durch die sozialen Systeme. Aus eigener Kraft und vor allem mit Hilfe der Familie wollen 83 Prozent der Deutschen Notlagen meistern. So sind 65 Prozent der Älteren bereit, den jüngeren Familienmitgliedern finanziell unter die Arme zu greifen, wenn es sein muß, lebenslang. Die Solidarität der Jungen mit den Alten ist nicht ganz so hoch: 53 Prozent.

Die zweite große Überraschung aus einer Studie des Demoskopie-Institutes Allensbach ist, daß die Familie als Lebensmittelpunkt und Schicksalsgemeinschaft in Deutschland weit höher im Kurs steht als allgemein angenommen.

Die Meinungsforscher haben jetzt in Berlin die erste Fassung eines „Generationen-Barometers" vorgestellt.

Diese repräsentative Studie mit 2600 Befragten im Auftrag des Bundesfamilienministeriums soll alle drei Jahre wiederholt werden und die Einstellung zu Familienleben, Kindern und Alten in der Gesellschaft messen.

„Das Potential der Familie wird auffallend unterschätzt", resümierte die Chefin des Allensbacher Institutes, Renate Köcher. Für 76 Prozent der Deutschen, weit mehr als erwartet, steht die Familie an erster Stelle, noch vor Beruf, Freundeskreis und Hobby.

Damit müßten alle zur Besinnung kommen, die behaupten, in Deutschland würden alternative Lebensformen immer beliebter und das traditionelle Zusammenleben der Generationen in Familien sei ein „Auslaufmodell". Politiker, vor allem aus dem roten und grünen Lager, die sich auf die Förderung sogenannter alternativer Lebensgemeinschaften verlegen wollen, gehen am Willen der Bevölkerung vorbei.

Die Studie belegt, daß die Bundesbürger sich eine Stärkung der traditionellen Familie wünschen – Fürsorge für die Jungen und die Alten. Diese traditionellen Aufgaben der Familie stehen auch ganz hoch in den Erwartungen der Deutschen: Nur 14 Prozent der jungen Menschen (16 bis 29 Jahre) wollen anders aufwachsen als im engen Familienverband. Und jeder zweite alte Mensch kann darauf vertrauen, von Angehörigen gepflegt zu werden.

Völlig anders die Situation der alleinstehenden Kinderlosen: Nur jeder fünfte aus der sogenannten Single-Generation der über 55jährigen kann auf Alterspflege durch Angehörige bauen. Dieser Bevölkerungsgruppe fehlt nicht nur das private soziale Netz, die Alleinstehenden fürchten in der zweiten Lebenshälfte Einsamkeit wie keine andere Gruppe in der Gesellschaft.

In den nächsten Jahren, warnt die Allensbacher Studie, werde diese Gruppe stark wachsen und sich zu einem Problem für die Gesellschaft entwickeln. *vs*

DIESE WOCHE




Kontakt: 040/414008-0

**Redaktion:** -32
**Anzeigen:** -41
**Abo-Service:** -42
**www.preussische-allgemeine.de**


# Arbeit weiter auf dem Rückzug

## Arbeitslosigkeit bleibt ein Problem – neue Statistiken zeigen, wie sehr

Von Sverre Gutschmidt

Statistiken sind Interpretationssache, diese alte Weisheit gilt auch für die neueste Erhebung der Bundesagentur für Arbeit im Rahmen der International Labour Organization (ILO). Die so entstandenen Zahlen legen eine Wende am deutschen Arbeitsmarkt nahe – tatsächlich sind sie eher Meßlatte staatlicher Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit. Denn die Arbeitsagenturen müssen Mißbrauch bekämpfen und Vermittlungserfolge aufweisen. Die neueste Erfolgsbilanz stellte die Bundesagentur für Arbeit (BA) nun in Form einer Hochrechnung, basierend auf Umfragewerten, vor.

„Arbeitslosigkeit ist überraschend stark gesunken“ gab der Vorstandschef der BA, Frank Jürgen Weise, bekannt und lieferte damit eine Schlagzeile, die so manche Zeitung bereitwillig aufgriff. „Frühjahrsbelebung unerwartet kräftig“ schrieb die „Welt“, die „Frankfurter Allgemeine“ kommentiert die „gute Nachricht“ vorsichtiger als „Anlaß zur Hoffnung“ – nicht mehr allein die Frühjahrsbelebung könne für die neuesten Arbeitsmarktzahlen verantwortlich sein, so das Blatt. Mut-Zureden und Selbstbestätigung auch in der „Süddeutschen“ („stärkster Rückgang in einem Mai seit der deutschen Einheit“) – die Frage bleibt, was die Arbeitslosen davon haben. Sogenannte Minijobs, Zeitarbeit, unterbezahlte Praktika für Qualifizierte und andere staatlich geförderte geringfügige und -wertige Beschäftigungen breiten sich fühlbar aus. Die Kritik des obersten Arbeitsstatistikhüters Weise an der Politik fiel entsprechend deutlich aus. Junge Auszubildende finden ihren Platz immer seltener, auch das gab Weise bekannt.

Es stimmt grundsätzlich etwas nicht mit den Arbeitsgesetzen in Deutschland. Der hohe Sockel von über 4,5 Millionen Arbeitslosen schmilzt zwar – für den Betroffenen ist das aber kaum zu merken. Zwei Drittel der Arbeitslosen sind inzwischen Hartz-IV-Empfänger und somit Langzeitarbeitslose. Der Arbeitsmarkt teilt sich in drei Lager: Die Chancenreichen, die mit überwiegend eigenem Einsatz aufgrund von Qualifikation und Alter rasch vermittelt sind, dann die mehr oder weniger Geförderten und schließlich die völlig Über- beziehungsweise Unterforderten. Zur letztgenannten Kategorie wird auch gezählt, wer angeblich zu alt ist oder in der falschen Branche arbeitet. Diese Gruppe hat die Wahl: hoffen oder sich mit den bestehenden Hilfen arrangieren – je nach eigenem Anspruch.

Nun meldet Weise 255 000 Arbeitslose weniger (Mai im Vergleich zu April), wendet das bisher triste Bild frühlingshaft. Und doch: Es entstehen zu wenig vollwertige, ungeförderte Arbeitsplätze. Nur mit dieser Einsicht läßt sich erklären, warum bei hoher Arbeitslosigkeit 500 000 offene Stellen vermeldet sind. Ein Drittel davon wird staatlich gefördert, taugt also als zeitlich oder finanziell begrenzte Maßnahme kaum, eine Familie zu ernähren. Die Zahlen dokumentieren somit saisonales Wetterleuchten oder bürokratischen Selbstbetrug, aber nur sehr bedingt den beschworenen Aufschwung.

Ein entscheidendes Sturm-Zeichen richtet sich gegen übereilte Frühlingshoffnungen. Es ist die gemessene Abnahme der sozialversicherungspflichtigen Arbeit. Der Rückgang dort ist weit größer als der Rückgang von statistischer Arbeitslosigkeit. Denn was eigentlich zählen sollte, sind vermittelte Haupterwerbstätigkeiten. Immer weniger derartig Beschäftigte müssen für immer mehr Berufstätige zahlen, die keine oder kaum Sozialabgaben entrichten. Der so entstehende Abgabendruck beschleunigt die Fliehkräfte vor den Jobs, die das Sozialsystem am Leben halten. Wesentlich mehr Menschen haben im Vergleich zum Vorjahr inzwischen Ein-Euro-Jobs. Die Agentur wertet das als positiven Beitrag. Tatsächlich werden immer mehr Arbeitsfähige in einem staatssubventionierten Schattenreich „geparkt“. Dieser Mangel an Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt, vor allem aber der umständliche Maßnahmendschungel, der dagegen gepflegt wird, treiben nach wie vor zu viele in die gut gefüllten Warteräume der Arbeitsvermittlung. Zur Nachricht aus Nürnberg gehört unmißverständlich: Der Abbau von Arbeitsplätzen in der Wirtschaft geht weiter. Selbst wer Arbeit hat, fühlt sich zunehmend unterbeschäftigt, würde gern mehr tun – glauben jedenfalls bundesamtliche Statistiker aufgrund der neuesten Telefonumfrage.



Arbeit im Altenheim: Vom Staat geförderte Minijobs verzerren die Arbeitslosenstatistik. Foto: pa

Auch in anderer Hinsicht geben die aktuellen Entwicklungen am Arbeitsmarkt wenig Anlaß zur Freude. Deutsche Arbeitsplätze werden zunehmend vom Exportgeschäft abhängig. Das legen jüngste Zahlen des statistischen Bundesamtes nahe. Vor zehn Jahren hing jeder sechste Arbeitsplatz unmittelbar vom Erfolg deutscher Waren im Ausland ab, inzwischen ist es jeder fünfte. Der Inlandsmarkt hingegen schwindet seit Jahren – gemessen an den Arbeitskräften. Um 1,3 Millionen ist die Zahl der Berufstätigen, die für den deutschen Markt tätig sind, im Vergleich zum Jahr 2000 zurückgegangen.

Die derzeitige Arbeitslosigkeit bezeugt daher den individuellen wie nationalen Abstieg – die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) mahnt in Deutschland mehr Arbeitsmarktreformen an. Fehlerhaft sei vor allem, daß seit längerem Berufsuntätige dank geltendem Arbeitsrecht nicht genug angespornt würden, wieder zu arbeiten, Altersteilzeit sei oft hinderlich bei der Schaffung von Stellen, auch hätten Berufsunwillige zu wenig Konsequenzen zu befürchten, so die deutsche Sektion der OECD.

Die Deutschen, denen Studien ein vergleichsweise sicherheitsorientiertes Berufsdenken nachsagen, verweigern sich der Mc-Job-Gesellschaft, in der jeder am besten zwei Berufe hat, um zu überleben – womöglich beide auf dem Niveau einer Hamburger-Kette. Sie greifen statt dessen zur Liane und schwingen sich notgedrungen durch den arbeitsbürokratischen Wildwuchs. Fröhlich wuchern da staatliche Zuschüsse neben mehr oder weniger regulärer Arbeit und zwingen die Menschen in Dauerabhängigkeit vom Fördersystem.

**Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte**
(Stand jeweils 30. Juni des Jahres)

| | |
|---|---|
| 2003: | 26 954 686 |
| 2004: | 26 523 982 |
| 2005: | 26 178 266 |
| 2006: | 26 067 266* |

*Stand 18. Mai 2006

Quelle: Statistisches Bundesamt

Die Schulden-Uhr:

## Auf Pump und Schulden

Der Bundeshaushalt 2006 ist von allen drei Oppositionsparteien kritisiert worden. Die Grünen-Haushaltsexpertin Anja Hajduk sprach von einem „Haushalt der verpassten Chancen“. Sie verlangte Kürzungen zum Beispiel im Verteidigungsetat und zugleich mehr Geld für die Zukunftsbereiche Kinder- und Familienpolitik. Der Haushaltsexperte der FDP-Fraktion, Jürgen Koppelin, betonte, daß der schwarz-rote Haushalt auf „Pump und Schulden“ basiere.

1.505.893.122.359 €

(eine Billion fünfhundertfünf Milliarden achthundertdreiundneunzig Millionen einhundertzweiundzwanzigtausend und dreihundertneunundfünfzig)

Vorwoche: 1.504.614.905.269 €
**Verschuldung pro Kopf:** 18.253 €
Vorwoche: 18.238 €

*(Stand: Dienstag, 6. Juni 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)*

# Trauriger Rekord

## Große Koalition beschließt Haushalt 2006

Von Wilhelm v. Gottberg

Der Haushaltsausschuß des Bundestages hat in der vergangenen Woche den ersten Haushalt der Großen Koalition beschlossen.

Der Etat für das Haushaltsjahr 2006 bleibt mit rund 261,6 Milliarden Euro um 100 Millionen Euro unter dem Entwurf des Finanzministers.

Dennoch enthält er eine Neuverschuldung in Höhe von 38,19 Milliarden Euro. Das sind rund sieben Milliarden Euro mehr als im vergangenen Jahr. Es ist die höchste Nettokreditaufnahme bei einer Etataufstellung.

Im Haushalt sind Mittel für Investitionen in Höhe von 23,2 Milliarden Euro eingestellt. Ihre Summe liegt weit unter der Neuverschuldung, und dies ist nach dem Grundgesetz nur erlaubt, um eine Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts abzuwehren.

Zweifellos liegt eine Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichtes nicht vor. Deutschland ist noch immer Exportweltmeister und hat auch 2006 ein bescheidenes Wirtschaftswachstum zu verzeichnen. Dieser Haushalt ist schlichtweg verfassungswidrig.

Für das Haushaltsjahr 2007 hat die Regierung bereits das größte Steuererhöhungsprogramm der deutschen Nachkriegsgeschichte beschlossen.

Die Mehreinnahmen stehen aber nicht zur Konsolidierung der Staatsfinanzen zur Verfügung, sondern werden für neu eingegangene Zahlungsverpflichtungen an die EU benötigt. So zahlt unser Staat immer noch Kriegsfolgelasten aufgrund des Versailler Vertrages von 1919. Vorgesehen waren diese Zahlungen zunächst bis 2010. Wie aus Kreisen des Haushaltsausschusses verlautet, soll die Kanzlerin diesen Zeitrahmen nochmals verlängert haben.

Schon zu Beginn der Großen Koalition vor sieben Monaten haben wir hinsichtlich der Fähigkeit der Merkel-Müntefering-Regierung, den Haushalt der Bundesrepublik Deutschland zu sanieren, in dieser Zeitung unsere Skepsis geäußert.

Die Skepsis scheint sich zur Gewißheit zu verdichten: Schwarz-Rot ist zum Sparen unfähig.

# Kein Kuschel-Teddy

Eines haben die Ostpreußen allen anderen voraus – den sicheren Instinkt für den Umgang mit freilaufenden Braunbären und anderen unnützen Dingen. Denn seit jeher ist klar: Beeren im Wald, ja und reichlich. Bären, besser nicht, weil mordsgefährlich. Man sieht ja in Bayern und beim Österreicher, was draus wird.

In den Alpen haben die Feld-, Wald und Wiesen-Romantiker unbedingt einen Braunbären auswildern müssen, als sei's im Bergwald erst richtig schön, wenn's ordentlich gruselt. Nur, dieser Petz hat sich mit seiner Rolle aus dem Naturschützer-Lehrbuch als sanfter Kinderschreck („Der will nur spielen“) nicht anfreunden können. Ein Ursus arctos besinnt sich gelegentlich auf seine 250 Kilo Kampfgewicht und benimmt sich voll daneben. Das slowenisch-italienische Naturwunder namens „JJ1“, so heißt der große Braune mit Zuchtnamen, führt die grünen Tannen-Träumer vor, und zwar nach allen Regeln der Kunst. Das ist der Unterschied zwischen Theorie und Wirklichkeit.

Die World- und Wildlife-Bärenfreunde haben ihre liebe Not, das Desaster mit dem Raubtier zu erklären. Wissenschaftler meinten, nachdem sie Gen-Rückstände (aus dem Dung) analysiert hatten, dieser Bär sei doch von Natur aus eher gewalttätig und habe wohl auch eine schwere Kindheit gehabt.

Also rüber mit ihm zur Sozialarbeiter-Riege, und dann das ganze Programm: Traumafreie Sicherstellung, sanfte Umerziehung zum Kuschel-Teddy, pädagogisch wertvolle Dialogführung, gelockerter Vollzug mit gelegentlichem Freigang, gern auch einen Abenteuerurlaub zur Stärkung des Ego. Vorsichtshalber sollte man sein Freßverhalten noch korrigieren, ganz aufs Vegetarische. Man weiß ja nie.

Es ist, offen gesagt, ein Wettlauf mit der Zeit. Denn in Bayern gibt's halt noch Menschen mit bodenständigem Charakter. Franz Josef Strauß selig und seine Tölzer Schützen hätten die Antwort auf den Freilauf-Bären schnell parat gehabt. Schließlich hat Strauß selten gezögert, schon gar nicht als Waidmann.



Braunbären wiegen über 200 Kilogramm.

Aber heute regiert in München ein eher Zartbesaiteter, der „Keine-Gewalt“-Stoiber. Der wägt noch ab. Vielleicht eine Kampfbären-Verordnung erlassen, mit Leinenzwang und Maulkorb-Pflicht (wie bei den Hunden). Oder den – erkennbar ausländischen – Zuwanderer mittels Fragebogen integrieren. Oder durch Adoption befrieden, als „Stoibär“.

Hilf Himmel, weißblauer, aber schnell! Schließlich könnte der Stoiber noch auf ganz andere Gedanken kommen, vielleicht das bayerische Wappentier auswildern lassen. Das ist, um es deutlich zu sagen, ein Löwe der Gefahrenklasse eins. *vs*

## Mit Lea Rosh ins Abseits

Von HARALD FOURIER

Wo gibt es heute schon noch Telefonzellen? Seit gefühlte 98 Prozent der Deutschen ein Funktelefon besitzen, ist die Zellenzahl drastisch reduziert worden. Wo noch öffentliche Fernsprecher stehen, handelt es sich nicht mehr um Häuschen, sondern um mikrige Metallstelen mit Hörer und Tasten. Oben drauf klebt ein rosa Telekom-Logo. Aber das wird jetzt in Berlin ausgetauscht. Im ganzen Stadtgebiet sind Telekom-Monteure ausgeschwärmt, um dieses normale Logo durch einen rosa Fußball zu ersetzen.

Ein „rosafarbener Fußball“ – geht's noch? Sogar den Fernsehturm hat die Telekom mit rosa Farbe überziehen lassen. Jetzt hat Berlin eine Attraktion, die so unecht ist wie die lila Milkakuh und so nutzlos wie eine Telefonzelle im Zeitalter des Funktelefons.

An der quasireligiösen Erhöhung der jetzt startenden Fußballweltmeisterschaft kommt niemand vorbei. Der Werbeindustrie ist kein Fernsehspot zu blöd („Ooooobi, ist das schön“), keine Wortschöpfung zu abgegriffen (angefangen mit WM-Brötchen beim Bäcker, „Toooorte“ als Backmischung und schließlich einem Joghurt der Marke Almighurt namens „Biss-Kick“). Den Erfindern solcher Produktnamen oder Werbesprüche kann nur ein WM-Vollrausch unterstellt werden.

Auch im Politbetrieb wirft die WM einiges über den Haufen. So hatte der vergangene Woche zusammengetretene Wirtschaftsrat der CDU seine Jahrestagung eigens wegen der WM auf den 1. Juni verlegt. Sonst treffen sich die CDU-Wirtschaftsleute immer am 17. Juni. 2006 geht das natürlich nicht, schließlich tragen am 17. unter anderem Ghana und die Tschechei ein Vorrundenspiel aus.

Und jetzt haben auch noch Lea Rosh und Ralph Giordano ihre Chance erkannt. Die zwei Schaumschläger in Sachen Nationalsozialismus fordern, daß schnell noch Arno Brekers Monumentalskulpturen am Berliner Olympiastadion wenigstens verhüllt werden. Der Lieblingsbildhauer des „Führers“ hatte einige Plastiken entworfen, die am Stadion zu sehen sind. Welch ein Skandal! Übrigens sind die vorgetragenen Argumente nicht neu: Bereits bei der gescheiterten Olympiabewerbung 1993 gab es eine entsprechende Debatte.

Als hätte sich Deutschland seit 1945 nicht schon abertausendfach von seiner Vergangenheit distanziert, architektonische Denkmäler geschleift und mögliche „Wallfahrtsorte“ für virtuelle Nazis planiert – für Giordano und Rosh ist es nie genug. Sie reihen sich ein in die tsunamihafte WM-Welle und versuchen abermals ihr politisches Süppchen zu kochen. Doch damit stehen sie nur scheinbar auf der „richtigen Seite“. In Wirklichkeit befinden sie sich gewaltig im Abseits.

# Gewaltwelle reißt nicht ab

### Immer öfter werden Lehrer Opfer von Übergriffen an Berlins Schulen – Politik scheint hilflos



Selbst Grundschüler schlagen bereits brutal zu: Bedrohte und geschlagene Pädagogen fühlen sich vom Berliner Senat alleingelassen

Foto: pa

Von HARALD FOURIER

In der vergangenen Woche eskalierte die Situation an Berlins Schulen ein weiteres Mal. Am Montag wurde in Kreuzberg eine Lehrerin Opfer eines Übergriffs durch einen Schüler. Die 62jährige war einem ihrer eigenen Zöglinge zu Hilfe gekommen. Der Gymnasiast von der Robert-Koch-Oberschule wurde in der Dieffenbachstraße in der Nähe einer Schule von Ausländerkindern verprügelt. Als die Lehrerin des Zwölfjährigen eingreifen wollte, wurde auch sie traktiert: Ein Faustschlag ins Gesicht und mehrere Knochenbrüche. Die Pädagogin blutete und war eine Weile nicht ansprechbar.

Der Täter, der Grundschüler Mohammed O., wurde vom Unterricht daraufhin ausgeschlossen und seinem libanesischen Vater übergeben. Vorläufig sieht es so aus, als ob der polizeibekannte Jugendliche (rein juristisch gesprochen: das polizeibekannte Kind) bei seiner Familie bleibt. Schulsenator Klaus Böger kündigte jedoch an, eine Heimunterbringung für den kleinen Schläger anzustreben.

Böger ist im Dauerstreß. Seit dem Brandbrief der Lehrer von der Rütli-Schule lassen sich die verheerenden Zustände im staatlichen Bildungssystem nicht mehr leugnen. Meldungen über Schulen, die eher die Bezeichnung „Tollhaus“ als „Bildungseinrichtung“ verdienen, reißen nicht ab. Um 15.45 Uhr – keine vier Stunden nach dem Vorfall – verbreitete seine Senatsbehörde bereits eine Stellungnahme ihres Chefs. Sofort habe der sich solidarisch mit der verletzten Frau gezeigt und eine Art Lazarettbesuch abgehalten. „Bildungssenator Klaus Böger (SPD) besuchte im Laufe des Nachmittags die verletzte Kollegin.“

Böger erklärte ferner: „Diese Tat zeigt einmal mehr, mit welchen Verrohungen sich Lehrerinnen und Lehrer an Berlins Schulen auseinanderzusetzen haben. Ich wünsche der verletzten Kollegin eine baldige Genesung.“ Und wie in einem schlechten Arbeitszeugnis urteilt er stilistisch wohlwollend, aber inhaltlich vernichtend über die Arbeit an der Grundschule des Täters: „Die Kolleginnen und Kollegen arbeiten dort vernetzt im Rahmen ihrer Möglichkeiten erfolgreich.“

Erst wenige Tage vor dem Übergriff war eine 18jährige im Bezirk Tiergarten mit einer Neun-Millimeter-Pistole und zwei gefüllten Magazinen in ihrer Schule erschienen. Die Libanesin hatte zuvor lauthals ihre Englischlehrerin bedroht. Spätestens seit dem Amoklauf in Erfurt vor vier Jahren werden solche Ankündigungen von Lehrkörper sehr ernst genommen. Taucht dann zusätzlich eine scharfe Waffe auf, schrillen alle Alarmglocken.

So auch auf der Hedwig-Dohm-Realschule an einem Dienstagmorgen. Drei Mitschüler hatten dem Direktor der Schule davon berichtet, wie die junge Frau mit ihrer Waffe herumfuchtelte. Der Direktor rief die Schüler in die Aula. Die Polizei erschien und nahm die Schülerin, die Klassenkameradinnen als „durchgeknallt“ bezeichnen, fest. Der Grund, warum sie einen Amoklauf geplant haben könnte: Sie ist beim Pisa-Test durchgefallen.

Erst im letzten Jahr war diese Schule wegen einer brutalen Körperverletzung aufgefallen. Ein 15jähriger Schüler namens Hassan hatte seine gleichaltrige schwangere Freundin namens Alexandra in den Bauch getreten, um das Baby zu töten. Er erhielt dreieinhalb Jahre Haft. Sein Freund und Komplize Ömar (14), der das Opfer während der Tat festgehalten hatte, wurde zu zweieinhalb Jahren verurteilt.

Doch es sind nicht nur Kinder „mit Migrationshintergrund“, die wegen steigender Gewalt auffallen: Einen Tag nach dem Vorfall an der Koch-Oberschule ereignete sich in Hohenschönhausen der nächste Übergriff auf eine Lehrerin. Diesmal war es ein deutscher Sonderschüler, der an der „Schule an der Malchower Aue“ ausrastete. Tobias S. (Sechstkläßler mit 14 Jahren) rauchte vor seinen Lehrern und bewarf Mitschüler mit Steinen. Als er auch noch ein Multifunktionsmesser zückte, holten seine Lehrer die Polizei. Tobias S. versuchte vergeblich, vor den Beamten zu flüchten.

Doch nicht nur handgreifliche Gewalt herrscht an Berlins Schulen. Laut der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) ist die „verbale Gewalt“ das Hauptproblem, dem Lehrer an Schulen in „sozialen Brennpunkten“ ausgeliefert seien – vor allem an Haupt- wie Grundschulen. Rempeln und Spucken gehöre zur Tagesordnung, sagte der GEW-Fachgruppenleiter für Hauptschulen Norbert Grundacker der linksalternativen „taz“.

Ein anderer GEW-Vertreter beklagt, daß die Lehrer im Regen stehen gelassen würden. Er nannte das Beispiel einer 54jährigen Pädagogin, die nach Morddrohungen nicht mehr an ihre Reinickendorfer Hauptschule zurückkehren wollte. Sie wollte künftig nur noch an einer „friedlichen“ Schule arbeiten. Eine solche konnte ihr die Schulbehörde nicht nennen. Also wurde die Frau erst einmal bis Jahresende krankgeschrieben.

Zurück zum Koch-Gymnasium: Drei Stunden nach der ersten Pressemitteilung wegen des Übergriffs auf die Lehrerin kam eine zweite, wieder aus dem Hause Böger. Der Senator, der um 15.45 Uhr bereits feierlich verkündet hatte, die brutal verprügelte Lehrerin besucht zu haben, mußte zurückrudern: „Auf Anraten des behandelnden Arztes der verletzten Lehrerin hat Senator Böger seinen Besuch bei dem Gewaltopfer kurzfristig verschieben müssen. Der Arzt wird die Genesungswünsche und die Anteilnahme des Bildungssenators übermitteln.“

# »Da wird mir übel«

### Debatte um Nationalstolz: Linke trennen sich unter Schmerzen von der Parole »Nie wieder Deutschland!«

Von MARKUS SCHLEUSENER

Pünktlich zur Weltmeisterschaft entdeckt die Linke mal wieder die Nation. Eigentlich ist für sie die Zugehörigkeit zum deutschen Volk eine verbotene Frucht, eine geistige „No-Go-Area“. „Nie wieder Deutschland“, diese dumpfe Parole war lange Zeit mehrheitsfähig unter den Linken in Deutschland. Darüber wundert sich jetzt auch Matthias Matussek, selbst Linker und Kulturchef des „Spiegel“. Jetzt sitzt Matussek im Museum Dahlem vor 100 Zuhörern, um sein neues Buch „Wir Deutschen – Warum die anderen uns gern haben können“ (siehe *PAZ* 22) vorzustellen. Die Nachfrage nach seinem Werk ist groß, das Buch hat einen wunden Punkt getroffen.

Matussek berichtet, daß nichts die Liebe zum eigenen Land mehr stimuliere als ein Auslandsaufenthalt. Der Journalist war als Korrespondent in Brasilien, den USA und England. Vor allem auf der Insel sei er zum deutschen Patrioten gereift. Der Autor verliest eine Schlüsselszene seines Buches mit einer alten englischen Lady, der ein deutscher Kulturpreis verliehen wird. Sie fragt ihn auf der Feier nach der europäischen Verfassung, und er „blufft sich durch“, weil er keine Ahnung von dem komplizierten Vertragswerk hat. Die Lady meint indes spöttisch: „Wir Briten brauchen keine Verfassung, wir sind die älteste Demokratie der Welt.“ Aber für eine so junge Nation wie die Deutschen sei das vielleicht sinnvoll. Matussek spürt, daß sie ihn wissen läßt: Ihr seid Wilde, die gerade erst die Keulen weggelegt haben.

Auf diese überhebliche Haltung könne man nicht mit „dem großen Schuldbekenntnis“ antworten. Matussek klagt über unseren „nationalen Selbsthaß.“ Grundsätzlich gebe es den zwar auch bei Juden, Russen oder Engländern. Aber der Selbsthaß der deutschen 68er sei einmalig. Spießer und Reaktionäre sind immer die anderen, lautete die selbstherrliche Doktrin dieser Generation.

Deswegen hat Matussek auch ein Kapitel über Joschka Fischer geschrieben. In kaum zu übertreffender Klarheit wird der „Ich-schäme-mich-für-Deutschland-Aktivist“ getadelt. Als Matussek die entsprechenden Textpassagen verliest, hat er die Lacher auf seiner Seite. Überhaupt wird viel gelacht. Es ist wie bei Harald Schmidt. Der TV-Unterhalter kann froh sein, daß Matussek bei der Zeitung ist und nicht beim Fernsehen. Sonst hätte er echte Konkurrenz zu fürchten.

Eine Konstante in Matusseks Denken ist England, der „geistloseste Platz auf Erden“, wie er findet. Inzwischen allerdings haben ausgerechnet die Briten den deutschen Kultur-„Kraut“ als Autoren für sich entdeckt. Sie lieben es, daß er ihnen so richtig kontra gibt. Matussek schreibt für verschiedene britische Zeitungen.

Das Berliner Publikum lacht zwar, ist aber trotzdem skeptisch. Was Wunder: Im Saal sind fast ausschließlich „68er“, inzwischen gehobenes Westberliner Bürgertum – Leute eben, die 1990 von der Vereinigung „überrascht“ wurden und mit Rot-Grün ihren Traum verwirklicht sahen. Jetzt sind sie es, die dem Zeitgeist hinterher hecheln – so wie Matussek dem Interesse an seinem Buch.

„Ist es denn erstrebenswert, so selbstherrlich zu sagen: ‚Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein'?“ fragt eine ältere Dame zweifelnd. Dabei werde ihr übel, bekennt sie wie in einer Selbsterfahrungsgruppe. Ein Mann mittleren Alters hat den Grund für „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ ausgemacht. Das Gefühl der Deutschen, minderwertig zu sein, fördere diese Haltung, mutmaßt er.

Eine etwa 50jährige Frau schließlich ist bekümmert, weil es kein positives kollektives Erlebnis der Deutschen wie in Frankreich 1789 gegeben habe. „Die Deutschen waren immer nur Untertanen“, will sie, von tieferer historischer Kenntnis ungetrübt, herausgefunden haben.

Und eine noch etwas ältere Dame zitiert Philipp Reemtsma, der auf die Frage „Lieben Sie Deutschland?“ geantwortet habe: „Es gibt kein Deutschland, es gibt nur dumme Leute, die solche Fragen stellen.“

Am darauffolgenden Tag eröffnete Angela Merkel das Langzeitprojekt „Deutsches Historisches Museum“. Die neue Dauerausstellung widmet sich vielen Kapiteln deutscher Geschichte. Aber – natürlich – schwerpunktmäßig geht es um die Nazi-Verbrechen. Für Matussek ist der NS-Staat der „Freak-Unfall der deutschen Geschichte“. Nicht so für den deutschen Zeitgeist: Das ARD-Frühstücksfernsehen kündigte die Ausstellung mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg an: „*Die* Deutschen sind verrückt geworden, sie wollten die ganze Welt erobern.“ Es reicht eben nicht, wenn ein einzelner Feuilletonist vom „Spiegel“ zu der Auffassung gelangt, daß „Selbsthaß“ ein bei Deutschen besonders ausgeprägtes Phänomen ist.

## Berlin auf französisch

Wie zu Zeiten Friedrichs des Großen hat Berlin wieder eine Zeitung in französischer Sprache. Seit erscheint ein Anfang Juni zunächst einmal im Monat. Das Blatt mit einer Auflage von 40 000 Expemplaren führt den Titel seines einst vom Alten Fritz initiierten Vorbilds: „Gazette de Berlin“.

Gleich nach seiner Thronbesteigung 1740 hatte der junge König verlangt, daß in der preußischen Hauptstadt eine Zeitung erscheinen möge, die auf französisch über Politik berichte. Ein Berliner Hugenotte gründete daraufhin die „Gazette de Berlin“. Um das Jahr 1800 wurde die Zeitung jedoch wieder eingestellt.

Die neue „Gazette“ wird von Régis Présent-Griot herausgegeben, einem ehemaligen Presseattaché, der heute im Stadtteil Prenzlauer Berg lebt. Sie versteht sich als Scharnier zwischen den rund 30 000 französischsprachigen Bewohnern Berlins, neben Franzosen vor allem auch Belgier, Schweizer, Kanadier und Afrikaner, und ihrer deutschen Umgebung. *H.H.*

# »Gotteskrieger« greifen nach der Macht

## Afghanistans Taliban-Kämpfer gewinnen an Boden – Sie wollen den Schutztruppen eine Hölle bereiten wie den Russen

Von Jörg Schmitz

Wissen Sie, was Tolstoj gesagt hat?“ „Wie bitte?“ „Wissen Sie was Tolstoj gesagt hat? Der russische Schriftsteller. Haben Sie seine Bücher gelesen?“ Etwas verwundert blicke ich Touryalay* an. Augen wie Kohle, wachsam, gepflegter Vollbart, ein hochgewachsener, kräftiger Körper, westlicher Anzug mit Krawatte. Bis zu diesem Zeitpunkt war unser Gespräch auf einer unverbindlichen Small-Talk-Ebene verlaufen.

Seit einigen Minuten sitzen wir nebeneinander an einer kleinen Tankstelle direkt neben Camp Warehouse, dem Lager der internationalen Schutztruppen (ISAF) am Rande Kabuls. Um Frieden und Rechte einer Gesellschaft zu verteidigen, die diese Vorzüge bisher kaum kennt, sind 2850 deutsche Soldaten im Rahmen der ISAF am Hindukusch eingesetzt. Rund um Kabul erstreckt sich ihr Verantwortungsbereich über eine Fläche von genau 2000 qkm – 40 Kilometer von West nach Ost, 50 Kilometer von Nord nach Süd.

Es ist später Nachmittag, die Sonne taucht die kargen Gebirgsketten um uns herum in einen gelblich-rötlichen Schimmer. Eine Dunstglocke aus Sand und Abgasen hängt über der Stadt. Wir warten auf ein Taxi, das im Camp für mich bestellt wurde. Mein Angebot, ihn mit in die Stadt zu nehmen, hat er dankend angenommen.

Touryalay arbeitet im Lazarett des Camp Warehouse als Dolmetscher. Einer von etwa 300 so genannten „Locals“ – afghanischen Mitarbeitern – im Lager. Früher, vor den Taliban, hatte er als Arzt gearbeitet. Dann mußte er sich mit Frau und drei Kindern als Gemüseverkäufer durchschlagen. „Teilweise haben wir das Gemüse selber gegessen und nicht verkauft. Schlechte Zeiten.“ Am 7. Oktober 2001 änderte sich das. An diesem Tag fielen die ersten Bomben der US-Luftwaffe auf Afghanistan.

Doch auch nach der Niederlage der Taliban sieht die politische Landkarte zum Teil genauso aus wie vor ihrer Zeit: Warlord Ismail Khan herrscht trotz seiner Entmachtung durch Präsident Hamid Karsai in Herat, Dostum in Masar-i-Scharif, die Erben Massuds in Kabul, die Nachfolger Masaris in Hasaradschat. Die Warlords, Chefs unabhängiger Milizen, sind allesamt ehemalige Mudschaheddin, Freiheitskämpfer gegen die sowjetische Besatzung in den 80er Jahren. Die Amerikaner hatten sie zu Beginn des Krieges gegen die Taliban als Bodentruppen benutzt, um eigene Verluste so gering wie möglich zu halten.


„Das wird noch bitter hier“: Deutscher Soldat auf Beobachtungsposten im afghanischen Gebirge Foto: pa

Heute kontrollieren die Warlords den Zoll und den Drogenmarkt. Sie kassieren bei so ziemlich allen Wiederaufbaumaßnahmen kräftig ab. Allein der Milizenchef General Abdul Raschid Dostum soll so weit über 500000 US-Dollar „verdienen“. Pro Tag. Und jetzt geben Männer wie er ihre Macht nicht mehr her.

Am vorletzten Donnerstag übernahm die Bundeswehr das Kommando über die internationalen Einheiten in Nord-Afghanistan. Bis Jahresende sollen 1700 deutsche Soldaten in der nordafghanischen Stadt Masar-i-Scharif stationiert sein. Dort baut die Bundeswehr derzeit ihr größtes Feldlager außerhalb Deutschlands auf. Brigadegeneral Markus Kneip, der das Kommando über die ISAF-Nord führt, hatte die Lage vor Ort zuvor als „eindeutig nicht ruhig und nicht stabil“ eingeschätzt.

„Krieg und Frieden ist doch von Tolstoj und ... na ja. Viel mehr fällt mir nicht ein“, gestehe ich. Touryalay lächelt: „Wissen Sie, ich würde gerne wieder als Arzt in einem Krankenhaus arbeiten. Doch als Dolmetscher im Camp verdiene ich einiges mehr. Mal sehen, wie lange das noch gut geht.“ Einige der afghanischen „Locals“ im Lager zweifeln. Die ISAF-Friedenstruppe ist gerade mal stark genug, Kabul halbwegs unter Kontrolle zu halten. Aber außerhalb der Hauptstadt tobt der Kampf der Taliban gegen die Alliierten.

Seit der Schneeschmelze auf den Pässen des Hindukusch schwärmen die Gotteskrieger wieder über ganze Landstriche aus. Immer wieder greifen sie aus dem Hinterhalt Konvois an. Und immer öfter werden Mitglieder von Hilfsorganisationen und Polizisten getötet. Insbesondere im Süden des Landes, wo die Taliban mehr als anderswo präsent sind. Neben Straßenbomben, wie sie auch im Irak benutzt werden, sind Selbstmordanschläge zu einer hinterhältigen und lauernden Gefahr geworden. Seit November vergangenen Jahres schlugen mehr als 30 solcher Attentäter zu. Allein in der zweiten Maihälfte wurden mehr als 300 Menschen getötet.

Täglich suchen amerikanische Streitkräfte und Soldaten der „Afghan Military Forces“, kurz AMF, in den Bergen nach Korankämpfern. Ronald Neumann, der US-Botschafter in Kabul, sagte der „Süddeutschen Zeitung“: „Die Taliban glauben, daß die Nato-Staaten schwach sind und die Europäer weglaufen, wenn sie jetzt hart zuschlagen.“ Er erwarte daher nach den jüngsten Unruhen in Kabul einen „blutigen Sommer“ in Afghanistan.

Tatsächlich ist nach Einschätzung des britischen Friedensforschers Paul Rogers von der Universität Bradford das Terrornetz der El Kaida und die Taliban wieder erheblich stärker geworden. Die USA und ihre Verbündeten seien dabei, den Krieg zu verlieren. Der Chef des Bundeswehrverbands, Bernhard Gertz, sagte der „Leipziger Volkszeitung“ dementsprechend auch: „Unser Einsatz in Afghanistan basiert nicht auf einem wirklich schlüssigen Konzept. Die Aufgabenverteilung zwischen den Nationen funktioniert nicht richtig.“ Insgesamt werde das Ziel verfehlt, die Lebensverhältnisse der Menschen zu verbessern.

Oder um es in den Worten eines Oberstleutnants zu sagen: „Statt sich als Nationalstaat zu etablieren, driftet das Land langsam wieder ins Chaos ab – Schritt für Schritt. Das wird noch bitter hier – und die Party hat noch gar nicht richtig begonnen.“

Die Strategie von Taliban und El Kaida ist ebenso simpel wie logisch – und sie hat schon einmal funktioniert: Wie bei den Russen in den 80er Jahren gilt es auch heute, mit blutiger Guerilla-Taktik den Krieg für die ISAF-Truppen so teuer wie möglich zu machen.

Anschauungsunterricht für den vergangenen Erfolg dieser Strategie können sich die Soldaten im Camp Warehouse gleich um die Ecke holen. Fast in Sichtweite ruhen die Zeugen eines anderen Krieges auf dem Schrottplatz: Dutzende zerstörter russischer Panzer, T-54 und T-62, fein säuberlich nebeneinander aufgereiht.

„Ich verrate Ihnen, was Tolstoj gesagt hat: ‚Die stärksten aller Krieger sind nur zwei: Zeit und Geduld.‘ Die Taliban und El Kaida haben davon mehr als genug. Haben die Amerikaner das auch? Habt ihr Deutschen das?“

** Name von der Redaktion geändert*

### Die Wirtschaftsexperten sehen schwarz

Afghanistan sei weiter entfernt von Stabilität als jemals zuvor, so der britische Friedensforscher Paul Rogers in einer Studie der unabhängigen Forschergruppe „Oxford Group“. Einer neuen IWF-Studie zufolge ist auch der Opiumanbau in Afghanistan weiter gestiegen und bedroht die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Problem sei die unsichere Lage im Süden. Dort habe die Zentralregierung wenig Kontrolle und internationale Hilfe komme deshalb praktisch nicht an, schreibt Autor Adam Bennett von der Nahost-Abteilung des „Internationalen Währungsfonds“ (IWF) in Dubai. „Es ist ein Teufelskreis: Die Opiumhändler kontrollieren die Region, deshalb ist die Sicherheitslage prekär, deshalb kann dort keine Entwicklungshilfe geleistet werden, deshalb sind die Bauern arm, deshalb bauen sie Opium an“, erläutert Bennett. Das Land lieferte im vergangenen Jahr rund 87 Prozent des Rohopiums weltweit, das zur Herstellung von Heroin benutzt wird. Opium macht nach Schätzung des IWF bis zu 60 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) von Afghanistan aus.

Laut Berechnungen der Weltbank müßten innerhalb von fünf Jahren seit 2001 19 Milliarden US-Dollar in das Land gepumpt werden. Die Uno kalkulierte mit 13 Milliarden – nur für die nötigsten Infrastrukturmaßnahmen. Die Internationale Gemeinschaft einigte sich auf einer Geber-Konferenz in Tokio auf 4,5 Milliarden.

# Opiumanbau: Deutsche sollen wegsehen

## Ein Großteil des Heroins in Europa stammt vom Hindukusch: »Warlords« sahnen ab – Regierung machtlos

Von Dietrich Zeitel

Der Schmuggel opiumhaltiger Drogen aus Afghanistan hinaus hat nach dem Sturz des Taliban-Regimes spürbar zugenommen. 2003 soll der Ernteertrag von Rohopium nach Meinung von Experten trotz der Präsenz der internationalen Truppen im Land bei etwa 3500 Tonnen gelegen haben, neuere Schätzungen gehen sogar von bis zu 5000 Tonnen aus.

Parallel zu der enormen Steigerung der Opiumproduktion haben sich die Transportwege in Richtung Westen aufgefächert. Die einst vorherrschende Südroute über den Iran, die Türkei und durch den Balkan wird mehr und mehr durch andere Wege abgelöst. So meldete die russische Nachrichtenagentur „RIA Nowosti“ vergangene Woche, daß ungefähr drei Viertel aller afghanischen Drogen durch zentralasiatische Staaten nach Rußland und von dort aus nach Westeuropa geschleust würden. Ein Großteil des in Europa kursierenden Heroins stammt nach Meinung von Fachleuten aus der afghanischen Quelle.

Aber auch „Drogen-Transitstaaten“ wie Usbekistan und Tadschikistan sind mit deutlich vermehrter Drogensucht konfrontiert. In Tadschikistan haben der Bürgerkrieg und die Invasion Afghanistans zu einem rasanten Anstieg der Rauschgiftkriminalität geführt. Lange Strecken der afghanisch-tadschikischen Grenze führen durch zerklüftetes und schwer begehbares Bergland, was sich Schmugglerbanden zunutze machen. Immer wieder wird die Frage gestellt, warum trotz der internationalen Truppenpräsenz in Afghanistan keine zählbaren Ergebnisse bei der Eindämmung der Rauschgiftschwemme zu vermelden sind. Dies gilt um so mehr, weil es Hinweise darauf gibt, daß von den Erlösen dieses Handels nicht nur die organisierte Kriminalität profitiert, sondern möglicherweise auch islamistische Terrorbanden. Die Antwort auf diese Frage fällt Kennern der Region relativ einfach: Der Einfluß und die Macht der afghanischen Regierung beschränkt sich mehr oder weniger auf den Großraum Kabul. Darüber hinaus gibt es nur noch die Kontrollstützpunkte der internationalen Truppen. Dazu kommt weiter, daß die in Afghanistan stationierten deutschen Truppen angewiesen worden sind, sich von dem Drogenproblem fernzuhalten und Opiumfelder zu „ignorieren“.

Hohe Gewinnspannen machen den Anbau für die Bauern äußerst lukrativ – Erlöse, die auf normalem Wege nicht einmal annähernd erzielt werden können. Bis zu 4000 US-Dollar pro Jahr können afghanische Opiumbauern verdienen. Das ist zwar nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem, was Händler, Schmuggler, korrupte Beamte, die örtlichen Warlords und später die organisierte Kriminalität an Gewinnen abgreifen. Doch deutlich mehr als das, was die Bauern mit gewöhnlicher Landwirtschaft erzielen können.


**Höchste Gewinnspannen: Afghanischer Soldat patroulliert vor einem Mohnfeld.**

Die organisierte Kriminalität gewinnt, auch in den Staaten der GUS, immer mehr an Professionalität. Laut Tamara Makarenko, einer russischen Kriminologin, die an der englischen Universität Glamorgan lehrt, lassen sich die Akteure der zentralasiatischen Drogenhändlerszene in drei Gruppen unterteilen: die vor Ort aktive Drogenmafia, die Organisationen mit transnational ausgerichteter Kriminalität und schließlich terroristische Netzwerke.

Als gefährlichste Netzwerke hat Makarenko eine Gruppe aus afghanischen, russischen und kirgisischen Syndikaten ausgemacht, die Rohopium durch Zentralasien über die Türkei zum Verkauf nach Europa schmuggelt. Kaukasische Netzwerke kontrollieren dem Vernehmen nach vor allem den Drogenmarkt in Rußland.

Als Zwischenstation wird laut Uwe Halbach von der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin (SWP-Studie 47/2004) der Kaukasus zunehmend wichtiger. Die Gegend biete einen „idealen Transitraum für Drogen und andere Kontrabande“.

# Entlarvung der Einseitigen

## Streit um Preisverleihung an Peter Handke offenbart politisch korrekte Haltung der Kunstgremien

Von H.-J. MAHLITZ

Denk ich an Handke in der Nacht, dann bin ich um den Preis gebracht – so schrieben die Ratsherren der Heine-Stadt Düsseldorf das Werk ihres großen Sohnes fort. Erst wurde dem Schriftsteller Peter Handke der Heinrich-Heine-Preis zuerkannt, und zwar ausdrücklich nicht in erster Linie als Anerkennung seines literarischen Schaffens, sondern seiner unkonventionellen politischen Haltung. Dann wurde ihm der Preis wieder aberkannt – ebenfalls nicht wegen seines literarischen Ranges, sondern wegen seiner unkonventionellen politischen Haltung.

In der Tat war Handke in den letzten Jahren weniger durch Geschriebenes und Gereimtes aufgefallen denn durch politisch-ideologische Positionen, die allgemein als ziemlich „ungereimt“ empfunden wurden.

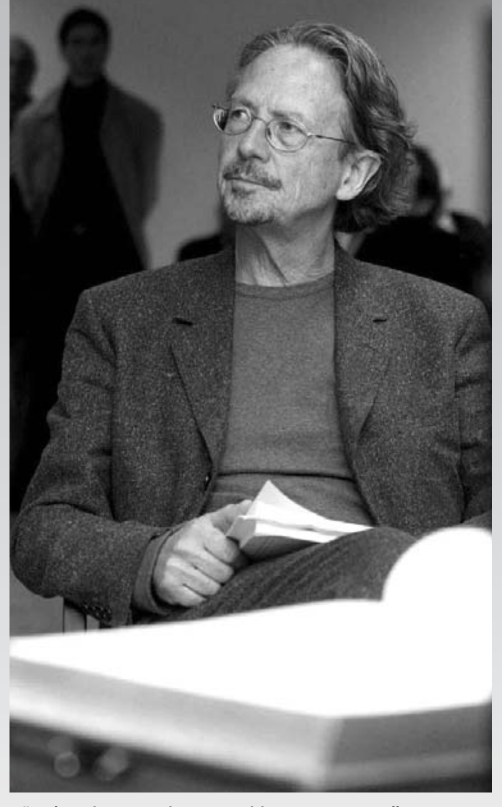
Nachdem sich öffentliche und veröffentlichte Meinung darauf verständigt hatten, im ehemaligen jugoslawischen, sprich serbischen Machthaber Milosevic den alleinigen Bösewicht des Balkan zu sehen, trat der Dichter Handke als Querdenker hervor. Er bejubelte, ebenfalls reichlich einseitig, Milosevic als „Unschuld vom (serbischen) Lande“ und stellte sich damit weit außerhalb dessen, was in weiten Teilen Westeuropas, vor allem in Deutschland, als politisch korrekt galt und offenbar immer noch gilt.

Man mag Handkes politische Außenseiterpositionen teilen oder auch nicht – unabhängig davon sollten sie zumindest Anlaß zu Nachdenklichkeit sein. Ist es nicht allzu einfach, die Gewalt- und Greueltaten, unter denen alle Völker des ehemaligen Jugoslawien seit dem Ende des Tito-Regimes zu leiden hatten, nur einem einzigen Schuldigen anzulasten? Gerade mit seiner Einseitigkeit hat Handke die Einseitigkeit vorgeformter Einheitsmeinungen entlarvt; damit steht er durchaus in der Tradition Heinrich Heines.

**Unterwerfung unter Tabus ist eine Pflicht**

Das peinliche Schauspiel von Düsseldorf verweist aber auch noch auf weitergehende Aspekte. Preisverleihungen und sonstige Ehrungen werden in Deutschland (aber nicht nur hier, siehe Nobelpreise) nach festen Ritualen abgewickelt. Wichtiger als der künstlerische Rang ist die Unterwerfung unter ideologisch vorgeformte Tabus; wer dagegen verstößt, egal in welche Richtung, wird ausgemustert.

So zieht seit vielen Jahren eine festgeformte Kultur-Schickeria von Preisverleihung zu Preisverleihung, von – wie es neuerdings in Deutschland heißt – „Award“ zu „Award“, von „Event“ zu „Event“, um sich gegenseitig zu bejubeln – heute Preisträger, morgen Laudator, übermorgen Moderator – Hauptsache, immer schön „korrekt“.



Künstler mit „ungereimten“ Positionen: Peter Handke Foto: pa

### Politischer Grenzgänger und Künstler

Peter Handke wurde am 6. Dezember 1942 in Griffen (Kärnten) geboren. Er wuchs unter schwierigen familiären Bedingungen auf, verbrachte einige Jahre mit seiner Mutter in Ost-Berlin. In Klagenfurt machte er 1961 Abitur (Matura), studierte in Graz Jura. Mit Veröffentlichung seines ersten Romans „Die Hornissen“ brach er 1965 das Studium ab. Ein Jahr später wurde erstmals eine breitere Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam, als er auf einer Veranstaltung der Gruppe 47 das Stück „Publikumsbeschimpfung“ präsentierte. Politisch schrieb er sich 1996 mit einem Reisebericht ins Abseits, in dem er „Gerechtigkeit für Serbien“ forderte. Er besuchte Ex-Präsident Milosevic in Den Haag im Gefängnis, unterstützte ihn während des Prozesses vor dem UN-Kriegsverbrechertribunal und trat bei dessen Beerdigung im März 2006 als Redner auf. Daraufhin setzte die Comédie Française die Uraufführung eines neuen Handke-Stückes ab; in Düsseldorf wurde ihm der Heinrich-Heine-Preis erst zu- und dann wieder aberkannt. Zwei Jury-Mitglieder haben ihren Austritt aus dem Gremium erklärt. *H.J.M.*

# Papst war deutschen Linken zu differenziert

Von BERNHARD KNAPSTEIN

Nichts hat sich an dem positiven Eindruck, den die katholische Christenheit in Polen von Papst Benedikt XVI. seit seinem Gebet in Auschwitz-Birkenau hat, verändert. Noch kurz vor seinem Besuch in dem ehemaligen Konzentrationslager ergab eine Umfrage im Auftrage der polnischen Tageszeitung „Zycie Warszawy“, daß die Wahl Joseph Ratzingers zum Papst das Verhältnis der Polen zu den Deutschen „radikal verbessert“ hat. Kommentiert wird die Umfrage in der Zeitung mit dem Satz, daß der Papst „uns mit den Deutschen versöhnt“ hat.

An dieser positiven Einstellung haben auch jene Worte nichts geändert, nach denen das deutsche Volk „von einer Schar von Verbrechern“ gebraucht und mißbraucht worden war. Ein instrumentalisiertes Volk mit einzelnen Schuldigen, aber keine Täter-Phalanx der Abermillionen Teutonen. Die polnische Presse blieb durchweg positiv gestimmt. Von einem „Wunder der Versöhnung“ ist gar die Rede.

Linke Journalisten vor allem aus Deutschland, denen der christliche Versöhnungsgedanke fremd ist, sehen den päpstlichen Auftritt in Auschwitz-Birkenau freilich anders. Matthias Drobinski, Kirchenexperte der „Süddeutschen Zeitung“ ist einer von ihnen.

**Benedikt XVI. sprach von »verführten Deutschen«**

Neben der Kritik an den fehlenden aktuellen Hinweisen zum Antisemitismus in der Welt sticht ein Vorwurf deutlich heraus: Der Papst habe sich in eine „semantische Reihe“ jener begeben, die in der Adenauerära bis in die 60er Jahre die These von den verführten Deutschen vertreten hätten. Ähnlich sei es Philipp Jenninger ergangen, der von einem „Faszinosum Hitler“ gesprochen habe.

Ein gelungener Vergleich, zumal er entlarvend ist. Jenninger mußte nach seiner heftig kritisierten Rede vom 10. November 1988 aus Anlaß der 50. Wiederkehr der „Reichspogromnacht“ als Bundestagspräsident zurücktreten. Ein Aufschrei war durch die Reihen der Parlamentarier gegangen.

Der seinerzeitige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, hatte im Jahr darauf die Rede Jenningers mit nur minimalen Veränderungen in der Frankfurter Synagoge wiederholt und damit eine „gelassene und zum Teil zustimmende Reaktion“ des Auditoriums erreicht. Bubis erhielt mit seinem Experiment die Vermutung bestätigt. „selektive Wahrnehmung und politisches Lagerdenken“ bestimmten die deutsche Betroffenheitsmaschinerie. Als „zutreffende Beschreibungen des Mitläufertums“ habe er die Rede Jenningers empfunden. Dies ist auch der Tenor der umstrittenen Passage des offenen Gebets Papst Benedikts XVI. in Auschwitz-Birkenau.

Drobinski und andere Kritiker in Deutschland und Europa konstatieren „Unbehagen“ oder „Unwohlsein“ angesichts der päpstlichen Wortwahl. Damit offenbaren sie allerdings eher ihre eigene „selektive Wahrnehmung und politisches Lagerdenken“.

Überhört wurde etwa ein Satz des Kirchenoberhauptes in Warschau: „Wir müssen uns hüten vor dem arroganten Anspruch, uns zu Richtern früherer Generationen zu erheben, die in anderen Zeiten und unter anderen Umständen lebten.“

Gedanken zur Zeit:

# Die alte Heimat im Herzen

Von WILFRIED BÖHM

Vor 200 Jahren, am 12. Juni 1806, wurde im damals preußischen Mühlhausen in Thüringen, der ehemals Freien Reichsstadt, Johann August Röbling geboren, einer der innovativsten und mutigsten Brückenbauer aller Zeiten.

Mit der New Yorker Brooklyn Bridge schuf er „das achte Weltwunder“, wie sein bekanntestes Werk oft genannt wird.

Der begnadete Ingenieur war das jüngste von fünf Kindern, der Vater Tabakhändler, von dem es heißt, „er habe ebenso viel verkauft, wie selbst geraucht“, die Mutter eine zielstrebige und ehrgeizige Frau, die das Geld zusammenhielt, um den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Miserable Noten in Latein und Theologie, aber große Begabung für mathematische und technische Dinge führten dazu, daß der junge Johann August zu dem Mathematiker Unger in Erfurt und anschließend zum Studium nach Berlin zum Königlich Preußischen Polytechnikum geschickt wurde, wo er bei führenden Technikern das Fach „Brückenbau“ belegte. 1826 beendete er sein Studium mit einer Abschlußarbeit über „Hängebrücken“, die es ihm ganz besonders angetan hatten. Erste Anstellung fand er als „Bauconducteur“ in Arnsberg im Sauerland, beteiligte sich an einem Wettbewerb für eine Brücke über die Ruhr bei Freienohl mit einer Ketten-Hängebrücke. Die Oberbaudeputation in Berlin bevorzugte jedoch herkömmliche Holzträger auf Steinpfeilern und verwarf Röblings Entwurf. Er war enttäuscht über diese Niederlage und überdies unzufrieden mit der politischen Gesamtsituation im Metternich-Deutschland nach der Juli-Revolution in Paris 1830. Er war froh, als er 1931 vom Mühlhäuser Bürgermeister endlich den „Consens“ zur Ausreise bekam und am 22. Mai 1831 Deutschland von Bremen aus mit dem Dreimaster „August Eduard“ in einer Gruppe von gut 40 Gleichgesinnten, darunter seinem Bruder Carl, verlassen konnte. Seine Mutter begleitete beide Brüder nach Bremen. Als das Schiff ausgelaufen war, erlitt sie einen Herzinfarkt, an dem sie wenig später verstarb. Erst Monate später erfuhren die Brüder per Brief vom Tod der Mutter.

**Johann A. Röbling wurde vor 200 Jahren geboren**

Am 6. August 1831 war die Auswanderergruppe in Philadelphia gelandet, gründete die Gemeinde „Saxonburg“ und betrieb Landwirtschaft. Mit einer Nachreisegruppe kam Johanna Müller. Röbling heiratete sie, das erste Kind taufte sie auf den Namen Washington. Röbling nahm 1837 die amerikanische Staatsbürgerschaft an und schrieb sich seitdem John A. Roebling, ein ganz bewußter Schritt in die einmal eingeschlagene Richtung.

Angesichts der für ihn riesigen Verkehrsanlagen, die er in seiner neuen Heimat erlebte, schrieb er in sein Reisetagebuch: „... der Teutsche wundert sich, wie dies Alles geschehen konnte, ohne daß ein Heer von Regierungsräthen, Ministern und anderen Beamten zehn Jahre lang vorher darüber deliberiert, eine Menge kostbarer Extrapostreisen gemacht, und so viel Liquidationen darüber geschrieben haben, daß mit dem Betrage derselben, zehn Jahre lang Zinsen auf Zinsen gerechnet, das Werk ausgeführt werden könnte.“

In der Realität der „neuen Welt“ beginnt Roebling, seinen technischen Leidenschaften nachzugehen, weil er im aufstrebenden Amerika beste Voraussetzungen dafür erkennt. Als Ingenieur tritt er in ein Kanalbauunternehmen ein. Kanäle waren in dieser Zeit nicht die einzigen bedeutenden Verkehrsadern, und damit hat auch das Thema „Brückenbau“ ihn wieder erfaßt, wurden doch Boote und Eisenbahnwagen über Berge gezogen, um ihre Fahrt auf der anderen Seite des Kanals fortsetzen zu können. Die Seile waren aus Hanf, die reißen und zu schweren Unfällen führen können. Roebling entwickelt ein Drahtseil, in dem er sieben Stränge miteinander verpleißt. Diese Erfindung und seine in Trenton errichtete Drahtseilfabrik wurden die Basis seines Erfolgs, auch als Unternehmer. Auch die Drähte für die „Golden Gate Bridge“ und die „Cable Cars“ im fernen San Francisco wurden später hier produziert. Die „Allegheny-River-Brücke“ wird sein erstes Meisterwerk, dem viele folgen, so die „Cincinnati Bridge“ über den Ohio River, die mit 322 Metern als längste Hängebrücke der Welt bejubelt wurde, und die Brücke am Niagara, ganz in der Nähe der berühmten Wasserfälle.

Dann kam das größte Meisterwerk: die Brücke über den East River zwischen New York und Brooklyn, das damals noch eine eigenständige Stadt war. Doch kurz nachdem Roebling die kompletten Pläne für die Brooklyn Bridge mit einer Spannbreite von 487 Metern und 107 Meter hohen Pfeilern ausgearbeitet hatte, erlitt er am 6. Juli 1869 einen schweren Arbeitsunfall, bei dem sein Fuß zerquetscht wird. Er stirbt am 22. Juni am Wundstarrkrampf, nachdem er entgegen dem dringenden Rat seines Arztes („Sie holen sich den sicheren Tod“) die Wunde nur mit Wasser behandelt hatte. Einen Tag zuvor hatte er seine letzte Erfindung skizziert: einen Apparat, mit dem er sich selbst aus dem Bett herausheben konnte.

Unter der Anteilnahme von Tausenden wurde er beerdigt. Roebling hat „seine“ Brücke nie gesehen, aber mit den Werken seiner Ingenieurbaukunst war er am Ende des 19. Jahrhunderts zur Symbolfigur für den Aufbruch ins Industriezeitalter geworden. Sein Sohn Washington, das erste seiner sechs Kinder, übernahm die Bauleitung für die nächsten 14 Jahre, zog sich aber durch den häufigen Aufenthalt in der Druckluft der Senkkästen eine Art Taucherkrankheit zu, die ihn depressiv und fast bewegungsunfähig machte, so daß seine Frau Emily Warren Roebling die Bauleitung übernehmen mußte und das große Werk vollendete, als sie am 24. Mai 1883 als erster Mensch die Brücke überquerte.

**Der Auswanderer entwarf die Brooklyn Bridge**

Johann August Röbling hatte den Aufbruch aus einem sich selbst fesselnden Land gewagt, nicht zuletzt auch weil er in seiner Studienzeit in Berlin den Philosophen Friedrich Hegel kennengelernt hatte. An dessen Vorlesungen nahm Röbling 1826/27 teil, als dieser seine „Philosophie der Weltgeschichte“ las. Es ist anzunehmen, daß diese geistige Begegnung Röblings Entschluß zur Auswanderung beeinflußt hat, erschien doch Amerika in Hegels Vorlesungen als das Land, in dem sich europäische Einwanderer frei entfalten konnten. Für den preußischen Professor Hegel verkörperte zwar die Monarchie „die Vernunft“, aber Amerika war für ihn „das Land der Zukunft“. Die Auswanderung biete, so Hegel, viele Vorteile, „denn die Auswandernden haben vieles abgestreift, was ihnen in der Heimat beengend sein konnte, und bringen den Schatz des europäischen Selbstgefühls und Geschicklichkeiten mit; und für die, welche anstrengend arbeiten wollen und in Europa die Quellen dazu nicht fanden, ist in Amerika allerdings ein Schauplatz eröffnet.“ Für Hegel offenbarte sich in Amerika „die weltgeschichtliche Wirklichkeit“, es sei „ein Land der Sehnsucht für alle die, welche die historische Rüstkammer des alten Europa langweile“.

Doch die alte Heimat behielt Röbling im Herzen. Das zeigt sich auch darin, daß die neu-gotischen Bögen, die seiner Brooklyn-Brücke Gesicht und Charakter geben, den Bögen seiner Taufkirche in Mühlhausen in Thüringen entsprechen, der Kirche, an der auch Johann Sebastian Bach wirkte.

## Eine Frage des Taktes

Viel Lärm gab es um das Verbot und die gewaltsame Auflösung der „Schwulen-Parade" in Moskau, bei der der grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck verletzt wurde. Er warf der Miliz vor, ihn nicht vor den Angriffen russischer Neonazis geschützt zu haben. Dabei machten die Moskauer Behörden unmißverständlich klar, daß sie die Demonstration nicht zugelassen hatten, somit weder die Organisatoren der Parade noch Beck Schutz zu erwarten hatten.

Bürgermeister Luschkow steckte Kritik wegen seiner öffentlichen Äußerungen ein. Abfällig sprach er von fortgeschrittener Entfesseltheit in westeuropäischen Ländern. Aus moralisch-ethischen Prinzipien sei eine solche Parade für Rußland völlig inakzeptabel. Er sagte, wenn jemand eine abweichende sexuelle Veranlagung habe, müsse er die nicht auch noch öffentlich zur Schau tragen.

Diese Ansicht und das Verbot der Parade unterstützten laut Luschkow 99 Prozent der Moskauer. Vertreter der orthodoxen Kirche, deren Einfluß spätestens seit dem öffentlichen Bekenntnis des Präsidenten zum christlichen Glauben stetig wächst, zeigten sich brüskiert über das Ansinnen. Russische Gläubige empfinden tief religiös.

Ein Volk, das während des Kommunismus gelernt hat, Gefühle zu verbergen, muß wohl zutiefst schockiert sein, wenn schräge, grellbunt bemalte, halbnackte Homosexuelle durch die Straßen ziehen. Damals war es verpönt, öffentlich Zärtlichkeiten auszutauschen. Lachende oder händchenhaltende Paare sah man nie. Die Russen waren für ihre finsteren Minen bekannt. Seitdem hat sich im Moskauer Stadtbild viel verändert, junge Leute zeigen offen ihre Lebensfreude.

Laut Gesetz sind friedliche Demonstrationen zwar erlaubt, doch ist es in der Tat eine Frage des Taktes, wie ein Kirchenvertreter es nannte, ob man von diesem Recht für solch eine Veranstaltung Gebrauch macht. *MRK*

# Frankreich im Ausnahmezustand

## Neue Krawalle erschüttern das Land – Sozialisten machen sich die Stimmung zunutze

Von JEAN-PAUL PICAPER

Die Sozialistin Ségolène Royal, voraussichtlich die Gegnerin von Nicolas Sarkozy im Rennen um das Präsidentenamt 2007, versucht in Sachen Innere Sicherheit ihren konservativen Gegner zu übertrumpfen. Knapp eine Woche nach erneuten Straßenschlachten von Randalierern mit der Polizei in zwei „Cités" der Pariser Vorstadt, der Gemeinde Montfermeil und dem benachbarten Vorort Clichy-sous-Bois, hat sie sich in der Pariser Vorstadt Bondy fürs Einschließen von über 16 Jahre alten Delinquenten in militärischen Anstalten zwecks Erwerbs eines Mindeststandards an zivilem Verhalten und Erlernens eines Berufes ausgesprochen.

Die Jugendlichen, die „in den Lehranstalten Häuptling spielen und die Einrichtung ins Verderben stürzen", sollen aus diesen Schulen entfernt und in Sonderanstalten untergebracht werden. Sie hat sich auch dafür ausgesprochen, daß schwierige Schulklassen unter Doppelaufsicht, mit einer Lehrkraft, die Wissen vermittelt, und mit einem Aufpasser, der für Disziplin und Ordnung sorgt, unterrichtet werden. Die Eltern der Delinquenten sollen „obligatorische Elternpraktika" absolvieren, wo ihnen die Grundlagen von Kindererziehung beigebracht werden. Davon wird die Bezahlung des Elterngeldes abhängen. Royal, die Tochter eines Obersten der französischen Armee, bedauerte, daß Chirac die Wehrpflicht abgeschafft hat.

Tatsächlich wird heute die Aufhebung des Militärdienstes ohne Zivildienstersatz als ein Fehler von Chirac angesehen, der zu den Jugendunruhen beigetragen habe. Diese Entscheidung des Präsidenten war auch vom damaligen Verteidigungsminister François Léotard kritisiert worden. Darüber hinaus lehnt Royal die Bestrebungen der Sozialisten und der Grünen, leichte Drogen freizugeben, ab.

Diese unerwartete Offensive wurde von der Bevölkerung in der Stadt Lille begeistert aufgenommen. Ségolène Royal hatte sich anschließend in diese Stadt, deren Bürgermeisterin, Martine Aubry, ihre Rivalin innerhalb der Sozialistischen Partei (PS) ist, begeben.



November 2005, Februar/März 2006, Mai/Juni 2006: Die Unruhen nehmen kein Ende. Foto: pa

Von Aubry hat sie sich auch bezüglich der Einführung der 35-Stunden-Arbeitswoche distanziert. Auf ihrer Homepage „Zukunftswünsche" („Désirs d'avenir") stellt sie fest, daß diese – seinerzeit von ihrer Parteigenossin – gesetzlich verankerte Arbeitszeitreduzierung den leitenden Angestellten statt den unteren Arbeiterschichten Vorteile gebracht habe. Beim Reifenhersteller „Michelin" haben erstere zusätzliche Urlaubstage erhalten, während letztere auch sonnabends arbeiten müssen. Tatsächlich hat diese Pseudoreform der damaligen Arbeitsministerin Aubry dem französischen Wirtschaftserfolg den Garaus gemacht und den Mittelstand weitgehend ruiniert, damit den radikalen Rechten von der „Front National" Zulauf verschafft.

Als Aubry Royal vor versammelten Sozialisten in Sachen Militäranstalten angriff, erwiderte die Angesprochene, daß uniformierte Feuerwehrleute, Polizisten und Militärs ebenso Staatsbürger der Republik wie alle anderen seien. Da brach Applaus aus. Nichtdestotrotz hat sich die PS, an der Spitze Royals eigener Mann, François Hollande, von ihr distanziert. „Wir haben schon einen Sarkozy, es ist nicht notwendig, zwei zu haben", äußerte ihr Mitbewerber für die Präsidentschaftskandidatur der Linken, Dominique Strauss-Kahn. „Die PS muß Klartext in Sachen innere Sicherheit reden", stellt dagegen Manuel Valles, sozialistischer Abgeordneter der betroffenen Gemeinde Evry, Département Essone, fest.

So wird wohl die Linke nach dem Prinzip „getrennt marschieren, vereint schlagen" zu den Wahlurnen schreiten. Das frisch vermählte Ehepaar Royal-Hollande (sie lebten vorher 30 Jahre ohne Trauschein zusammen und haben vier Kinder) lebt diese Strategie.

Im Sarkozy-Lager schaffte die Offensive der Royal etwas Verwirrung, zumal die Umfragewerte für die Rivalin emporgeschnellt sind: 56 Prozent der Franzosen sind laut Politbarometer TNS-SOFRES derzeit für Royal, 46 Prozent für Sarkozy. Innenminister Sarkozy, der sich vom jähen Absturz seines Parteifreundes Dominique de Villepin in den Umfragen (nur noch 17 Prozent unterstützen Villepin) Chancen erhofft hatte, plant als Antwort auf die Unruhen ein Gesetz zur Verschärfung der inneren Sicherheit einzubringen, das insbesondere vorsieht, daß minderjährige Wiederholungstäter nicht wieder auf freien Fuß kommen. Er hat die Erklärungen der Rivalin ironisch kommentiert: „Sie wirft mir vor, nicht hart genug zu sein, hat aber alle meine Gesetzesvorschläge abgewiesen. Also soll sie dafür sorgen, daß ihre Genossen mich jetzt unterstützen."

Aber Frankreich sitzt auf einem Pulverfaß. In Montfermeil und Clichy, von wo aus die Unruhen im letzten Herbst ausgegangen waren, haben die Straßenschlachten mit der Polizei Ende Mai vier Stunden gedauert. Die bewaffneten Angreifer waren extrem gewalttätig. Sie haben den Rathauseingang beschädigt, ein Gebäude angezündet, das Haus des zur Sarkozypartei UMP gehörenden Bürgermeisters bedroht und denselben angepöbelt. Er hatte durchsetzen lassen wollen, daß Zusammenrottungen von Jugendlichen verboten werden. Sein Dekret wurde vom Verwaltungsgericht annulliert.

Auch in anderen Regionen, insbesondere Lyon und Toulouse, nehmen die Spannungen wieder zu. Das „Gespenst der Gewalt" spukt in den „sensiblen städtischen Zonen", von denen es 750 in Frankreich gibt. Im letzten Herbst wurden über 10000 Pkw, davon 4200 im Raum Paris, in Brand gesetzt und 274 öffentliche und private Gebäude zerstört. Das Neuaufflackern der Gewalt liegt daran, daß alle inhaftierten Randalierer vom Herbst 2005 wieder frei sind. Darüber hinaus haben die Massenproteste der Studenten im Februar/März 2006 gegen die Arbeitsmarktreform der Villepin-Regierung die Gewalttäter aus den unterprivilegierten Bezirken beflü-

# Beste Karten für Schüssel

## In Österreich scheint alles auf vorgezogene Neuwahlen hinauszulaufen

Von R. G. KERSCHHOFER

In Österreich mehren sich die Anzeichen dafür, daß die Parlamentswahlen nicht erst zum spätestmöglichen Zeitpunkt im November stattfinden, sondern bereits auf einen Septembertermin vorgezogen werden. Dafür spricht, daß die ÖVP in Umfragen klar vor der SPÖ liegt – vorwiegend wegen des Finanzskandals um den ÖGB und die Gewerkschaftsbank „Bawag", aber auch wegen der Medienpräsenz von Bundeskanzler Schüssel im Zuge der EU-Ratspräsidentschaft. Verlockend für die ÖVP, dies auszunützen, denn bis zum Spätherbst könnte beides wieder verblaßt sein.

Daß die anderen Parteien so tun, als käme ihnen ein frühestmöglicher Termin gelegen, kann allerdings nur bedingt ernst genommen werden. Besonders aus dem Mund von SPÖ-Chef Gusenbauer klingt es wenig glaubhaft. Doch er hat eben keine andere Wahl, als weiterhin gebetsmühlenartig den Rücktritt der Regierung zu fordern und im übrigen so zu reden, als hätte die SPÖ mit dem ÖGB rein gar nichts zu tun. Für Schüssels Koalitionspartner BZÖ ist ein vorgezogener Termin insofern „vorteilhaft", als man sich einen längeren Wahlkampf ohnehin nicht leisten könnte.

Schüssel, der schon einmal – nämlich 1995, damals als Juniorpartner der SPÖ – für vorzeitig vom Zaun gebrochene Wahlen vom Wähler bestraft wurde, hätte es diesmal leichter: Erstens ginge es nur um zwei Monate, und zweitens bliebe eine Neuauflage der ÖVP-BZÖ-Koalition selbst bei günstigstem Abschneiden der beiden Parteien rein rechnerisch völlig unrealistisch. Schüssel kann daher das ihm auf Gedeih und Verderb ausgelieferte BZÖ so sehr anrennen und abblitzen lassen, bis einem Jörg Haider der Kragen platzt.

Aber Haider ist jetzt gar nicht mehr Parteichef, denn endlich steht der Spitzenkandidat des BZÖ fest: Es ist der frühere FPÖ-Fraktionschef Westenthaler. Daß es Westenthaler werden würde, war kein „bestgehütetes Geheimnis", sondern bis zuletzt gar nicht entschieden. Haider hatte offensichtlich größte Schwierigkeiten, für ein Himmelfahrtskommando, das er selbst nicht antreten wollte, einen Lückenbüßer zu finden. Westenthaler hatte jahrelang zu Haiders engsten Mitarbeitern gehört, sich 2002 aber gemeinsam mit anderen Spitzenfunktionären von Haider getrennt. Die Schwächung der FPÖ konnte Schüssel damals für einen überwältigenden Wahlerfolg der ÖVP ausnützen. Westenthaler war seither bei einem Gönner in der Privatwirtschaft „geparkt". Seine jetzigen Beweggründe sind unverständlich, denn wie alle Österreicher konnte er mehrmals miterleben, wie es Parteivorsitzenden neben einem „einfachen Parteimitglied Haider" ergeht.

Um die Wahlaussichten der Partei, die als „BZÖ – Liste Westenthaler" antreten wird, zu verbessern, wollte Haider einen Ministerposten für Westenthaler, am liebsten den von Vizekanzler Gorbach. Aber kein BZÖ-Regierungsmitglied denkt daran, vorzeitig auszuscheiden, um Westenthaler Platz zu machen, und Schüssel lehnt ohnehin eine Regierungsumbildung ab. Immerhin durfte Westenthaler vorige Woche am traditionellen „Kanzlerfrühstück vor dem Ministerrat" teilnehmen. Aber dann mußte er wieder gehen.

Das „Ausländer-Thema" mit den Teilaspekten Integrationsunwilligkeit, Ghettobildung, Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Asylmißbrauch und Islamismus dürfte im Wahlkampf eine zentrale Rolle spielen. Um der FPÖ, die diesbezüglich immer die klarste Linie vertreten hat, nicht alleine das Feld zu überlassen, sind neuerdings auch aus Teilen der ÖVP schärfere Töne zu hören. Und vor allem Westenthaler trachtet, mit radikalen Forderungen zu punkten, wenngleich er damit im gemeinsamen Wählerpotential von FPÖ und BZÖ wenig glaubwürdig wirkt. Denn im BZÖ-Lager gibt es auch durchaus linksliberale Strömungen. Man denke nur an Justizministerin Gastinger.

Landeshauptmann Haider trachtet derzeit, den „Ortstafelstreit" in den Vordergrund zu spielen, um über ein Grundmandat in Kärnten vielleicht doch den Einzug des BZÖ ins Parlament zu erreichen. Über den Streit um die Aufstellung beziehungsweise Verhinderung weiterer zweisprachiger Ortstafeln in Südkärnten ließen sich Bände füllen. Wenn sich aber mittlerweile der Kärntner Heimatdienst und die Kärntner Slowenenverbände auf eine gemeinsame Lösung verständigt haben, herrscht beim Normalverbraucher wenig Verständnis für die Extrempositionen der Höchstrichter einerseits und Haiders andererseits. Schüssel kann sich jedenfalls „zurücklehnen", denn seinen größten Trumpf – nämlich daß es bei sämtlichen Nachbarn deutlich schlechter läuft als in Österreich – wird ihm kein österreichischer Gegner aus der Hand nehmen können.

# Wie Robin Hood

## Slowakei im Wahlfieber – Ausgang ungewiß

Von PETER ZEMAN

Das europäische Karussell der Parlamentswahlen dreht sich weiter. Nach Italien und Ungarn war Tschechien an der Reihe und gleich danach, am 17. Juni, soll die Slowakei zeigen, welchen Kurs sie einschlägt. Eigentlich sollten die Slowaken erst im Oktober ihre Stimmzettel „für oder gegen" die Rechtsreform des Premierministers Mikulas Dzurinda (der übrigens seit acht Jahren das Amt ausübt) in die Wahlurnen werfen, doch der Zerfall der slowakischen Koalitionsregierung hat die Vorwahlzankerei der Parteien drastisch verkürzt.

Die stärkste Oppositionspartei im slowakischen Parlament, die von Robert Fico geführte SMER (Richtung), die seit Monaten bei den verschiedensten Umfragen immer wieder um die 30 Prozent der Wahlstimmen erhalten hat, begrüßte diese Entscheidung. Die Vorstellung, daß man um einige Monate früher auf den Regierungsbänken Platz nehmen kann, war verlockend.

Der Populist Fico, der in dieser Beziehung mittlerweile auch den Erzpopulisten Meciar überholt hat, verspricht einen „sozial gerechten Staat" sowie Änderungen an der ungeliebten Gesundheits- und Steuerreform. Die vielen ausländischen Investoren, die sich in der Slowakei engagieren, haben schon ihre Bedenken angemeldet. Fico verspricht, wie Janosik (der slowakische Robin Hood) den Reichen Geld nehmen zu wollen, um es den Armen zu geben.

Vor dieser Wahl gibt es in der Slowakei kein starkes Wahlkampfthema. In den Jahren 1998 oder 2002 war das noch der Beitritt zur EU und zur Nato gewesen. Das hat Dzurinda in seinen zwei Amtsperioden mittlerweile geschafft.

Ökonomisch wurde die Slowakei durch mehrere Reformen gestärkt, stabilisiert und glaubwürdiger für die EU.

Alle EU-Kommissare, die die Slowakei besucht haben, hoben vor allem die Reformen, die sinkende Arbeitslosenquote, die den Maastrichtkriterien entsprechende Inflationsrate und das konstant jährlich um die fünf Prozent wachsende Bruttosozialprodukt hervor.

Eines aber ist klar. Wirtschaftsreformen tragen selten sofort Früchte. Bevor die Ernte ansteht, gilt es einige Zeit lang unangenehme Nebeneffekte zu akzeptieren. Und das ist eben die Zeit für die Politiker der Opposition.

Noch nie war der Wahlausgang in der Slowakei so ungewiß wie jetzt.

## Waffe gegen alle Deutschen: Fremdenfeindlichkeit

**Betr.: „Rechts-freie Zone“ (Nr. 21)**

Die sogenannte „Fremdenfeindlichkeit“ wird in Deutschland gezielt benutzt und eingesetzt, um in der Regel Ziele zu verfolgen, die nicht in deutschem Interesse liegen. Und wir müssen ja leider zur Kenntnis nehmen, daß wir den Feind im eigenen Lande stehen haben, nämlich politische Cliquen, die ihre antideutschen Ziele hinter dem Kampf gegen einen angeblich rechten Extremismus verstecken. Immer wieder erleben wir den Automatismus, daß Medien und Politiker einer bestimmten Grundrichtung aufheulen, wenn es denn sein könnte, daß einem Menschen „mit Migrationshintergrund“ Gewalt angetan sein könnte.

Wieviel Gewalt (Kriminalität) von Ausländern gegen Deutsche geübt wird, zählt nicht.

Was „politisch rechts“ bedeutet, weiß kaum noch ein Bürger, so erfolgreich war die Hetze gegen Rechts, die mit der rechten Gesinnung Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Extremismus verbindet.

Da bilden linke und linksextreme Gruppen runde Tische gegen Rechts, die doch nur davon ablenken, was diese Gruppen für Ziele verfolgen und was sie erreichen wollen.

Wer physische oder psychische Gewalt gegen seine Mitmenschen ausübt, ist zu bekämpfen. Das ist die einzige Wahrheit, die gilt.

**Wolfgang Franziskat, Herne**

## Verstoß gegen die Genfer Konvention

**Betr.: Leserbrief „Dänische Frauen schenkten uns 1945 Ostereier“ (Nr. 19)**

Mit meinen Eltern und noch drei Geschwistern im Alter von zwölf bis 18 Jahren sind wir von der Deutschen Marine und dem Sanitätsschiff „Ubena“ gerettet worden und waren am 23. April von Hela in Kopenhagen angekommen. Dort waren wir die ungebetenen Gäste, die mit Steinen beworfen und angespuckt wurden, lagen drei Monate mit 300 Menschen im Innenstadion von Kopenhagen auf Stroh, bekamen kaum zu essen, die Kinder und alten Menschen starben, wurden krank. Die medizinische Versorgung war miserabel, sonst wären auch nicht die Hunderte von Kleinkindern an Unterernährung im Frühjahr 1945 gestorben. Zweieinhalb Jahre hinter Stacheldraht in Nordjütland, bewacht von Wachmannschaften und Hunden, war unser Verlust an unserer Jugendzeit, auch starb dort unser Vater.

Nach all’ diesen Erlebnissen kann ich nicht an eine Befreiung oder Rettung der Dänen denken, denn sie haben uns in ihrem Land unter unwürdigen Verhältnissen aufgenommen und uns unserer letzten noch geretteten Wertsachen und Gelder beraubt, die wir nie wieder gesehen haben. Dies verstößt alles gegen die Genfer Konvention. Darüber wird heute leider zu wenig berichtet

**Margot Spitzeder, geb. Scharffenberg, Oberursel**

## Selbstreinigung

**Betr.: „Agenten im falschen Film“ (Nr. 21)**

Von den Medien wird mit lautem Aufschrei die Öffentlichmachung allein der BND-Verantwortlichen gefordert, obwohl es sich hier doch auch um einen Journalisten-Bestechungsskandal handelt. Wo bleibt ein gleicher Aufschrei nach Veröffentlichung der Namen der bestochenen Journalisten? Es ist augenscheinlich, daß eine weitergehende Diskussion über korrumpierten Journalismus unbedingt vermieden werden soll. Es könnten ja sonst auch noch Namen auftauchen, die hier in Deutschland vom „Großen Geld“ bestochen werden.

Ich denke, eine Selbstreinigung des deutschen Journalismus wäre mehr als überfällig.

Korrupter Journalismus darf nicht länger Schutzprivilegien durch den Staat genießen!

**Dieter Schmekies, Bad Vilbel**

**Flughafen: Für viele Deutsche der Ausgangspunkt für eine Flucht aus Deutschland** Foto: privat

## Guidos Kalkül

**Betr.: Zitate (Nr. 19)**

Zum Guido-Knopp-Zitat „Hitler ist durch! Ich wüßte wirklich nicht, was es zum Thema Hitler noch geben sollte“ möchte man sagen: „Vielleicht ausnahmsweise mal die Wahrheit!“

Aber in dem Zitat steckt noch mehr: Nach Guido Knopp gibt es nicht nur nichts weiteres mehr über Hitler zu sagen, sondern auch nichts anderes. Das könnte ihm und den Einheits-Medien so passen – um es plakativ zu formulieren: Selbst wenn jemand beweisbar die Lügengebäude der Knoppschen Zeitgeist-Geschichtsverdrehungen entlarven könnte und wollte, wäre der gemeine Medienkonsument angesichts der jahrelangen Überstrapazierung des Themas für diese notwendige Revision nicht mehr aufnahmefähig – „laßt mich bloß damit zufrieden ...“ Hitler in Guidos Kalkül!

**K. Weiß, Berlin**

## Auswanderer schätzen an Australien die kulturell und ethnisch homogene Gruppe

**Betr.: „Bloß weg hier“ (Nr. 19)**

Wirtschaftliche Gründe sind bei vielen Auswanderern sicherlich ein gewichtiges Motiv, aber aus eigener Erfahrung kann ich Ihnen andere, noch viel gravierendere Motive nennen, die ich hier in Australien in vielen Gesprächen mit Einwanderern aus Europa und auch Südafrika gesammelt habe.

Nach Australien, insbesondere in das konservative Queensland und nach West-Australien, kamen in den letzten Jahren vermehrt Weiße, sowohl aus Südafrika, Rhodesien, England, Frankreich, Deutschland, Holland, der Schweiz und anderen europäischen Ländern westlich des ehemaligen eisernen Vorhanges, die hier in Australien wieder eine weiße Gesellschaft vorfinden, eine Gesellschaft ohne Burkas, ohne marodierende Russenbanden, ohne Türken, ohne Pakistanis, ohne Afrikaner, eine kulturell und ethnisch homogene und daher friedliche Gesellschaft, wie diese einmal auch in unserem Europa bestand.

Wir Auswanderer sind ebenso geflohen vor den „roten Kommissaren“ in Brüssel, die den Europäern immer mehr Demokratie nehmen anstatt zu geben, vor den gleichgeschalteten Medien, vor der Holocaustpropaganda, vor den gewaltbereiten „Antifas“, vor der Staatsverschuldung, die in den Bankrott führen muß, vor einem linken Zeitgeist, den Sozialisten, Trotzkisten und Kommunisten, die überall maßgeblichen Einfluß haben und aus den europäischen Nationen die „Sozialistischen Staaten Europas“ machen wollen, und ihre eigenen Völker so verraten, wie ihnen schon immer das Internationale näher lag als das Nationale.

Die Sehnsucht nach der Heimat ist oft groß, aber um so größer ist eine masochistische Sehnsucht nach einem vollständigen politisch-wirtschaftlichen Zusammenbruch dieses abgewirtschafteten, verrotteten Europas.

Denn erst dann, wenn das gesamte gegenwärtige politische Establishment, quer durch alle Parteien und Staaten, am Boden liegen wird, auch das „Kommunistische Manifest“ verboten sein wird, erst dann wird Europa wieder der Kontinent der Europäer werden können, in den wir gerne zurückkehren werden.

Bis dahin erfreuen wir uns jeden Tag daran, daß Australien eine Insel ist, keine Staatsverschuldung hat, die Howard-Regierung die Einwanderung restriktiv steuert und wir fast nie ein Kopftuch sehen.

**Dr. rer. nat Robert Rosenbaum, Noosa Heads, Queensland, Australien**

## Chancenlos?

**Betr.: „Bloß weg hier“ (Nr. 19)**

Wer nüchtern überlegt, welche Chancen ihm unser Land bietet und welchem Schicksal es bei der gegenwärtigen Politik entgegenzugehen scheint, dem ist zuzugestehen, daß er sich für sein Leben eine bessere Zukunft außerhalb unserer Grenzen sucht. Welche Perspektiven bieten sich denn unserem Land, wenn wir uns aktuell das Wirken der Regierung Merkel ansehen? Gerade hat sie ein Antidiskriminierungsgesetz auf den Weg gebracht, das sich nur als schädlich einengend und Arbeitsplätze vernichtend auswirken kann. Und das, obwohl wir für Millionen Bürger keine Arbeit haben. Unser Sozialsystem ist nicht mehr finanzierbar, und die Schulden des Landes steigen immer weiter. Und auch nicht zu vergessen, die Folgen der deutschen Geburtenarmut schlagen durch, der Islam breitet sich ohne Gegenwehr aus. Also. Bloß weg! Oder?

**Klaus Walther, Fürth**


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Hans-Jürgen Mahlitz**
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Telefon (040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2471**


## Weiße Weste Polens wird vorgegaukelt

**Betr.: Leserbrief „Die Ermordung polnischer Eliten führte zur Verrohung“ (Nr. 19)**

Daß man Polen zu den größten Raubstaaten Europas im 20. Jahrhundert zählen kann, läßt sich belegen. Diese Feststellung erträgt offenbar kein deutscher „Gutmensch“. Auf negative Polen-Darstellungen, noch dazu in der *PAZ* geäußert, muß man mit der Nazi-Keule antworten, mag der Briefschreiber gedacht haben. Allein im westpreußischen „Korridorgebiet“ hätten Forschungen für die Zeit vom September bis Dezember (1939?) 50000 von SS und SD ermordete Polen ergeben. Der Leserbriefschreiber zitiert diese Zahlen aus Büchern („Hitlers Mann in Danzig“) von D. Schenk. Quellen, die man als grob tatsachenfälschende Machwerke bezeichnen muß. Hier wird uns die weiße Weste Polens vorgegaukelt. Aber: Lange vor Beginn des Krieges hat Polen immer wieder den Minderheitenschutz, zu dem es laut dem Versailler Vertrag verpflichtet war, ignoriert und eine brutale Unterdrückungs- und Vertreibungspolitik vorrangig gegen die Deutschen in den altpreußischen Gebietsteilen betrieben. Die Verrohung und Demoralisierung vieler Polen, die in den grauenhaften Mordorgien zu Anfang September 1939 gipfelte, wurde gezielt von der polnischen Staatsführung und leider auch durch die katholische Kirche betrieben. Diese Tatsachen sind wie die Vertreibungsverbrechen vielfach belegt. Auch Polen und seine friedensbewegten deutschen Freunde werden an der Wahrheit nicht vorbeikommen.

**Dietmar Neumann, Neu Wulmstorf**

## Auch an die Opfer der sowjetischen KZ gedacht

**Betr.: „Nur was der Partei nutzt“ (Nr. 18)**

Hier mein Brief an den in die Kritik geratenen Minister:

„Sehr geehrter Herr Minister, lieber Herr Schönbohm! Als ich Sie am Wochenende im Fernsehen bei der Gedenkfeier in der Gedenkstätte Sachsenhausen sah und hörte, traute ich meinen Ohren nicht. Zum ersten Mal hatte ein Politiker auf Landes- und Bundesebene es gewagt, im KZ Sachsenhausen die Opfer der Nazizeit 1936 bis 1945 und die Opfer des sowjetischen KZ 1945 bis 1950 in einem Atemzug zu nennen und ihrer würdig zu gedenken.

Dafür möchte ich Ihnen danken im Namen der Greußener Jungs, von denen von 38 nur 14 das sowjetische KZ Sachsenhausen 1945 bis 1950 überlebt haben!

In der Gedenkstätte Sachsenhausen wird auch heute noch 15 Jahre nach der Aufdeckung der Wahrheit der Unterschied zwischen Opfern 1. Klasse und Ofern 2. Klasse gemacht. Das Internationale Sachsenhausen Komitee bezeichnet uns, die Opfer des Stalinismus, als „die Mörder, Peiniger und Quäler“. Unter den Häftlingen 1945 bis 1950 gab es auch ein paar ehemalige Nazis, die ja auch von der Gedenkstätten-Verwaltung ständig strapaziert wurden. Daß die Mehrzahl der Häftlinge nach 1945 unschuldige Bürger, Jugendliche, Sozialdemokraten, Offiziere waren, die aus westlicher Gefangenschaft entlassen und nach Hause wollten, aber von den Sowjets eingesammelt wurden, wird geleugnet.

Daß es unter den Häftlingen vor 1945 auch Verbrecher gab, wird verschämt verschwiegen.

Ich möchte mich bei Ihnen ganz besonders bedanken für die Zivilcourage, sich über Political Correctness hinwegzusetzen und die Dinge beim Namen zu nennen.“

Nur wenige Tage nach Eingang des Briefes, bedankte sich Herr Schönbohm telefonisch für die Anteilnahme.

**Kurt Weiss, Düsseldorf**

## Leben gerettet

**Betr.: „Das Spiel mit den Opferzahlen“ (Nr. 19)**

Meine Familie war am 13. Februar 1945 in Dresden. Wir waren Flüchtlinge aus Hindenburg in Oberschlesien und in Richtung Westen unterwegs. Gegen Spätnachmittag erreichten wir die Stadt, doch da sie mit Flüchtlingen überfüllt war, fanden wir kein Quartier für die Nacht. So verließen wir Dresden in Richtung Chemnitz wieder. Dies rettete uns wahrscheinlich unser Leben.

**Michael Reisch, Carlisle, USA**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Von Sebastian Prinz

# Studenten mit klarem Profil

## Alte Traditionen und aktuelle Ziele der Studentischen Verbindungen

In den letzten Monaten konnten die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* mehrfach über Burschenschaften und andere Studentenverbindungen lesen. Zuerst über den großen Festkommers in Hamburg unter der Schirmherrschaft der Landsmannschaft Ostpreußen anläßlich des 750. Jahrestages der Gründung Königsbergs. Und dann über Versuche der Jungsozialisten, die Mitgliedschaft in der SPD mit der Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung für unvereinbar zu erklären.

Wenn die Jungsozialisten damit auch weitgehend gescheitert sind, so zeigt der Unmut, den Verbindungen bei ihnen und anderen Linksaußen-Gruppierungen immer wieder auslösen, daß studentische Korporationen nicht nur bloße Traditionsvereinigungen sind, sondern auch heute politische und gesellschaftliche Ziele verfolgen. 1815 nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon gegründet, gehört die deutsche Einheit seit jeher zu den zentralen Zielen der Burschenschaften. So traten die Burschenschaften bis zur Reichsgründung 1871 für die Überwindung der Kleinstaaterei ein. Nach 1945 setzten sie sich gegen viele Widerstände unbeirrt für die deutsche Wiedervereinigung ein. Schon dieses Streben nach deutscher Einheit hatten Jungsozialisten und ähnliche Gruppierungen immer wieder als unzeitgemäß bekämpft und den Burschenschaften vorgeworfen, „kalte Krieger" zu sein.

Heute ist ein wichtiges Anliegen der Burschenschaften und anderer Korporationsverbände – hier ist insbesondere der mit der Deutschen Burschenschaft freundschaftlich verbundene Verband der Vereine Deutscher Studenten (VVdSt) zu nennen – die Solidarität mit deutschen Minderheiten im Ausland sowie Geschichte und Kultur der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein gerade auch der jungen Generation zu bewahren. Allein das Engagement der Deutschen Burschenschaft für Ostpreußen kann sich sehen lassen. So unterstützt die Deutsche Burschenschaft seit 1994 mehrmals jährlich Rußlanddeutsche, die sich im nördlichen Ostpreußen angesiedelt haben, mit Hilfsgütern und Lehrmaterialien für den Deutschunterricht. Sie hat eine Patenschaft für ein rußlanddeutsches Dorf in Ostpreußen übernommen. Traditionell stehen die Burschenschaften an der Seite der ostdeutschen Landsmannschaften. Mit Bernhard Knapstein (Leipziger Burschenschaft Germania) und René Nehring (Berliner Burschenschaft Gothia) waren zwei Burschenschafter Bundesvorsitzende der ostpreußischen Jugend. Hans-Günther Parplies, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, gehört der Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen an.

Die Deutsche Burschenschaft fördert auch Begegnung und Austausch zwischen heimatvertriebenen und heimatverbliebenen Ostpreußen der Bekenntnisgeneration. Seit 1996 vergibt sie Stipendien für Studenten aus Deutschland, die an der Albertina studieren möchten. René Nehring, der erste Königsberg-Stipendiat der Deutschen Burschenschaft, hat seine Erlebnisse als Student in Ostpreußen in dem Band „Namen, die man wieder nennt. Essays und Reportagen aus Ostpreußen" geschildert.

Wegen ihres Eintretens für deutsche Interessen wurden die Burschenschaften von mehreren Regimes verboten und von Gegnern bekämpft. Verboten waren sie zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse, des Nationalsozialismus und der DDR, bekämpft werden sie von Linksaußen-Gruppierungen. Solche Angriffe haben in über 190 Jahren nicht vermocht, die burschenschaftliche Bewegung zu vernichten. Aktuell wird die Zukunft der Studentenverbindungen von einer ganz anderen Entwicklung infrage gestellt. Durch die Umsetzung des sogenannten Bologna-Prozesses an den Universitäten wird das gesamte bisherige deutsche Studiensystem grundlegend verändert. Damit Studenten früher ins Arbeitsleben einsteigen können, werden Lehrpläne verengt und gestrafft. Das Humboldtsche Bildungsideal bleibt dabei auf der Strecke. Mit dem Bachelor-Abschluß kann in nur sechs Semestern ein berufsqualifizierender Abschluß erreicht werden.

Diese Umstrukturierung, die damit verbundene Erhöhung des Leistungsdrucks und die Einführung von Studiengebühren beenden nicht nur die Existenz diverser Gruppen von Dauerstudenten, die sich an den Hochschulen eingenistet haben, sondern stellen auch die Studentenverbindungen vor neue Fragen hinsichtlich der Nachwuchsgewinnung. Unter diesen Bedingungen bestehen werden diejenigen Studentenverbindungen, die durch klares Profil und innere Geschlossenheit Attraktivität auf solche Studenten ausüben, die bereit sind, die knapper werdende Zeit für diese Ideale einzusetzen. Dies können beispielsweise konfessionell gebundene Verbindungen oder Burschenschaften mit patriotischer Ausrichtung sein. Verbindungen, die das eigene Profil aufweichen und Anforderungen an ihre Mitglieder absenken, werden vielleicht kurzfristig quantitative „Erfolge" haben, werden damit aber beliebig, enttäuschen ihre treuesten Mitglieder und werden uninteressant für idealistische und einsatzbereite Studenten. Sich am Zeitgeist zu orientieren, wird sich für Studentenverbindungen nicht bezahlt machen. Das können andere Organisationen besser. Der Wunsch, einer traditionsbewußten, starken und verläßlichen Gemeinschaft mit deutlicher Identität und großem Zusammenhalt anzugehören, ist an der anonymen Massenuniversität bei vielen Studenten vorhanden.



Chargierte vor dem Burschenschaftsdenkmal in Eisennach auf der Göpelskuppe Foto: pa

Daß die Mitgliedschaft in einer Korporation nicht auf die Studienzeit beschränkt, sondern auf Lebenszeit angelegt ist, ist ein wichtiges Argument in einer Zeit, die von Auflösung gesellschaftlicher und familiärer Strukturen, Abbau des Sozialstaates sowie sozialem und ethnischem Auseinanderdriften geprägt ist. Diese Tendenzen werden sich zweifellos in Zukunft noch verstärken. Die Deutschen, die nach bevölkerungswissenschaftlichen Berechnungen bereits in absehbarer Zeit – zuerst in einigen Regionen und in einigen Alterskohorten – eine Minderheit unter anderen Minderheiten in Deutschland sein werden, werden angesichts dieser Entwicklung ähnliche Verhaltensweisen zeigen wie andere Minderheiten auch, sich nach außen abschotten und die eigenen Reihen enger schließen. Die Burschenschaften als Vereinigungen deutscher Akademiker werden insofern von der allgemeinen Krise profitieren. Junge Deutsche werden zunehmend erkennen, daß die eigene Herkunft und eigene nationale Strukturen in einer zerfallenden und konfliktträchtigen multiethnischen Gesellschaft identitätsstiftend sind. Als Burschenschafter wissen sie sich dabei als Teil einer bundesweiten und generationenübergreifenden Bewegung.

Infolge der 68er Kulturrevolution wurden die Universitäten bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die bis dahin starke Stellung der studentischen Korporationen an den Universitäten wurde geschwächt. Doch ein Gegentrend hat bereits eingesetzt. In den letzten Jahren bekennen immer mehr ehemalige Protagonisten der 68er Bewegung, daß sie sich auf einem Irrweg befunden haben. Hatte die politische Linke noch vor zehn Jahren die geistige Hegemonie an den Hochschulen und in der veröffentlichten Meinung, so hat sich heute in allen Bereichen der Neolioberalismus durchgesetzt. Sowohl unter den Studenten als auch unter den Dozenten fristen heute linke Ideologen ein – teils belächeltes, teils bemitleidetes – Schattendasein. Nach ihrem Marsch durch die Institutionen treten sie nun in den Ruhestand. Sie hinterlassen geistige Leere. Mit dem offensichtlichen Scheitern der 68er und der Ideologie des Multikulturalismus haben sie keine Zukunftsentwürfe mehr, die in der Öffentlichkeit Widerhall finden. Da die letzten linken Ideologen keinen Einfluß mehr auf die wirkliche Politik haben, kommt es zu Ersatzhandlungen. In diesem Zusammenhang ist auch das Geplänkel der Jungsozialisten gegenüber den Studentenverbindungen zu sehen. Zwar nerven sie die SPD nur, doch an für die Politik so unwichtigen Fragen dürfen sie sich abarbeiten. Die Jungsozialisten können die Politik des Sozialabbaus, die die Regierung und ihre eigene Partei umsetzen, nicht verhindern. Um sie ruhigzustellen, läßt man sie ihr Mütchen auf ideologischen Spielwiesen wie dem „Kampf gegen rechts" kühlen.

Wie dargestellt, sind die Zukunftsaussichten solcher Studentenverbindungen, die ein klares Profil haben, nicht schlecht. Es lohnt sich für deutschbewußte Studenten, sich einer solchen Verbindung anzuschließen und mit ihren Mitgliedern durch Studium und durchs Leben zu gehen. Studierenden Enkeln von Heimatvertriebenen kann der Eintritt in eine Korporation empfohlen werden.

Weitere Informationen und eine aktuelle Schwerpunktausgabe der Zeitschrift „Burschenschaftliche Blätter" zur Zukunft Ostpreußens sind erhältlich bei der Deutschen Burschenschaft, Am Ziegelberg 10, 92331 Lupburg, Telefon (0 94 92) 61 68, Fax (0 94 92) 74 49, schatzmeister@burschenschaft.de. Diese Schwerpunktausgabe enthält unter anderem Beiträge von Henning von Löwis of Menar zur wirtschaftlichen Zukunft des nördlichen Ostpreußen, zum Modell einer Euroregion Prussia von Bernhard Knapstein, zu den deutsch-polnischen Beziehungen im südlichen Ostpreußen von René Nehring, zum Korporationsleben an der Albertina von Kurt Ulrich Bertrams und ein Interview mit Generalmajor a.D. Gerd-Helmut Komossa, dem Autor des Buches „Von Masuren an den Rhein".

## Korporationsstudentisches Glossar

**Aktivitas** – Gemeinschaft der studierenden Verbindungsmitglieder. Die Aktivitas setzt sich zusammen aus den Füchsen (vorläufige Mitglieder, Anwärter), den Aktiven (Studenten mit vollen Rechten und Pflichten) und den Inaktiven. Die Inaktiven sind in der Haupt- und Schlußphase ihres Studiums, haben ihre wesentlichen Pflichten gegenüber der Aktivitas erfüllt und können sich noch stärker als zuvor auf ihr Examen vorbereiten.

**Comment** – Von dem französischen „comment" = „wie". Regelwerk einer Verbindung, in dem über die rein vereinsrechtliche Satzung hinausgehende Belange festgelegt sind.

**Convent** – Versammlung der Aktivitas, auf der das Verbindungsleben und die Veranstaltungen basisdemokratisch geregelt werden.

**Couleur** – Unter Couleur versteht man die äußeren Erkennungszeichen der Verbindungsstudenten. Dazu gehören Mütze (in Königsberg mit Alberte), Band und Zipfebund sowie die Verbandsnadel. Mütze, Band und Zipfe sind in den Farben der Verbindung gehalten.

**Kneipe** – Hochoffizielle Veranstaltung einer Korporation, auf der nach alten akademischen Bräuchen mit Gesang, Getränken und Redebeiträgen das Gemeinwesen feierlich gepflegt wird. Eine besonders feierliche Kneipe nennt man Kommers. Auch der Raum, in welchem die Verbindung feiert, wird Kneipe genannt.

**Mensur** – Die Mensur ist der geregelte Abstand zwischen zwei fechtenden Studenten (Paukanten). Die Paukanten sind auf der Mensur mit hieb- und stichfesten Kettenhemden oder wattierten Westen sowie Armstulpen, Hals- und Augenschutz gesichert. Lediglich Teile des Gesichts und Oberhauptes sind offenliegend. Die Mensur wird nur in Anwesenheit eines approbierten Arztes ausgetragen. Nicht jede Verbindung ist „schlagend".

**Schläger** – Studentische Fechtwaffe. Je nach Form des Handschutzes spricht man von Korb- oder Glockenschläger. Vor dem Zweiten Weltkrieg war auch der Säbel noch gebräuchlich.

**Schmiß** – Von einer Mensur herrührende Narbe. Intern gern auch „Studentenausweis" genannt.

**Stürmer** – Spezielle Mützenform, ähnlich den Uniformmützen der Südstaatler im Sezessionskrieg.

**Wichs** – Festanzug der Chargierten, den höchsten Amtsträgern der Aktivitas. Meist bestehend aus Pekesche (in Königsberg Frack), Schärpe, Stulphandschuhe, Kanonenstiefel sowie einer Kopfbedeckung, meist ein sogenanntes Cerevies.

**Zipf** – Unter Zipf, oft auch Zipfel genannt, versteht man einen Schmuckanhänger aus Couleurband und Schieber mit Zirkel und Widmung. Bier-, Wein- und Sektzipfe sind von unterschiedlicher Größe. Bierzipfe sind für Leibfüchse, Weinzipfe für Bundes- und Farbenbrüder, Sektzipfe für Couleurdamen bestimmt.

**Zirkel** – Symbol einer Verbindung, das sich meistens aus dem Anfangsbuchstaben des Verbindungsnamens sowie den Buchstaben v, c und f zusammensetzt. Letztere drei Buchstaben stehen für „vivat, crescat, floreat" (lebe, wachse, gedeihe). Andere Deutung: „vivat circulus fratrorum" (es lebe der Kreis der Brüder).

# Flimmerndes Farbenspiel der Natur

## Die Staatsgalerie Stuttgart widmet dem Maler des Lichts, Claude Monet, eine eindrucksvolle Ausstellung

Von Rüdiger Ruhnau

Vor 100 Jahren erwarb die Staatsgalerie Stuttgart das Gemälde „Effet de Soleil" des Franzosen Claude Monet (1840–1926), das mit der etwas freien Übersetzung „Felder im Frühling" der bis zum 24. September dauernden Jubiläumsausstellung ihren Namen gibt. Das Jubiläum war der Anlaß, einen Überblick von Monets wichtigsten Arbeiten zum Thema „Natur" zu zeigen wie auch die luftige, farbenreiche Malweise der Impressionisten den Beschauern näherzubringen. Um es gleich vorwegzunehmen, die Stuttgarter Schau vermittelt mit ihren frühlingsprallen Bildern einen optimistischen, zukunftsfrohen Eindruck, was man von vielen zeitgenössischen Werken nicht gerade behaupten kann.

Als im Mai des Jahres 1874 eine Gruppe unabhängiger Maler, zu der Monet, Renoir, Pissaro, Cézanne und Degas gehörten, ihre Bilder außerhalb des offiziellen Salons ausstellte, kam es zu einem Skandal. Hohn und Spott ergoß sich in den Zeitungen über die jungen Künstler, die man sarkastisch „Farbenkleckser" und „Impressionisten" nannte, nach einem Bild Monets mit dem Titel „Impression, soleil levant" (Impression, Sonnenaufgang). Der Begriff, anfänglich ein Schimpfwort, bürgerte sich bald als Ehrenname ein.

Der in Paris geborene Claude Monet zeichnete schon in der Schule Karikaturen seiner Lehrer. Ohne das Gymnasium zu beenden, entschloß er sich, zum Entsetzen der Familie, Maler zu werden. Er besuchte die Akademie seiner Geburtsstadt, lernte Pissaro und Renoir kennen, die alle gerne im Freien malten, wo sie sich an den lichtdurchfluteten Wald- und Wiesenstücken begeisterten.

Die Malerfreunde entdeckten, daß die im Tagesverlauf wechselnden Landschaftsstimmungen sich mit herkömmlichen Mitteln nicht auf die Leinwand bannen ließen, zudem wünschten sie, mit den alten traditionellen Begriffen aufzuräumen. Um das flimmernde Farbenspiel der sonnendurchtränkten Natur festzuhalten, mußten die Farbtöne zerlegt werden. Damit war eine neue Sehweise geboren, die nicht der Theorie entstammte, sondern unmittelbar aus der Anschauung herrührte.

Noch war kein einheitlicher Stil entstanden, aber der Kern der Impressionisten hatte sich gebildet. Vorbilder waren Künstler, die als erste nach der Natur und nach dem Leben gemalt hatten, wie Corot und Courbet.

Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870 / 71 in London lebend, lernte Monet den Kunsthändler Paul Durand-Ruel kennen, der, begeistert von der neuen Malweise, einige seiner Bilder kaufte und ausstellte. Später kehrte Monet über Amsterdam, wo er Landschaften malte und die niederländischen Meister studierte, nach Frankreich zurück. In Argenteuil an der Seine mietete er für seine Familie ein Haus.

Der Freiluftmaler Claude Monet betrachtete die ganze Landschaft entlang der Seine als sein einzigartiges Atelier. Immer wieder malte er die sich im Wasser des Flusses spiegelnden Pappelreihen, die im saftigen Grün prangenden Wiesen, die Farbenpracht der Blumen auf den Feldern. Argenteuil wurde zu einem Zentrum der impressionistischen Malerei. Der etwas ältere Edouard Manet fand sich ein, er inspirierte den Jüngeren, Figuren in die Felderbilder einzutragen. Es entstand „Die Brücke von Argenteuil" (Leihgabe aus den USA), „ein Wunder an malerischer Ökonomie und kompositorischer Präzision", wie es der Katalog beschreibt, aber auch ein Beispiel für Monets Können, die Illusion einer Tiefenräumlichkeit darzustellen. Aus der National Gallery Washington stammt die 100 mal 81 Zentimeter große Leihgabe „Der Spaziergang, Frau mit Sonnenschirm". Abgebildet ist die Gemahlin Camille mit dem achtjährigen Sohn Jean, ein Familienbild, meisterhaft eingebaut in die blaugrünen Pinselstriche der Wiese.

Trotz Teilnahme an der vierten Impressionistenausstellung konnte Monet kaum Bilder verkaufen, nur mühselig bestritt er den Unterhalt für die Familie. Das änderte sich erst, als der Kunsthändler Durand-Ruel in Paris und New York neue Galerien eröffnete. Claude Monets Bekanntheitsgrad stieg, die Amerikaner begannen, sich für die französischen Impressionisten zu interessieren.

Die zunehmenden Einnahmen gestatteten einen Wohnungswechsel nach Giverny, etwa 75 Kilometer westlich von Paris gelegen, wo das großstädtische Bürgertum der Metropole gern Erholung suchte. Monet wurde ein berühmter Mann, der nun viel Geld verdiente. Im eigenen Haus mit großem Garten, dabei ein kleiner See, konnte sich Monet ganz der Kunst hingeben. Er malte immer wieder die Spiegelung der Rosen auf der Wasseroberfläche, versuchte die im Tagesverlauf wechselnden Spiele des Lichts an Sträuchern und Bäumen auf der Leinwand wiederzugeben.



**Claude Monet: Felder im Frühling (Öl, 1887; im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart)** Foto: Museum

1887 entstand eines seiner schönsten Bilder, „Im Moor zu Giverny, Suzanne beim Lesen und Blanche beim Malen", eine Leihgabe des Los Angeles Museum of Art. Monet zeigt zwei junge Frauen als „Ereignisse von Licht und Witterung", die sich durch die Farben ihrer Kleidung von der umgebenden Natur unterscheiden.

Die Gemälde der Jubiläumsausstellung wirken vielfach so, als seien mit leichter Hand Farbtupfer neben Farbtupfer hingesetzt. Das ist aber keineswegs so. Diese Bilder sind das Ergebnis intensiver künstlerischer Arbeit, die dem Besucher beglückende Naturerlebnisse vermitteln. Dem persönlichen Einsatz des Direktors der Staatsgalerie, dem aus Danzig stammenden Dr. Christian von Holst, ist es zu verdanken, daß Kunstsammlungen und Museen aus der ganzen Welt mehr als 40 Bilder in die Landeshauptstadt Baden-Württembergs entsandten und damit dem Betrachter ein nachhaltiges Kunsterlebnis ermöglichen.

*Die Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart ist außer montags von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 6 Euro, Katalog 23 Euro, bis 24. September.*

# Sternstunden der Musik

## Wien: Vielfältige Ausstellungen erinnern im Mozart-Jahr an den großen Komponisten

Mozarts Leben und Werke, seine Reisen und Zeitgenossen, seine Ideen, die bis heute Nachwirkungen haben – das alles wird in einer aufwendigen Mozart-Schau in der Wiener Albertina präsentiert. Das Da Ponte Institut, benannt nach Lorenzo da Ponte, Mozarts Textdichter der Opern „Le Nozze di Figaro", „Don Giovanni" und „Cosí fan tutte", zeigt im prachtvollen, klassizistischen Wohnpalais der Habsburger wertvolle Kunst und spannende virtuelle Installationen: vom Wunderkind bis zum Freimaurer, vom Genie zum Mozartkugel-Klischee und die Experimentierfreude in Kunst, Architektur, Wissenschaft sowie Moral, Sexualität und soziale Utopien.

Der Ort der Ausstellung „Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts" wurde nicht von ungefähr ausgewählt. Die Graphische Sammlung der Albertina wurde nicht nur zur Zeit Mozarts durch Albert von Sachsen-Teschen, einen Schwiegersohn Maria Theresias, begründet, dort unterrichtete später auch Ludwig Ritter von Köchel, der das Werkverzeichnis Mozarts, das Köchelverzeichnis, erstellte. Diese offizielle Ausstellung der Stadt Wien zum Mozart-Jahr 2006 zeigt Leben und Werk des Komponisten im Kontext seiner gesellschaftlichen Einbindung: Sie vermittelt nicht nur ein Bild der höfisch-aristokratischen Gesellschaft – anhand Mozarts Reisen durch ganz Europa –, sondern auch die Dynamik der Zukunftspotentiale dieser Zeit und läßt die Aktualität der Epoche für uns heute aufblitzen. Klaus Pinters raumfüllende, transparente Montgolfieren-Installation „Eroberung der Luft" empfängt die Besucher der Ausstellung. Moderne Kunst tritt in Kontrast zur Kunst der Mozartzeit und des Rokoko, ergänzt durch Haute Couture von heute. In den 1780er Jahren entfaltete sich der Genius Mozart in Wien. Seine intensivste Schaffensperiode – Jahre großer Erfolge, ein erstaunlicher Wohlstand, aber auch Nöte, Konsequenz der Risikofreudigkeit – fand im rasanten Reformklima des Josephinismus statt. Diese weltoffene, aufgeklärte Gesellschaft war von den Idealen der Freimaurerei geprägt. Eine große Anzahl an Objekten aus Beständen der Albertina unterstreicht ihre weltweite Bedeutung als richtungweisende Sammlung des Freimaurers Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Ein umfangreicher Katalog (416 Seiten, 205 Abb., davon 176 farbig, gebunden mit Schutzumschlag, 39,80 Euro) ist im Verlag Hatje Cantz erschienen. Der begleitende Text des Kurators der Ausstellung Herbert Lachmayer macht auf anschauliche Weise die Zeit Mozarts als Ausgangspunkt der Moderne begreifbar.

Das Jüdische Museum Wien zeigt zur gleichen Zeit die Ausstellung „Lorenzo da Ponte – Aufbruch in die neue Welt". Zwischen Toleranz und „Arisierung" – so zwiespältig wurde im Laufe der Zeit umgegangen mit den genialen Koproduktionen von Mozart und seinem Textdichter Lorenzo da Ponte. Die Ausstellung beschäftigt sich mit den gemeinsamen Werken der beiden und deren Wirkungsgeschichte. Lorenzo Da Ponte lernte als ehemaliger katholischer Priester jüdischer Abstammung 1782 Wolfgang Amadeus Mozart kennen. Ihre Koproduktionen wurden zu Sternstunden der Musikgeschichte. Die Ausstellung gibt einen Einblick in die Bedeutung der beiden Künstler für die Wiener und österreichischen Juden und untersucht den Umgang der Nationalsozialisten, die „Arisierung" von Da Pontes und Mozarts Werk und ihre Auswirkungen auf unsere heutige Mozartinterpretation. Die „Mozart-Diaspora", eine Rückschau auf jene zahlreichen Musiker und Musikwissenschaftler, die durch ihre Flucht aus Österreich nach 1938 ihre Wiener Sicht auf Mozart in die Welt trugen, ist der Epilog der Ausstellung.

Das ZOOM Kindermuseum mitten im „MuseumsQuartier" Wien präsentiert die Mozart-Ausstellung „Wolfgang Amadé – ein ganz normales Wunderkind" speziell für Kinder – spannend, unterhaltsam, witzig. Was könnte Kinder an Mozart interessieren, fragten sich die Verantwortlichen. Die Ausstellung für Sieben- bis Zwölfjährige gibt darauf Antwort – interaktiv, inspirierend, informativ und anregend, einfach zum Mitmachen. Etwa beim Schauspiel auf einer Rokokobühne, beim Schminken, Nachspielen von Klein-Wolferls Kinderspielen und bei interaktiven Installationen.

Die Ausstellung verdeutlicht auch, wie vielseitig Mozart als Kind war: der freche Wolfgang Amadé, ein disziplinierter „Klavierspielautomat", der frühreife Kompositeur und Jongleur mehrdeutiger Worte, ein wohlerzogenes Genie, adrett im Mittelpunkt höfischer Gesellschaft, ein selbstbewußtes Persönchen …

Mozarts „Eine kleine Nachtmusik" dirigieren und die Wiener Philharmoniker als Maestro durch das Werk führen? Das kann man derzeit im Wiener Haus der Musik. Das Klangmuseum lädt zu einer Entdeckungsreise in die Welt Mozarts und der Wiener Klassik ein. Die Video-Animation „Mozart komponiert" gibt eine Vorstellung von Mozarts Kompositionstechnik, die man in der „Klanggalerie" praktisch umsetzen kann, indem man „Die Zauberflöte" mit Klängen und Klangstrukturen zur eigenen Komposition mischt und diese dann auf einer persönlichen CD mitnimmt. *eb*

*Die Ausstellung „Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts" ist in der Albertina, Wien 1., Albertinaplatz 1, täglich von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr, bis 20. September zu sehen.*

*Die Ausstellung im Jüdischen Museum Wien, Wien 1., Dorotheergasse 11, ist täglich von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr, zu sehen, bis 17. September.*

*Das ZOOM Kindermuseum, MuseumsQuartier, Wien 7., Museumsplatz 1, zeigt die Ausstellung Wolfgang Amadé – ein ganz normales Wunderkind" bis September.*

*Das Haus der Musik, Seilerstätte 30, 1010 Wien, ist täglich von 10 bis 22 Uhr geöffnet.*

# Beschwingt

## Rheinsberg für Verliebte und Musikfreunde

In der Höhe glänzten helle Fenster einer Villa. Töne? … Da oben gab es Musik … Die Geigen – es mußte eine starkbesetzte Kapelle sein – zogen süß dahin, sie sangen das Thema, ein einfaches, liebliches, in langen Bogenstrichen. Verstummten. Aber nun nahmen es alle Instrumente auf, forte, und es war, wie wenn zarte Heimlichkeiten ans Licht gezogen würden. Mit Wehmut dachte man an die Pianopassagen. Aber auch so machte es einen schweben, und der Rhythmus, dieser wiegende, schleifende Rhythmus zuckte und warb. Sie standen unruhig, hatten sich bei den Händen gefaßt, reckten sich … Und da brach die Lustigkeit prasselnd durch: In tausend kleinen Achteln, die klirrten, wie wenn glitzernde Glasstückchen auf Metall fielen, brach sie durch, die Geigen jubelten und kicherten, die Bässe rummelten fett und amüsiert in der Tiefe … Der Teil wiederholte sich, wieder kletterten die Geigen in die schwindelnde Höhe, guckten von ihrem hohen Sopran in die Welt, und schließlich lösten sich die Töne auf zierliche, spielerische Weise in nichts auf …" Liest man diese Zeilen aus der zauberhaften Geschichte um die beiden Verliebten Wolfgang und Claire, die der Autor Kurt Tucholsky (1890–1935) zu einem beschwingt-heiteren Wochenende nach Rheinsberg geschickt hat, dann fühlt man sich umfangen von der ganz besonderen Atmosphäre, die auch heute noch um das Schloß und den es umgebenden Park zu spüren ist. Der 1912 erstmals veröffentlichte Text „Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte" ist jetzt im Husum Verlag neu herausgekommen, illustriert mit Fotografien von Günter Pump, der im Schloß und seiner Umgebung einige außergewöhnlich stimmungsvolle Motive mit der Kamera eingefangen hat (60 Seiten, zahlr. farbige Abb., brosch., 5,95 Euro).

Vom 29. Juni bis 12. August werden wieder wundervolle Töne im Schloßtheater und im Schloßpark zu hören sein. Das Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg lädt ein zu einem einzigartigen Hörgenuß mit der Weltelite des Opernsängernachwuchses. Es beginnt am 29. Juni mit „vier tollen Tagen", so die Veranstalter, „jeden Abend Operngala und am Sonntag, 2. Juli, die halbszenische Aufführung von Verdis ‚Nabucco' in Kooperation mit dem Staatstheater Braunschweig." Ein Höhepunkt ist auch die Aufführung von Suppés „Die schöne Galathee", die erstmals die Festwiese hinter dem Schloßtheater mit einbezieht. Im Schloßtheater schließlich wird „Antigona", eine Oper des „Prager Mozart", Josef Myslivicek, als deutsche Erstaufführung gezeigt. Mozarts bezaubernde Oper „Così fan tutte" wird im August im Heckentheater zu sehen und natürlich auch zu hören sein. Bis zum 12. August wird es 29 Opernaufführungen, Konzerte und Veranstaltungen auf dem von Professor Siegfried Matthus ins Leben gerufenen Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg geben. Karten und nähere Informationen erhält man bei der Tourist-Information Rheinsberg Telefon (03 39 31) 3 92 96 oder im Internet unter www.kammeroper-schloss-rheinsberg.de. *SiS*

## Sondermarken Juni 2006

Briefmarken dienen nicht nur der Freimachung von Postsendungen – sie sind auch kleine Visitenkarten unseres Landes. Jährlich erscheinen rund 50 Sonderpostwertzeichen, die unsere Geschichte und Kultur widerspiegeln. Als Vermittler von Kommunikation verbinden sie Menschen im In- und Ausland und machen durch anspruchsvolle Grafik auf manch interessante Botschaft aufmerksam. Briefmarken sind fester Bestandteil unserer Alltagsästhetik. Nicht zuletzt bleiben sie beliebte Sammelobjekte.




100. Geburtstag Stefan Andres'



Heimische Tiere




200. Geburtstag J. A. Röblings

# Papier statt Münzen

### Nach der Niederlage gegen Napoleon 1806 suchte Preußen nach Wegen aus seiner Finanzkrise

Von Rebecca Bellano

Gerade mal vier Zentimeter beträgt der Durchmesser der Medaille und damit nicht mehr als die Breite zweier nebeneinander gelegter Zwei-Euro-Münzen, doch die Bedeutung der Medaille für die Entwicklung Preußens ist kaum in Worte zu fassen. Die Vorderseite der Medaille zeigt das Profil Napoleons. „Emp. et roi“ (Kaiser und König) steht am Rand geschrieben. Die andere Seite zeigt das Brandenburger Tor und da steht geschrieben: „Empereur entre a Berlin le XXVII Octobre MDCCCVI“. Napoleon, Kaiser betrat Berlin am 27. Oktober 1806? Schicksalhaft für Preußen, schicksalhaft für seinen Herrscher, aber auch für seine Bewohner.

Diese Medaille erzählt Geschichte, doch sie ist nicht die einzige. In der Ausstellung „Staatsbankrott! Bankrotter Staat?“ im „Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“ verdeutlichen 200 Exponate bis zum 28. Juni Besuchern die finanziellen, aber auch politischen Folgen des Sieges des französischen Kaisers über Preußen im Jahre 1806.

Nachdem Preußens König Friedrich Wilhelm III. und der damals noch mit ihm verbündete sächsische Kurfürst Friedrich August III. am 14. Oktober 1806 dem Franzosen in der Schlacht bei Jena und Auerstedt unterlegen waren, besetzte Napoleon Berlin. Dem Preußenkönig und seinem Hof blieb nur die Flucht gen Osten. In Memel bezog der preußische Hof Quartier und suchte nach Wegen aus der verzweifelten Lage. Frieden mit Napoleon und Verzicht auf die an ihn verlorenen Gebiete? Erstmal hatten die Preußen keine große Wahl.

Der Bezwinger: Kaiser Napoleon I. Foto: M & P

Der Krieg hatte die Staatskasse geplündert und Schulden waren die Folge. Außerdem hatte sich das Herrschaftsgebiet halbiert, was zur Folge hatte, daß sich auch die Höhe der Steuereinnahmen dramatisch verringert hatte.

Das wohl historisch bedeutendste Exponat der Berliner Ausstellung zeigt den in blauen Samt eingeschlagenen und mit einem bekrönten „N“ (für Napoleon I.) versehenen Tilsiter Friedensvertrag. Aber auch schriftlich erhaltene Befehle und Gesetzestexte, Karikaturen sowie Medaillen, Geldscheine und militärische Auszeichnungen, wie zum Beispiel das nach Vorgaben Friedrich Wilhelm III. von Karl Friedrich Schinkel entworfene Eiserne Kreuz, sind in der Ausstellung zu bewundern.

Die Lage Preußens war bedrückend. Wie sehr, darauf lassen auch die ausgestellten Geldscheine schließen. Durch die Ausgabe von Papiergeld, Aufnahme von Anleihen im In- und Ausland sowie durch eine Vielzahl neuer Steuern versuchte die angeschlagene königliche Regierung ihre Finanzierung zu sichern.

Für viele Preußen waren Banknoten allerdings etwas absolut Befremdendes, da sie in ihren Augen keinen wirklichen Wert hatten. Hier arbeitete die preußische Regierung mit Zwang, indem sie Beamte und Handwerker nur noch damit bezahlte und ihnen keine Wahl ließ. Trotzdem hatten die Papierscheine keinen durchschlagenden Erfolg. Nach den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 wurde das ungeliebte Geld wieder in kurante Taler umgetauscht. Heute sind diese im Kupfertiefdruck hergestellten, mit kompliziertem Muster versehenen Originalscheine bei Sammlern begehrte Raritäten.



Tresorscheine oder auch das erste Papiergeld: Mit ihrer Hilfe versuchte sich Preußen nach der Niederlage von 1806 einen größeren finanziellen Spielraum zu verschaffen. Foto: GSPK

Da Preußen von seinen Bürgern im Rahmen seiner finanziellen Notlage viele Opfer abverlangt hatte, mußte es als Gegenleistung Reformen versprechen. Diese jedoch wurden nur zögerlich eingelöst, doch Männer wie Reichsfreiherr vom und zum Stein und Fürst Hardenberg modernisierten Preußen. Doch bei allem Guten und auch Beispielgebenden der Stein-Hardenbergschen Reformen wurde ein in Notzeiten getätigtes Versprechen des Preußenkönigs nicht eingelöst: eine eigene Verfassung.

Spannend an der Ausstellung ist vor allem die hier vertretene Theorie, daß die weitsichtigen Reformen letztendlich nur eine erzwungene Folge von Preußens Staatsbankrott im Rahmen des verlorenen Krieges gegen Kaiser Napoleon I. waren.

*„Staatsbankrott! Bankrotter Staat? – Finanzreform und gesellschaftlicher Wandel in Preußen nach 1806“, Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, bis 28. Juni in der Kunstbibliothek am Kulturforum Potsdamer Platz, Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 10 bis 20 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr. Der Eintritt ist frei. Informationen: Telefon (0 30) 8 39 01-00.*

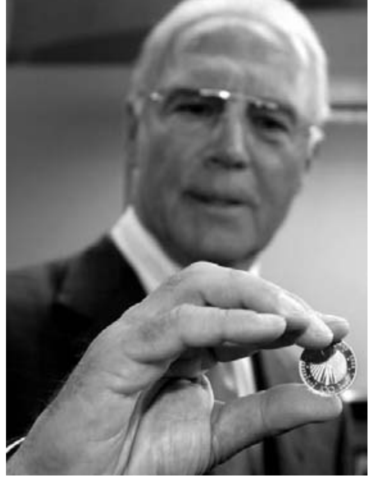



Die Blaue Mauritius ist die unter Nicht-Briefmarkenkennern wohl bekannteste Briefmarke der Welt. Sie ist jedoch keineswegs die wertvollste oder die seltenste Briefmarke der Welt. Weltweit gibt es von der Blauen Mauritius noch acht gebrauchte und vier ungebrauchte Exemplare.









Franz Beckenbauer mit der aktuellen deutschen Fifa-Sondermünze Foto: Fifa / pa

# Im WM-Fieber

### Flut von Sondermünzen drängt auf den Markt

Die Welt ist jetzt voll im Fußballfieber, aber keineswegs jeder fiebert Toren seiner Mannschaft entgegen, so manches Unternehmen hofft, durch die Weltmeisterschaft ein paar Euro mehr zu verdienen.

Dies gilt auch für die Händler von Münzen und Medaillen zur Fußball-WM. Das Angebot reicht hier von einfachen Zehn-Euro-Sondermünzen bis hin zu geprägten Goldmünzen für mehrere tausend Euro. Ob die WM-Sondermünzen jedoch auch immer die von manchen Händlern prophezeite Wertsteigerung erfahren, ist offen. Grund hierfür ist, daß Versprechen wie „streng limitiert“ und „sehr geringe Auflage“ nichts zu besagen haben. „Es kann sich sowohl um 100 Exemplare aber auch eine Millionenauflage handeln“, warnt Helmut Caspar vom „Verband der deutschen Münzenhändler“.

Hinzu kommt, daß selbst Länder, die nicht an der Fußball-Weltmeisterschaft teilnehmen, Sondermünzen herausgegeben haben, so daß die Flut der Münzen zu diesem Ereignis den Überblick erschwert. So kommt aus China beispielsweise die angeblich „größte Fußballmünze der Welt“. Die Silbermünze wiegt einen Kilo und kostet 990 Euro. Samoa hingegen hat die angeblich kleinste Gold-Gedenkmünze zum Preis von 69,90 Euro herausgegeben.

Da in der Tat keiner weiß, wie die Wertsteigerung verlaufen wird, sind viele Stücke vor allem etwas für Liebhaber. Während Kursmünzen im jeweiligen Land immerhin noch als Zahlungsmittel zu verwenden sind, haben die vielen bunten Medaillen oft keinen offiziellen Wert.

Wer jedoch eine von den 350 000 vom bundesdeutschen Finanzministerium herausgegeben 100-Euro-Goldmünzen erworben hat, kann sich schon jetzt über eine Wertsteigerung freuen. Da die 222 Euro teuren Stücke sehr begehrt waren, sind sie jetzt schon gut 500 Euro wert. *Bel*

## Neueste Nachrichten für Sammler

Wie baue ich meine Sammlung richtig auf? Welche Briefmarken, Ersttagsbriefe, Belege und Stempel gehören dazu? Wo finde ich die richtigen Kataloge zu meinem Sammelgebiet oder Motivthema? Welche neuen Briefmarken sind weltweit erschienen? Wie stellt sich der Briefmarkenmarkt dar? Was bieten die Auktionen im In- und Ausland? Nur einige von vielen Fragen, die die Monatszeitschrift „Deutsche Briefmarken-Revue“ (siehe Anzeige!) seit fast 60 Jahren punktgenau beantwortet. Darüber hinaus: exklusive Fachbeiträge, Veranstaltungs- und Vortragstermine, die „Wahl der schönsten Briefmarke Europas“, Fachanzeigen, Preisausschreiben mit wertvollen Gewinnen, Leserreisen etc.










# Schinkel zu Ehren

### Sondermünze zu seinem 225. Geburtstag

Er ist wohl „der“ preußische Baumeister: Karl Friedrich Schinkel. Zu Ehren des vor 225 geborenen Architekturgenies, von dessen Können noch heute zahlreiche Bauten in Berlin und Brandenburg zeugen, hat die Bundesrepublik Deutschland eine ungewöhnlich gestaltete Zehn-Euro-Münze herausgegeben.

Die aktuelle Sondermünze fällt insoweit aus dem Rahmen, als sie anstelle des Konterfeis des vielseitigen Künstlers eine Allegorie zeigt. Das Motiv ist einem Relief nachempfunden, das Schinkels Berliner Bauakademie schmückte. Diese wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die Ruine wurde in den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen, da sie Platz für den Bau des DDR-Außenministeriums machen mußte.

Münzsammlern dürfte allerdings bekannt sein, daß auch die DDR Karl Friedrich Schinkel zu würdigen wußte. So wurde hier 1966 ein Zehn-Markstück mit dem Profil des Baumeisters herausgegeben.

Auch eines seiner Bauwerke, das zwischen 1818 und 1821 errichtete Berliner Schauspielhaus, ist 1987 auf einer Zehn-Mark-Sondermünze von Seiten der DDR gewürdigt worden.

# Post aus der heimischen Fremde

## Briefmarken und postalische Belege aus Ostpreußen nach 1945

Von Heinz Gossmann

Viele *PAZ*-Leser haben einen persönlichen Bezug zu Ostpreußen, zumeist durch die eigene Vergangenheit. Für uns ist dies bereits Grund genug, Ostpreußen einmal bezüglich seiner Briefmarken zu thematisieren.

Dem Verfasser dieses Artikels lag eine Motivsammlung über Ostpreußen vor, die auch die philatelistische Situation nach 1945 berücksichtigt. Davon ausgehend, daß sich nur wenige Sammler mit dieser speziellen Thematik beschäftigt haben, diese aber doch einen bestimmten Kreis von Philatelisten (Briefmarkensammlern), insbesondere Heimatvertriebene, ansprechen dürfte, wurde dieser Beitrag abgefaßt.

Um den Umfang des vorliegenden Artikels nicht zu groß werden zu lassen, mußte auf die Einbeziehung politischer Fakten verzichtet werden. Vorausgeschickt werden soll auch der Hinweis, daß hier nur auf das Gebiet von Ostpreußen in seinen Vorkriegsgrenzen von 1939 eingegangen wird.

Postbeförderung ins Ausland war in Deutschland ab 1. April 1946 wieder möglich. Auch Post von und nach Ostpreußen mußte mit Auslandsporto freigemacht werden, nachdem das Königsberger Gebiet bereits im Oktober 1945 der Sowjetunion als besondere Verwaltungseinheit angegliedert worden war.

Das früheste Poststück aus dem Königsberger Gebiet, das dem Autor vorgelegen hat, ist eine Bedarfspostkarte vom 16. August 1946, die noch mit einem Stempel abgeschlagen wurde, der vor der Umbenennung des Gebiets in Verwendung war („Kenigsbergskoi ...“ in kyrillischen Buchstaben, Rest unleserlich). Der Absender stammte aus Goldbach, einem Ort in der Nähe von Wehlau (siehe Abbildung). Damals gab es noch nicht viele russische Ortsbezeichnungen auf ostpreußischem Gebiet.

Eine Karte vom November des selben Jahres wurde bereits mit „Kaliningrad Oblast“ abgestempelt, der Absender gab als seine Anschrift jedoch noch „Kaliningrad (Ostpr.), Rennparkallee Nr. 60“ an. Die Angaben zu Absender und Adressat wurden in lateinischer und kyrillischer Schrift verfaßt. Weitere Karten entsprechen sowjetischer Bedarfspost und enthalten zunehmend keine Hinweise auf die deutsche Vergangenheit des Gebiets mehr. Sie sind insoweit hier nicht von Interesse.

Es gab auch Bildpostkarten (Ansichtskarten mit rückseitig eingedrucktem Wertzeichen aus der damaligen Freimarkenserie). Dem Autor lagen zwei dieser Karten mit bekanntem Motiv vor: Zum einen handelt es sich um eine Ansichtskarte mit Stempel vom 11. Juli 1966 (Motiv: Ehemaliger Hansaplatz mit Nordbahnhof in Königsberg – Platz des Sieges, Seemannsheim). Nummer zwei mit Stempel vom 7. April 1971 und erneuter Verwendung des Stempels „25 Jahre Oblast Kaliningrad“ zeigt das ehemalige Neue Schauspielhaus in Königsberg (Kaliningrader Dramentheater).

Weiter stieß der Verfasser auf sowjetische Briefmarken mit Motiven aus dem Königsberger Gebiet. Es handelt sich hier um zwei Wertzeichen aus der Sonderausgabe von 1967 „Kurorte an der baltischen Meeresküste“ (Marke zu 12 Kopeken: „Neues Kurhaus in Cranz“; Marke zu 16 Kopeken: „Warmbad mit Wasserturm in Rauschen“, Wasserbäderklinik, Swetlogorsk). Weitere Wertzeichen mit Abbildungen ostpreußischer Sehenswürdigkeiten sind vor 1990 nicht mehr erschienen.

Schließlich enthält die vorgenannte Sammlung noch eine Reihe von Bedarfspostbelegen oder Briefstücken mit Poststempeln auch kleinerer Orte, wie Gumbinnen (Gussev), Gerdauen (Zelesnodoroznyi), Tapiau (Gwardeysk) und Tharau (Wladimirowo).

Im südlichen, polnisch verwalteten Teil Ostpreußens wurde der lokale oder regionale Postverkehr schon 1945 wieder aufgenommen, nachdem die sowjetische Besatzungsmacht der provisorischen polnischen Regierung noch vor Kriegsende erlaubt hatte, auf ostdeutschem Gebiet Woiwodschaften zu errichten.

Sehr frühe Belege mit polnischen Wertzeichen, frankiert im südlichen Teil Ostpreußens, lagen dem Autor nicht vor. Die ersten Briefe mit polnischen Poststempeln datierten aber immerhin von November und Dezember 1945 („Olsztyn“ = Allenstein und „Morag“ = Mohrungen). Bedarfspost mit Abstempelungen im polnisch verwalteten Gebiet aus der Zeit von 1946 und später finden sich indessen relativ häufig in Briefposten von Händlern, so daß es nicht nötig sein dürfte, hierauf weiter einzugehen.

Bildumschlag von 1986 mit der zur Philharmonie umgebauten Königsberger Katharinenkirche

Fotos (4): BMS

In dem hier interessierenden Zusammenhang sind natürlich erneut jene Poststücke von Bedeutung, die ein Motiv mit Bezug zu Ostpreußen aufweisen. Hierbei stehen aber nicht Bildumschläge und Bildpostkarten im Vordergrund, wie es bei der sowjetischen Post der Fall ist –, sondern das Motiv findet sich in den Briefmarken selbst. So kamen in Polen bereits frühzeitig nach dem Krieg entsprechende Sonderausgaben an die Postschalter:

1) 14. Juli 1945: Sonderausgabe zum Jahrestag der Schlacht von Tannenberg (Grunwald)

2) 25. Juni 1951: Sonderausgabe zu einem Kongreß der polnischen Wissenschaft (unter anderem mit einer Copernicus-Marke)

3) 22. Mai 1953: Sonderausgabe zum Geburtstag von Nicolaus Copernicus

4) 16. Oktober 1954: Sonderausgabe zum Jahrestag der sogenannten Rückkehr „Westpreußens“ zu Polen (unter anderem mit historischen Stadtansichten von Elbing, Marienburg und Allenstein

5) 19. Dezember 1959: Sonderausgabe „Berühmte Gelehrte“ (unter anderem mit Copernicus).

In der Folge wurden zahlreiche weitere Wertzeichen (beziehungsweise Wertstempel auf Ganzsachen) mit Motiven aus Ostpreußen ausgegeben. Diese können von interessierten Sammlern problemlos in entsprechenden Katalogen wie etwa denen des Schwaneberger Verlags (Michel) nachgeschlagen werden. Möglicherweise bieten sie ja – in Verbindung mit diesem einführenden Beitrag – einen Anreiz, sich dem Thema Ostpreußen auch mal philatelistisch zu widmen. Faszinierend ist es allemal – und für den einen oder anderen älteren Philatelisten dürfte eine Ostpreußen-Sammlung auch mit vielen persönlichen Erinnerungen einhergehen.

*Genehmigter Nachdruck aus „Briefmarken Spiegel“, Nr. 4/06. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.briefmarkenspiegel.de*




**Seltener Postkartenausschnitt: Ende 1945 gab es noch keine „Kaliningrader Oblast“, sondern eine „Verwaltungseinheit Königsberg“ (Kenigsbergskaja Oblast).**



## Neue Quelle zur Recherche

Neues kostenloses Preis- und Informationsrecherche-Tool „epriso“ für Sammelobjekte. Wollten Sie schon immer mal wissen, was Ihre Sammelobjekte tatsächlich wert sind?

Normale Kataloge verleiteten bisher dazu, sich „reich zu rechnen“. Unter www.epriso.de können Sie aktuelle Handelswerte für Ihre Sammelobjekte ermitteln. Über 2 261 Millionen Datensätze (wird ständig aktualisiert) aus abgelaufenen eBay-Auktionen sind eine wahre Fundgrube für Hobbyforscher und Heimatsammler. Bilder, Stempel, Briefe und Informationen stehen kostenlos zur Verfügung.

Für diesen Monat ist die Ausweitung des Angebots auf weitere Bereiche wie „Kunst & Antiquitäten“, „Parfum-Flakons“ und „DDR & Ostalgie-Artikel“ vorgesehen.






**Ostpreußische Minikarte aus dem Ostseebad Cranz im Format 9 mal 6 Zentimeter.**



## »Euro-Boom« in Sammlervitrinen

Der Euro hat das Hobby Sammeln aus der verstaubten Ecke herausgeholt.“ Dr. Michael Göde, Inhaber des weltweit drittgrößten Versandhandelsunternehmens für Sammlerartikel, weiß, wovon er spricht. Denn: Millionen Menschen in ganz Europa sammeln mit großem Vergnügen Euro-Kursmünzensätze der EU-Staaten. Die „gängigen“ Euromünzen aus Frankreich und Italien finden sich auch in deutschen Geldbeuteln wieder. Dagegen ist es aber nahezu unmöglich, einen Euro aus dem Vatikan, Monaco oder San Marino über das Wechselgeld beim Bäcker in den Geldbeutel zu bekommen. Diese Münzen kann man bei Anbietern wie dem Bayerischen Münzkontor (www.muenzkontor.de) auch kaufen.

# Leben wie ein König in Preußen

## Die preußischen Schlösser in Berlin-Brandenburg können vielfach auch für private Feiern angemietet werden

Mit den Pfunden zu wuchern, diesen Ratschlag aus der Bibel hat die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) wörtlich genommen. Die Stiftung betreut die schönsten Zeugnisse der Kunst-, Kultur- und Architekturgeschichte in Brandenburg-Preußen und bietet nun allen Interessierten die Möglichkeit, verschiedene Räumlichkeiten in den historischen Schlössern und Gärten für Veranstaltungen zu mieten. Zum Schutz der wertvollen Kunstwerke und Räume sind dabei allerdings einige konservatorische Auflagen zu beachten. Vom Schloß Charlottenburg über Schloß Glienicke und das Jagdschloß Grunewald bis nach Sanssouci und Königs Wusterhausen reicht das Angebot.

Das Schloß Charlottenburg ist heute die größte Hohenzollernresidenz in der Bundeshauptstadt Berlin. Umgeben ist der Prachtbau von einem einzigartigen Barockgarten, den vielfältige Architekturen schmücken. Das gesamte Ensemble ist geprägt von prachtvoll ausgestatteten Räumen und Sälen, beeindruckenden Raumfluchten und hochkarätigen Kunstsammlungen mit herausragenden Meisterwerken. Zu sehen ist hier zum Beispiel die größte Sammlung französischer Malerei des 18. Jahrhunderts außerhalb Frankreichs. Das künstlerisch wie historisch eindrucksvolle Monument ist außerdem lebendiges Zeugnis höfischer Kulturgeschichte vom Barock bis ins frühe 20. Jahrhundert.

Die westlich an das Alte Schloß anschließende Große Orangerie wurde 1709 bis 1712 im Auftrag König Friedrichs I. in Preußen nach Entwürfen Johann Friedrich Eosanders als langgestreckter einstöckiger Barockbau errichtet. Der prachtvolle, durch weite, dreiachsige Säulenstellungen hervorgehobene Salon in der Mitte öffnet sich zu den beiden in vornehmem Weiß gehaltenen Seitenflügeln. Hauptsächlich zur Aufbewahrung der umfangreichen kostbaren Charlottenburger Pomeranzensammlung während der kalten Jahreszeit gedacht, diente die Große Orangerie der Hohenzollernfamilie als repräsentativer Gartenfestsaal für Bälle, Empfänge und Hochzeitsfeiern. Nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg ist das Gebäude bis 1962 äußerlich wiederhergestellt und im Innern als Veranstaltungs- und Ausstellungsraum errichtet worden. Er faßt 500 Personen (sitzend) bis maximal 1000 (stehend) und ist geeignet für Konzerte, Lesungen, gesetzte Essen, Empfänge, Hochzeiten.

Die Große Orangerie ist zur Zeit an die Firma IMaGE untervermietet. Für Informationen und Buchungsanfragen wenden sich Interessenten direkt an den Ansprechpartner der Firma ImaGE (Henning Borgwardt, Telefon: 030 / 25 81 03 50, Fax: 030 / 258 10 35 11, E-Mail: office@concerts-berlin.com.

Das Landgut Glienicke mit seinen lieblichen Wiesengründen, die sich zwischen laubbesetzten Hügeln sanft zur Havel hinabschwingen, entsprach ganz dem Geschmack des Prinzen Carl. Diese Anlage hatte der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné für den Vorbesitzer, Karl August Fürst von Hardenberg, geschaffen. Nach der Übernahme durch Prinz Carl kam es zu durchgreifenden Veränderungen. Nach Schinkels Entwürfen wurde in Glienicke „antik gebaut". Schloß, Casino, die Große und die Kleine Neugierde – alles wurde klar gegliedert und ausgewogen proportioniert, jene „heiter-festliche Würde" ausstrahlend, die schon Goethe und Winckelmann bewunderten.


Casino von Schloß Glienicke: Karl Friedrich Schinkel ließ sich von Italien inspirieren. Foto: SPSG

Das Zentrum des Schlosses bildet der Rote Saal, an den sich der grüne Salon, das türkise Schlafzimmer der Prinzessin, das Marmorzimmer und die tiefblaue Bibliothek anschließen. Von den kräftigen Farben der Wände leuchten die Goldrahmen der Gemälde, funkeln die Kronleuchter, setzen Marmorkamin und das edle Schinkel-Mobiliar Akzente. Alles ist sehr prächtig, alles hat das richtige Maß und ist Teil eines harmonischen Ganzen.

Der Kavalierflügel des Schlosses Glienicke wurde 1796 erbaut und im 19. Jahrhundert mehrfach umgestaltet. Im Erdgeschoß befanden sich der Pferdestall und die Kutscherstube, woraus sich auch die Bezeichnung „Marstall" ableitet. Seit 2004 ist der Pferdestall mit seinen gußeisernen Säulen in der konstruktiven Fassung von 1872 wiederhergestellt. Teile des ursprünglichen Stallbodens sind durch gläserne Fenster exemplarisch zu besichtigen.

Der Kavalierflügel (230 Quadratmeter) bietet ideale Möglichkeiten für Vorträge, Konzerte, Stehempfänge, aber auch für gesetzte Essen, Lesungen, Tanzveranstaltungen sowie für Hochzeitsfeiern und faßt 120 (gesetzt) bis 199 (stehend) Personen (Preis: ab 1000 Euro).

In reizvoller Lage am Ufer des Jungfernsees wurde 1824 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel das Casino erbaut. Inspiriert durch italienische Vorbilder gehört es mit seinen weit ausladenden Laubengängen zu den eindrucksvollsten Bauwerken der Potsdamer Kulturlandschaft, die seit 1990 Teil des Unesco-Welterbes ist. Aus den elegant eingerichteten Räumen im Obergeschoß bieten sich stimmungsvolle Blicke über den Jungfernsee hinweg nach Potsdam und in den von Peter Joseph Lenné gestalteten englischen Landschaftsgarten des Schlosses Glienicke.

Dieses idyllische Ambiente auf 84 Quadratmetern kann man während einer kleiner Konferenz oder eines gesetzten Essens (14 Personen; Preis ab 2000 Euro) genießen.

Die 1839 errichtete Orangerie am Schloß Glienicke wurde während des Zweiten Weltkriegs abgerissen und 1979 nach den Originalplänen von Ludwig Persius wieder aufgebaut. Die schlichte Pflanzenhalle, in der Zitrusbäume und andere südländische Kübelpflanzen überwintern, zeichnet sich durch fünf große, nach Südosten gerichtete Bogenfenster aus, die den Raum mit Licht durchfluten. 120 Personen können den 147 Quadratmeter großen Raum von Juni bis September nutzen – für Vorträge, Konzerte, Lesungen, Stehempfänge, gesetzte Essen oder auch Tanzveranstaltungen (Preis: ab 400 Euro).

Jagdschloß Grunewald – das klingt nach Hörnerklang und erlegtem Wild. In den Wäldern und Seen rund um das malerische Renaissanceschloß „zum gruenen Wald" hatte die höfische Jagd seit 1542 Tradition. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg ließ sich als begeisterter Jäger den bewehrten Stützpunkt errichten. Repräsentative barocke Erweiterungen und kleinere Hofgebäude kamen Anfang des 18. Jahrhunderts hinzu.

Fast alle preußischen Herrscher huldigten hier ihrer Jagdleidenschaft. Anschauliche Gemälde und kunsthandwerkliche Erzeugnisse illustrieren die Jagd, ebenso wie die monströsen und abnormen Tierdarstellungen, die der barocken Sammelleidenschaft und Freude am Spektakulären entsprachen.

Seit 1932 Museum, sind heute im Schloß neben Möbeln und Porzellanen bedeutende Gemälde des 15. bis 18. Jahrhunderts zu sehen. Darunter befinden sich Porträts der kurfürstlichen Familie von Lucas Cranach sowie eine Galerie berühmter Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts. Höhepunkt ist die Große Hofstube im Erdgeschoß. Zahlreiche Zeugnisse fürstlicher Hinterlassenschaften laden ein, höfische Kunst und Jagdgeschichte unmittelbar zu erleben.

Im Schloßhof Grunewald, der vom Frühling bis zum Herbst genutzt werden kann, finden 500 Personen (stehend) Platz (Preis: ab 600 Euro). Der Hof wird von den historischen Gebäuden und zwei großen Toren mit Torhäusern komplett eingeschlossen. Von hier bieten sich wunderbare Blicke auf das Schloß, das alte Jagdzeugmagazin sowie den Grunewaldsee.

Auch in Potsdam kann man seine Gäste auf das vorzüglichste verwöhnen, etwa im Neuen Palais im Park von Sanssouci. Die große Anlage diente erkennbar der Repräsentation, ganz im Gegensatz zu dem intimen und eher bescheidenen Weinbergschloß. Im Innern erwarten den Besucher prächtige Festsäle, großartige Galerien und fürstlich ausgestattete Appartements sowie im Südflügel das Schloßtheater von Sanssouci. Hier lassen sich erlesene Werke der Kunst und des Kunsthandwerks des 18. Jahrhunderts in ihrem originalen Zusammenhang erleben.

Das Neue Palais ist das letzte Schloß, das sich Friedrich der Große in seinem Park errichten ließ. Es war eine Demonstration des ungebrochenen Leistungsvermögens des preußischen Staates nach den entbehrungsreichen Jahren des Siebenjährigen Krieges (1756–1763). Neben fürstlichen Gästeappartements, Festsälen und einem Schloßtheater ließ der König für einen seiner engsten Freunde, den Marquis d'Argens, in einem der Seitenflügel eine Wohnung einrichten. Diese im Stil des Friderizianischen Rokoko eingerichteten Räume sind Zeugnisse der höfischen Wohnkultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dieses wunderschöne Ambiente kann man während einer Lesung, Vorträgen oder einem Stehempfang zum Beispiel im Anschluß an ein Konzert im darüber gelegenen Schloßtheater genießen. Hier finden 50 (gesetzt) bis 180 Personen (stehend) Platz (Preis: ab 1000 Euro).

Im Park Sanssouci südlich des Neuen Palais liegt der Gartensalon, der von Friedrich II. kurz nach dem Bau des Neuen Palais angelegt wurde. Er besteht aus einer ovalen Rasenfläche sowie einem Gittersalon. Wahrscheinlich diente der Gartensalon (Größe: 950 Quadratmeter, 350 Personen) damals hauptsächlich für musikalische Freiluftaufführungen. Vor einigen Jahren wurde die reizvolle Gartenarchitektur samt Umfeld liebevoll restauriert. Heute lädt der Gartensalon wieder zu Freiluftkonzerten, Stehempfängen sowie Lesungen ein (Preis: ab 500 Euro).

Der Vater des großen Preußenkönigs, Friedrich Wilhelm I., bekannt auch als der „Soldatenkönig", liebte seit seiner Jugend den Ort Königs Wusterhausen. Auch später verbrachte er dort, besonders von August bis November, mit seiner Familie glückliche Tage. Allabendlich rief Friedrich Wilhelm I. sein berühmtes Tabakskollegium ein, bei dem in geselliger Runde und bei derben Scherzen Politik gemacht wurde. Heute erhalten Besucher in dem im wesentlichen aus dem 16. Jahrhundert stammenden Gebäude einen authentischen Einblick in die Lebenswelt und das künstlerische Schaffen in Brandenburg-Preußen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihren ganz eigenen Reiz haben dabei die 40 eigenhändig gemalten Bilder des Königs. Die Räume im Sockelgeschoß, in denen wohl ursprünglich Vorräte gelagert wurden, vermitteln durch meterdicke Mauern, schmale Fensterschächte und Tonnengewölbe eine burgähnliche Atmosphäre. Ein Saal im Sockelgeschoß mit seinen 90 Quadratmetern eignet sich für 40 Personen und steht für Vorträge, Lesungen und Stehempfänge zur Verfügung. (Preis: ab 800 Euro).

Sollte der eine oder andere Leser auf den Geschmack gekommen sein und einmal fürstlich oder besser sogar königlich feiern wollen, dem können Dirk Ueberhorst oder Katja Berger vom Veranstaltungs- und Ausstellungsservice der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg weiterhelfen: Fax (03 31) 96 94 – 1 06 oder E-Mail: eventlocations@spsg.de. *SPSG/ os*

# Im Land des Lächelns

## In Japan ist der Kunde ein Gott, in Deutschland oft nur ein Bittsteller


Gute Sitten: Der Kunde wird in Japan besonders respektiert. Foto: Japanisches Fremdenverkehrsamt

In Deutschland fühlt sich der Kunde nicht als König, sondern oft als Bittsteller. In Japan hingegen ist der Kunde ein Gott, der über „Leben und Tod eines Unternehmens" bestimmt. Diese These vertritt der japanische Unternehmensberater Minoru Tominaga. Politiker, Wirtschaftslenker und die ganz normalen Bürger: In Deutschland suchen viele Menschen verzweifelt nach neuen Arbeitsplätzen. Sie erkennen nicht, daß sie quasi auf der Straße liegen. „Die Jobs der Zukunft entstehen hauptsächlich in der Dienstleistungsbranche", sagt Michael Müller, Wirtschaftssenator im Bundesverband mittelständische Wirtschaft (BVMW). „Doch selbst denjenigen, die sich täglich hauptberuflich mit wirtschaftlichen Zusammenhängern beschäftigen, fällt dazu nicht viel ein. Oft taucht dann zum Beispiel der Beruf des Friseurs auf, von dem man sich alle vier Wochen die Haare schneiden läßt."

Arbeitsplätze entstehen dort, wo findige Unternehmer ein Bedürfnis des Kunden feststellen. Doch auf den Kunden wollen viele Top-Manager in Konzernen oder auch einfache Mitarbeiter an der Supermarktkasse gar nicht hören. Tominaga schildert ein Schlüsselerlebnis: „Die Verkäuferinnen sind eher an einem Plausch mit ihren Kolleginnen interessiert und haben für den Kunden meist nur ein ‚Nächster, bitte!' übrig. Das Dankeschön sagt in Deutschland der Kunde. Nach dem Motto: Danke, daß Sie mich bedient haben." In Japan hingegen wisse jeder, daß der eigentliche Arbeitgeber der Kunde ist. Verkehrte Welt: In Deutschland bringt der Kunde sein Auto in die Werkstatt – in Japan holt es der Händler ab. In Deutschland sind die besten Parkplätze für die Unternehmensleitung reserviert – in Japan gehören die vordersten Plätze den Kunden und dem Mitarbeiter des Monats, so Tominaga. „In Deutschland haben es Dienstleister schwer", so das Credo des 1939 in Tokio geborenen Volkswirts, der als kämpferischer Anwalt kompromißloser Kundenorientierung gilt und die Führungsphilosophie des „Kaizen" predigt. Hierunter versteht man einen ständigen Verbesserungsprozeß, der das Beteiligen und Motivieren der Mitarbeiter in den Mittelpunkt erfolgreicher Unternehmensführung und absoluter Kundenorientierung stellt. Japan ist keine christliche Gesellschaft, daher gab es dort keine Widerstände gegen eine Öffnung der Läden und Geschäfte am Sonntag. Dies zahlt sich für die Händler aus: Am Sonntag werden dort 85 Prozent der Familienautos, 70 Prozent der Anzüge und 68 Prozent der Baumarkt-Artikel verkauft. Doch in Deutschland müßte ja nicht gleich der Schutz des Sonntags entfallen. Auch in der Woche gibt es genügend Spielraum. Tominaga verweist auf Arztpraxen in Tokio, die bis 24 Uhr geöffnet haben. Dort arbeiten zwei Ärzte im Schichtsystem. Der eine übernehme die Tagesschicht bis 18 Uhr, der andere die Abendschicht bis Mitternacht. So könne die Praxis optimal genutzt werden und die Kunden könnten frei wählen, wann sie zum Arzt gehen wollen. „Jeder will verdienen, keiner will dienen", befindet der Unternehmensberater, der sagt, der „Meister Deutschland" sei „fett und faul" geworden. In seinem Land hingegen schäme sich niemand, als Kellner, Taxifahrer oder Toilettenfrau zu arbeiten. Doch Tominaga bemängelt nicht nur die Einstellung der deutschen Arbeitnehmer. Auch in den namhaften Industrieunternehmen seien die Manager oft viel zu weit weg von den wahren Bedürfnissen des Kunden. „Dabei ist die Schlacht nicht damit zu gewinnen, daß die Unternehmen ihre Produkte immer besser oder billiger machen. Die Kundenbindung macht den Unterschied. Derjenige, der seinem Kunden den Gebrauch eines Produktes möglichst einfach und angenehm macht, wird auf lange Sicht der erfolgreichere Unternehmer sein", so der Verkaufsexperte Müller.

*Ansgar Lange*

# Sie wetteten um eine Kiste Wodka

## Preußische Genossenschaft des Johanniterordens führte Hilfstransport nach Ostpreußen durch

Die Vorbereitungen waren von unterschiedlichen Problemen geprägt, wobei diesmal die Laderei am wenigsten Aufwand erforderte. Der Lastkraftwagen war schon seit November mit Schulmöbeln und Stapelstühlen zu 90 Prozent gefüllt. Im Januar hatte Botho v. La Chevallerie von der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens von einer befreundeten Organisation drei Paletten tiefgefrorene Suppen übernommen, die Johanniter-Hilfsgemeinschaft (JHG) Karlsruhe brachte – wie schon seit vielen Jahren – Bekleidung, Bettwäsche und dergleichen. Von der Möbelhalle Böblingen des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) erwarb v. La Chevallerie einen Kühl- beziehungsweise Gefrierschank, einen Elektroherd und einen Fernseher. Über ebay erstand er eine fast neue Waschmaschine. Allerlei weiteres Material wurde vier Tage vor dem Start unschwer von der Scheune in den Lastkraftwagen verbracht. Am Abreisetag kam dann noch ein geliehener Drei-Tonnen-Hänger dazu, für den es mehr als genug Material in seinem Lager gab. Da der Start erst am frühen Abend geplant war, verblieb noch genügend Zeit, diesen Hänger zu füllen. Schließlich waren es 3,33 Tonnen Fracht mit 24 verschiedenen Artikeln, darunter eine ganze technische Küchenausrüstung, Computer, drei Paletten Fertigsuppen, Fahrräder, Dreiräder, Kinderwagen, Rollstühle, Spielzeug, Kuschel-Plüschtiere, Bekleidung, Schuhe, Bettwäsche, Brillen und Hörgeräte. Der Wert belief sich auf rund 17 300 Euro.

Dagegen war die Beifahrerfrage heuer schwerer lösbar. Alle bewährten Kräfte waren auf Kur, waren verreist, hatten unaufschiebbare Termine und so weiter. Aber vier Tage ehe es nach zwei Verschiebungen endlich losgehen sollte, konnten v. La Chevallerie die „Posen-Westpreußen“ helfen. Eckhard Rissel erklärte sich (gerne) bereit, in und für Masuren zu helfen, und wurde v. La Chevallerie ein angenehmer Mitstreiter, tüchtiger Helfer und guter, umsichtiger Fahrer.

Da der Laster direkt nach v. La Chevalleries Rückkehr einen weiteren Transport fahren sollte und v. La Chevallerie unbedingt am 8. Mai morgens einen Termin wahrzunehmen hatte, schob sich die Reise ein wenig zusammen, jedenfalls in der Planung. Ob die Ausführung der Planung würde entsprechen können, mußte sich erweisen.

Der Start, für 18 Uhr geplant, verschob sich dann doch um eine Stunde, denn sie brauchten mehr Zeit, um die drei Paletten Suppen von v. La Chevalleries (zu kleinen) Hänger auf das Leihgerät umzuladen, wobei eine Palette komplett auseinandergenommen werden mußte. Zweitens dauerte das Füllen des Anhängers länger als erwartet, da sein Fassungsvermögen unterschätzt worden war. Und drittens streikte v. La Chevalleries Computer, und die Ladeliste ließ sich nicht drucken. Mittels Neustart hat sich das Problem aber glücklicherweise „entheddert“. Obwohl seit Polens Beitritt zur Europäischen Union Zollpapiere nicht mehr erforderlich sind, nahm v. La Chevallerie – wie gehabt – Ladeliste, Geschenkurkunde und Desinfektionsbescheinigungen mit, denn man weiß nie, wer einen wann und wo eventuell kontrolliert.

Während es sich in der Gegenrichtung staut, herrscht Richtung Stuttgart ruhiger Verkehr. Auch später ist in Fahrtrichtung der beiden gut durchzukommen. So sind sie schon nach vier Stunden über Würzburg, Schweinfurt, Bamberg am Kulmbacher Dreieck auf der A 9, drei Stunden später am Dreieck Potsdam und knapp eineinhalb Stunden später an der Grenzstation Küstrin.

Der deutsche Zöllner bemängelt den Anhänger, denn dieser Grenzübergang sei nur bis 7,5 Tonnen zugelassen (was v. La Chevallerie nicht wußte, denn er ist hier auch schon mit 15 Tonnen Gesamtgewicht herübergefahren, worüber er den deutschen Beamten nun aber nicht aufgeklärt hat). Dem deutschen Grenzer war es aber egal, sein polnischer Kollege hat wegen des Anhängers „ein Auge zugedrückt“, als er hörte, daß es ein „transport humanitarna“ nach Masuren ist. Er wirft einen Blick in den Lastkraftwagen, und das ist es. Alles ist in fünf Minuten abgewickelt.

Im Oderbruch steht das Land kilometerweit unter Wasser mit eingestreuten Inselchen aller Art und Güte, und über dieser Wasserfläche geht gerade eine rote Sonne auf, die wie ein Feuerball aussieht. Später strahlender Sonnenschein, der den beiden während der ganzen Reise erhalten bleiben wird.

Über Landsberg, Deutsch Krone, Schlochau, Preußisch Stargard, Marienburg, Elbing, Allenstein, Nikolaiken, Arys, Lyck und Augustow sind die beiden kurz vor 19 Uhr beim Pfarrhaus in Suwalki angelangt. Der Laster wird rückwärts etwas mühsam (und ohne die Dachrinne zu beschädigen) vor die Garage rangiert und das Vorgesehene entladen. Mühsamer, weil kräfteraubender, ist die Bugsiererei des Hängers, vor allem wegen der Tandemachse, welche das Lenken wesentlich erschwert. Dabei stellt sich heraus, daß die zu Hause mühsam aufgebauten Suppenstapel zum Teil in sich zusammengebrochen sind.

> Die Rückfahrt war nicht nur rekordverdächtig

Daraufhin gibt es erst einmal Kaffee zur Stärkung und moralischen Aufrüstung, und mit vereinten Kräften – Nachbarn helfen mit – ist nicht nur der Schaden bald behoben, sondern auch alles weitere, für die Gemeinde vorgesehene Material, in der Garage sicher verstaut.

Danach wird es gemütlich. Pfarrer Penczek hat außer Wodka natürlich auch Sorgen, besonders das (zurückgegebene) Gemeindehaus betreffend. Die Stadt Suwalki will bis September 2007 die Innenstadt restauriert haben, und dort befindet sich auch das Gemeindehaus. So wurde die Kirchengemeinde aufgefordert, bis zu diesem Termin dieses Haus ebenfalls in einen entsprechend ansehnlichen Zustand zu versetzen. Aber das kostet 18 000 Euro.

Bis zum September nächsten Jahres muß die Restaurierung wenigstens begonnen und die Finanzierung sichergestellt worden sein. v. La Chevallerie hat mit Pfarrer Penczek um eine Kiste Wodka gewettet, daß bis zu jenem Termin die Renovierung der Fassade des Gemeindehauses begonnen sein wird. Schau'n wir mal, wie das zu machen sein könnte, lautet hierzu sein Kommentar. Es wurde, wie eigentlich immer und trotz durchfahrener Nacht, ein ausgedehnter Abend.

Den nächsten Tag, Sonnabend, den 6. Mai, sieht man die beiden um 8.30 Uhr beim reichhaltigen Frühstück und um 9.30 Uhr auf dem Weg nach Neidenburg, nicht ohne für 3,99 Zloty (1,02 Euro) pro Liter „ecodiesel“ getankt zu haben, sprich normalen Diesel, dem vier Prozent Rapsdiesel beigegeben sind, was ihn entsprechend günstig macht. Hier oben ist die Natur noch deutlich zurück, kaum Grün an den Bäumen, während es im mittleren und südlichen Masuren schon gewaltig grünt, und auch der Raps schon blüht.

Die beiden probieren diesmal einen neuen Weg aus. Auf dem Hinweg wollte v. La Chevallerie natürlich seinem Beifahrer die Schönheit der Seenlandschaft zeigen, jetzt gilt es aber, rasch voranzukommen. So fahren sie auf der Straße Nr. 61 über Augustow, Grajewo, Szczuczyn, Johannisburg, Niedersee und Ortelsburg nach Neidenburg. Diese Streckenführung ist flott zu fahren – von kurzen Ausnahmen einmal abgesehen – und mit 240 Kilometern sogar 20 Kilometer kürzer als die Tour über Nikolaiken. Das Land um Suwalki-Augustow ist weitgehend topfeben mit eingestreuten kleinen Waldstükken. Die Felder sind bestellt. Es gibt kaum Brachflächen. Die Höfe sind sauber.

Um 13.30 Uhr erreichen die beiden Neidenburg. Das Ausladen findet wie gehabt statt. Die Gästeunterkünfte werden besichtigt. Das Gästebad ist aus Geldmangel immer noch nicht ganz fertig. Es fehlen die Wand- und Bodenkacheln und die Anschlüsse für die schon vorhandenen Sanitärutensilien. Die beiden lassen für diesen Zweck 250 Euro dort.

Am dritten Wochenende im Oktober wird in Neidenburg ein Gedenkgottesdienst zum zehnten Todestag von Pfarrer Otello stattfinden. v. La Chevallerie will versuchen, zu diesem Zeitpunkt mit einem Transport dort zu sein.

Gegen Abend fahren die beiden weiter nach Soldau, verstauen den Rest der Ladung aus Laster und Hänger teils im Pfarrbüro, teils im Nebengebäude, und sind eine halbe Stunde nach neun Uhr mit allem fertig. Der Abend wird nicht ganz so ausgedehnt wie der vorige in Suwalki, aber nicht minder angenehm. An der Politik kommt man natürlich nicht vorbei, und von dem neuen Gespann Marcinkiewicz plus Lepper plus Giertych erwartet man keine Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen.

Gespannt ist man auf die Neubesetzung der Pfarrstelle Nikolaiken. Eine Möglichkeit wäre, Mendroch jun. aus Schlesien zurückzuholen. Aber ob Bischof Jagucki auf diese gute Idee kommt? Gott geb's.

Am Sonntag, dem 7. Mai, um 9 Uhr sind die beiden bereits wieder auf dem Weg nach Hause. In Bromberg haben die beiden Schwierigkeiten mit der Beschilderung nach Schneidemühl / Pila, denn es gibt sie nicht. Man sollte sich an die Straße Nr. 10 halten. Bei Deutsch Krone teilt sich die Straße, die „10“ geht weiter nach Stettin, die „22“ über Landsberg zur Grenze. Die Oderbruchüberschwemmung beginnt schon 10 Kilometer vor der Oder. Es sind schätzungsweise über 1 000 Hektar, vermutlich sogar Tausende von Hektar überschwemmt. Die Folge sind jede Menge kleine Inseln mit und ohne Bäumen. Es wirkt wie ein etwas seltsames Binnenmeer.





Das Auto war mit Hilfsgütern der unterschiedlichsten Art gefüllt. Foto: v. La Chevallerie

Um 15.30 Uhr erreichen die beiden die Grenze. 15 Autos stehen vor ihnen. Nach zehn Minuten sind sie durch die polnische Seite. Der deutsche Zoll will irgend etwas sehen, ist aber beschäftigt, und so stehen sie ziemlich nutzlos eine Weile herum. Der Zöllner bestaunt schließlich die Kartonreste in ihrem Fahrzeug, der übrigens sehr nette, junge Polizist hingegen das Nummernschild, und da ist der TÜV seit vier Monaten überfällig. Wenigstens ist die ASU (Abgasuntersuchung) noch gültig. Sie kommen aber mit einer (kostenlosen) Ermahnung und dem Versprechen, das Versäumte nachzuholen, davon. Als der Lastkraftwagen zur „Winterruhe“ überging, war der TÜV noch gültig, bis zur Wiederinbetriebnahme dann aber unbemerkt abgelaufen.

Der Rest verläuft so unkompliziert wie ein Kugelschreiber. Es herrscht überraschend wenig Verkehr. Um 1.30 Uhr liefern die beiden den Anhänger im Gewerbegebiet Böblingen ab, und 20 Minuten später sind sie wieder zu Hause, vom Hund ebenso lebhaft begrüßt, wie sie hundemüde sind. Mit 17 Stunden für die Rückfahrt haben sie den bestehenden Rekord eingestellt.

Am Dienstag, dem 9. Mai, geht es dann wie versprochen sogleich zum TÜV, der erwartungsgemäß einiges zu beanstanden hat. Anschließend geht es umgehend nach Hause, wo Hund und Fahrrad an Bord genommen werden. Mit dem Tier auf dem Beifahrersitz geht es ab in die Werkstatt nach Gärtringen. Zurück geht es per mitgenommenem Fahrrad. So kommt der Hund auch gleich zu seiner dringend benötigten Bewegung.

Leider dauert es dann doch mehrere Tage, bis alle Beanstandungen bereinigt sind. Die nötigen Ersatzteillieferungen aus Italien erweisen sich als zeitraubend. Die Werkstatt gibt sich zwar die allergrößte Mühe, aber der erst für den 10. Mai geplante und dann auf den 12. Mai verschobene nächste Ostpreußentransport muß ein weiteres Mal auf Ende Juni verschoben werden. Am TÜV zumindest kann dieser Termin nun nicht mehr scheitern, denn inzwischen ist der Lastwagen fertig und wieder mit einer gültigen TÜV-Plakette versehen. *B. C.*

## MELDUNGEN

### Experiment mit Waisenkindern

**Neuhausen / Kreuzburg** – Erst 106 Familien haben sich bereit erklärt, an dem Experiment teilzunehmen, das Gouverneur Georgij Boos vor einiger Zeit ins Leben gerufen hatte (wir berichteten in Nummer 4). Ab 1. Juni, zum Ende des Schuljahres, nehmen die ersten Familien Waisenkinder bei sich auf. Die Auswahl der Pflegeeltern erfolgte nach einem strengen Verfahren, bei dem bereits zwei Drittel der Bewerber ausgeschieden sind.

Die Pflegeeltern werden für den Unterhalt der Kinder Geld vom Staat erhalten, das in der Höhe etwa der Summe entspricht, die für ihre Heimerziehung aufgebracht werden muß. Es sind im Monat 10 000 bis 12 000 Rubel (etwa 290 bis 350 Euro).

Bislang ist das Experiment auf Einrichtungen in den Kreisen Neuhausen und Kreuzburg beschränkt. Ab 1. September sollen dann weitere Kinderheime in das Experiment eingeschlossen werden. Familien, die sich wünschen, die Sorge für ein Kind zu übernehmen, haben eine reelle Chance. Es gibt noch viele Kinder, die ein neues Zuhause suchen. *MRK*

### Schüler waren erfolgreich

**Königsberg** – Die Theatergruppe des Gymnasiums Nr. 1 aus Königsberg mit dem wohlklingenden Namen „Kolokoltschiki“ (Glöckchen) gastierte in den letzten Maitagen auf einer Tournee durch Norddeutschland in mehreren deutschen Schulen. Die Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 8 bis 11 führten Theaterstücke in deutscher Sprache auf. Ludmila Pretzer, die Gründerin der Theatergruppe, führt nicht nur Regie, sondern interpretiert und bearbeitet auch berühmte Theaterstücke für die Aufführungen. Für eine Komödie übertrug sie ein Sujet von Molière in unsere Zeit. Insgesamt konnten sich etwa 5 000 Schüler in Hamburg, Lübeck und Kiel die Aufführungen ansehen. Schulrat Lothar Lamb, auf dessen Einladung das Theaterensemble in den Norden gekommen war, überreichte den jungen Künstlern Diplome für die herausragenden deutschen Sprachkenntnisse und für ihr gelungenes Theaterspiel.

Einige der russischen Schüler nahmen in Kiel am Wettbewerb „Begegnung mit Osteuropa“ teil. Ihr Wettbewerbsbeitrag war ein handgeschriebenes Jahrbuch mit dem Titel „Meine alte Stadt, meine ewig junge Stadt“. Es enthält von den Kindern selber vorgenommene Übersetzungen russischsprachiger Gedichte Königsberger Poeten ins Deutsche. Die Vorbereitung war von Ludmila Pretzer und der Bibliothekarin Tamara Zunskaja koordiniert worden. Das Ergebnis stellten die Zehntkläßler Alena Grjasewa und Xenia Bloschko vor. Der verdiente Lohn war der Erste Platz. *JJ*

### Einwanderung aus der GUS

**Königsberg** – Im ersten Quartal dieses Jahres sind 700 Nichtrussen in das Königsberger Gebiet übergesiedelt. Der größte Teil stammt aus den GUS-Staaten Kasachstan und Weißrußland. Aus dem unmittelbaren Nachbarn Litauen kamen hingegen nur zwei Staatsangehörige. Das teilte das Migrationsamt der Russischen Föderation mit.

# Der letzte Zug nach Labiau kam niemals an

## Ein Ostpreuße erinnert sich an die erfolglose Fahrt

Meine Mutter und meine drei Geschwister hatten Weihnachten und Silvester sowie die Goldene Hochzeit auf der Flucht von Karkeln in Biegiethen bei Neukuhren gefeiert. So um den 23. Januar 1945 machten wir uns auf den Weg, um über Cranz und Königsberg nach Labiau zu kommen. Auf dem Nordbahnhof war kein Durchkommen. Er war verstopft mit Flüchtlingen, Verwundeten sowie weinenden Müttern und Kindern. Unten auf dem Bahnsteig Königsberg–Labiau–Tilsit sollte ein Zug bereitgestellt werden, der nach Labiau fahren sollte. Es vergingen Stunden, bis die Entscheidung gefallen war und ein mit Schnee bedeckter Güterzug, gesichert mit zwei leichten Flakgeschützen, bereitgestellt wurde. Meine Mutter schaffte es, daß wir mitfahren konnten. Die Soldaten besorgten noch Decken, denn es war ja ein ostpreußischer Winter. Es verging noch eine Weile und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Fahrt verlief einigermaßen störungsfrei, bis zum Haltepunkt Kuth. Eine Weiterfahrt nach Labiau gab es nicht mehr, da in der Stadt sich schon heftige Straßenkämpfe entwickelt hatten. Erinnert sei hier an die Kämpfe auf dem Marktplatz und in der Königsberger Straße. Ein Funkspruch kam in Kuth an, daß der Kreisvertreter bei diesem Kampf gefallen sei. Ein weiterer Funkspruch wurde empfangen, daß in wenigen Minuten die Eisenbahnbrücke über die Deime gesprengt werde, was wir auch lautstark vernehmen konnten. Dieser letzte Zug nach Labiau kam nicht mehr dazu, die noch auf dem Bahnhof vorhandenen Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Lokomotive mit Hilfe der Soldaten mit Holz versorgt und wieder unter Dampf gesetzt war, ging es wieder in Richtung Königsberg, zurück blieben Flüchtlinge, eine brennende Stadt und der Geschützdonner. *Gerhard Gengel*

MELDUNGEN

## Gesucht: Der sozialste Betrieb

**Königsberg** – Das Ministerium für Sozial- und Arbeitspolitik des Königsberger Gebiets führt einen regionalen Wettbewerb unter landwirtschaftlichen Betrieben durch. Er trägt die Bezeichnung „Die Organisation hoher sozialer Effektivität“. Zu den Wettbewerbskriterien zählen unter anderem die ausreichende Bezahlung der Arbeit und sozialer Leistungen, Sicherheit und Ausstattung der Arbeitsplätze, Weiterbildungsmöglichkeiten sowie das Vorhandensein eigener Sozialprogramme. *JJ*

## Neuer Flottenchef

**Königsberg** – Der bisherige Stabschef der russischen Pazifikflotte, Vizeadmiral Konstantin Sidenko, ist zum Nachfolger Admiral Wladimir Walujews als Befehlshaber der Baltischen Flotte ernannt worden. Walujew ist, wie es von offizieller Seite hierzu heißt, aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand versetzt worden.

**Die ostpreußische Familie**

**Lewe Landslied und Familienfreunde**,

wenn Sie heute eine Zeitung aufschlagen, wird Ihnen natürlich sichtbar der runde Ball entgegen springen, es dreht sich ja alles um die WM und wir mit – ja auch wir, die Ostpreußische Familie. Das hätten Sie natürlich nicht vermutet und ich auch nicht, aber bevor ich meine heutige Kolumne konzipierte, bekam ich einen Brief, und sofort krempelte ich alles um. Denn die Fragen von Forst-Ing. Revierförster a. D. **Hans-Georg Leber** passen so nahtlos in die aktuelle Medienlandschaft, wie man es sich besser nicht wünschen kann, und so rollt auch der Ball bei uns, wenn auch in die Vergangenheit zurück. In meine Heimatstadt Königsberg, denn dort fand 1938/39 das erste und letzte Fußball-Länderspiel der Deutschen Nationalmannschaft auf dem Dr.-Friedrich-Lange-Platz in der Samitter Allee statt. Gegner war die Fußballnationalmannschaft von Estland oder Lettland – hier läßt Herrn Leber sein Supergedächtnis doch im Stich, denn schließlich war er damals ein Junge von 12/13 Jahren, aber fußballbegeistert. Und mit Sicherheit hat er auch „Tor! Tor! Tor!“ gebrüllt, als der Rechtsaußen der deutschen Mannschaft **Helmut Lehner** den Ball in das gegnerische Tor setzte: Er schoß von der rechten Seite einen Eckstoß, der Ball bekam einen Dreh und landete ohne einen Spieler zu berühren im rechten oberen Toreck – der Treffer blieb unvergessen. Vielleicht auch für andere Zuschauer, denn nach diesen sucht Herr Leber, um das Spiel zu rekapitulieren, das die deutsche Mannschaft mit 4 : 1 gewann. An weiteren Namen sind unserm Landsmann noch die von **Janes-Kupfer**, **Kitzinger**, **Goldbrunner**, **Urban** und dem Torwart **Jacob** in Erinnerung geblieben. Und auch das, was sich vor dem Länderspiel ereignete. Für einen guten Zweck wurde ein Vorspiel organisiert: Presse gegen Rundfunk! In einem Freundschaftsspiel trafen Mitarbeiter der „Preußische Zeitung“ und des Reichssenders Königsberg aufeinander. Und das war geradezu sensationell, wie Hans-Georg Leber sich erinnert: „Beide Mannschaften liefen unter dem Beifall der Zuschauer auf dem Platz ein. Nach Platzwahl und Handschlag stellte der Schiedsrichter das Fehlen des Fußballs fest. Dann hörte man plötzlich Flugzeuggeräusch, und aus dem Fieseler Storch, der über das Stadion flog, wurde ein Ball auf das Spielfeld geworfen, der aber beim Aufprall zerplatzte – es war ein Wasserball! Ein toller Gag, denn bei einem zweiten Anflug wurde dann der richtige Fußball abgeworfen. Es soll die berühmte Hanna Reitsch gewesen sein, die den Hochdecker flog.“ Von den Spielern ist Herrn Leber vor allem der Kapellmeister **Erich Börschel** in Erinnerung geblieben. Ein Ereignis, das wohl nicht nur für ihn unvergessen blieb – so glaubt er jedenfalls und hofft auf Zuschriften (Forst-Ing. Revierförster a. D. Hans-Georg Leber, Gerhart-Hauptmann-Straße 5 in 07973 Greiz / Thür.).

Unser Landsmann ist aus berechtigtem Grund optimistisch, denn die Ostpreußische Familie hatte ihm bereits vor zwei Jahren einen Bombenerfolg beschert. Herr Leber suchte damals ehemalige Bewohner von Haffwerder, Kreis Labiau. Das Echo war überwältigend, ein reger Schriftverkehr war die Folge. Auch in letzter Zeit hat sich wieder so allerhand getan. Wie das Feld der Familienforschung noch beackert werden und reiche Frucht tragen kann, beweist ein ausführlicher Bericht über das „Lapsien-Treffen“, das nach nur zweieinhalb Jahren Ahnenforschung zustande kam. **Uwe** und **Ilona Lapsien** brachten den Stein ins Rollen. Anläßlich des 70. Geburtstages des Seniors der Familie wollten sie seine Lebensgeschichte dokumentieren. Dabei entdeckten sie nicht nur das Interesse an der Familienforschung, sondern auch ihre Liebe zur Heimat Ostpreußen. Bei der Suche nach Verwandten half auch unsere Ostpreußische Familie. Das Puzzle wurde immer vollständiger, bis der Stammbaum die Namen von 150 Personen aufwies. Und da kam die Idee zu einem Sippentreffen, 115 Personen wurden angeschrieben, Uwe und Ilona Lapsien hofften auf 30 Teilnehmer. Es kamen 58 Zusagen! Was dann über die Bühne ging, war ein echt ostpreußisches Familienfest in einem mit Ostpreußenfahne und Mini-Elchen geschmückten Saal, mit Beetenbartsch und Schmandschinken, Glumskuchen und Prasseltorte, mit Bildern und Berichten über die Heimat von denen, die noch dort geboren waren oder die sie jetzt bereist hatten, mit Wiederfinden und Kennenlernen unter der Wandtafel mit dem Stammbaum. Daß auch für die Jüngsten der Sippe dieses große Familientreffen zum Volltreffer wurde, bewies der Ausspruch „Oma, das war die schönste Feier meines Lebens!“


Fliegen war ihr Metier: Hanna Reitsch im Kreise von Angehörigen der deutschen Luftwaffe Foto: Archiv

Für einige Fragen sind Teilerfolge zu melden, die mir von Zusendern mitgeteilt wurden, aber ich warte noch auf das Gesamtergebnis der Fragesteller – hoffentlich, denn nicht immer erfahren wir von den Erfolgen. Und ich habe auch noch keinen „Sack voll Antworten“ zu den hochprozentigen Winkler-Spezialitäten, wie **Günther Lotzkat** vermutet. Lediglich zu zwei Getränken habe ich die Rezepte bekommen, nämlich zu „Schneegestöber“ und „Blutgeschwür“ – danke, liebe **Waltraut Kloos** für die Zusendung –, ansonsten herrscht so ziemlich Funkstille. Mein alter Heimatfreund **Gerhard Morgenstern** aus Wetzlar übersandte mir aber eine Kopie der Getränkekarte aus den Winkler-Stuben in Königsberg. Es ist dieselbe, die Frau Luckner in Florida zu dieser Frage anregte. Ich sammele erst mal weiter.

Da wir schon bei ostpreußischen Spezialitäten sind: Herr Dr. med. **Günther Abramowski** übermittelt den Wunsch seines ehemaligen Klassenkameraden **Dieter Dullien** nach einem Rezept, und das ist ein typisch ostpreußisches, nämlich Dämpfkarbonade. Die konnte nur Dieters Oma so richtig zubereiten, selbst er als leidenschaftlicher Hobbykoch muß da passen. Natürlich kann ich ihm das Rezept übermitteln, denn auch meine Mutter brachte oft Dämpfkarbonade auf den Tisch, ich kann sie heute leider nicht mehr essen – wegen der Zippeln –, aber es steht ja in fast jedem ostpreußischen Kochbuch: Schweinekoteletts in der Pfanne in siedendem Wasser mit viel, viel Zwiebeln, Salz und Pfeffer dünsten und mit gebundener Soße servieren. Natürlich variieren die Rezepte leicht, mal wird saurer Schmand an die Soße getan, mit Majoran gewürzt, laut Doennigs Kochbuch – unsere ostpreußische Kochfibel – bleibt sie pur, damit der Zwiebelgeschmack voll zur Geltung kommt, nicht umsonst heißt sie dort auch „Zwiebelkarbonade“. So weit, so gut. Aber Herr Dullien hat die großmütterliche Dämpfkarbonade anders in Erinnerung: als dünnflüssige, sehr würzig schmeckende, helle Suppe, auf der große Fettaugen schwammen, wahrscheinlich mit Kartoffeln drin. Kennt jemand dieses Rezept, oder täuscht Herrn Dullien vielleicht die Erinnerung, denn das Fleisch wurde in reichlich Soße gereicht – das Doennigs'sche empfiehlt sogar eine tiefe Schüssel. Vielleicht hat Oma da in der knappen Zeit aus der Soße eben ein Suppchen gemacht. Na ja, dann ist es mal ein Geschichtchen zum Schmunzeln und würzt unsere Familienkolumne.

Ruth Geede Foto: privat

Doch nun zu konkreten Fragen. Unser Leser **Michael Berg** hat ein „erstaunliches Anliegen“, aber ich empfinde es gar nicht so, da bin ich ganz andere Kaliber gewohnt! Es dreht sich um ein Boot, denn Herr Berg aus Munderkingen interessiert sich für die Geschichte der Bodenseeschiffahrt, und da stieß er auf ein Fahrgastschiff, das bis vor kurzem zu den ältesten auf dem Schwäbischen Meer gehörte, denn es wurde 1928 gebaut – in Pillau! Über seine wechselvolle Geschichte konnte Herr Berg viel erfahren, nur nicht über die am weitesten zurückliegenden Jahre. Das Boot taucht erst in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus dem Dunkel seiner Vorgeschichte auf, es fuhr auf dem Bodensee unter dem Namen „Seehase“, später als „MB Delphin“ unter wechselnden Eignern, zuletzt wurde es als „MB Ermatingen“ vom gleichnamigen Schweizer Heimathafen zu Charter- und Sonderfahrten eingesetzt. Im vergangenen Herbst wurde es an die Donau verkauft. Von den bisherigen Eignern konnte Herr Berg nichts über die Vorgeschichte des 60 Fahrgäste fassenden Bootes erfahren, deshalb wendet er sich jetzt an uns mit einem Bündel Fragen: Auf welcher Werft wurde das Boot gebaut? Welche Funktion hatte das Boot in Pillau bis zur Verlegung an den Bodensee, und wer war beziehungsweise waren der oder die Eigner? Wann und weshalb wurde die Verlegung durchgeführt, wie wurde diese bewerkstelligt? Hierzu vermutet Herr Berg, daß das Schiff schon vor dem Zweiten Weltkrieg an den Bodensee kam, da der damalige Grenzschutz mehrere Boot dorthin gebracht hat. Er ist an allen Informationen interessiert – je mehr, desto besser (Michael Berg, Beim Wetterkreuz 26 in 89597 Munderkingen, Telefon 0 73 93 / 25 46, E-Mail: michael.berg@faventia.de)!

Es gibt Fragen, die sind wie diese gut formuliert und können auch nahtlos in unsere Kolumne eingefügt werden. Ich nenne sie Traumfragen – aber es gibt auch andere, und das sind leider die meisten: schwierige, sehr schwierige, kaum lösbare und solche, die aussichtslos sind. Aber gerade die reizen natürlich, weil sie von einem großen Vertrauen sprechen, das unserer Ostpreußischen Familie entgegengebracht wird und das keine Grenzen kennt. Im wahrsten Sinne des Wortes, denn die Frau, die ihre Wurzeln sucht, lebt in Frankreich, ist keine Vertriebene, keine Deutsche, und fällt damit schon eigentlich durch unser Raster. Über dreimal Umsteigen ist die Frage bei uns gelandet, aber auch wir können kein Zielbahnhof sein, höchstens eine Weichenstellung geben – wenn überhaupt. Also versuchen wir es mal. Die Frau, um die es sich handelt, wurde in Frankreich von einer polnischen Mutter geboren und von einem französischen Ehepaar adoptiert. Im Rahmen der Adoption, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Mitte der 50er Jahre erfolgte, fand sie in den Unterlagen auch Angaben über den Wohn- beziehungsweise Geburtsort ihrer Mutter, der für eine Französin nur schwer zu entziffern ist: Kopeicka oder Kopeiska. Nun bat mich ein deutsches Ehepaar, das mit der Französin befreundet ist, nachzuforschen, wo dieser Ort liegt. Also nach meinen Unterlagen nicht in Ost- oder Westpreußen, ich nehme auch nicht an, daß es sich um einen nach dem Krieg umbenannten ehemaligen deutschen Ortsnamen handelt, sondern um einen polnischen, da die dort Geborene ja Polin sein soll. Es könnte sich aber auch um einen heute russischen beziehungsweise ukrainischen Ort handeln, der früher polnisch war. Wenn man eine Kopie der Geburtsurkunde besitzen würde, wäre das Nachforschen leichter. Vielleicht kann aber zuerst jemand aus unserer Leserschaft helfen, der sich auf diesem Gebiet auskennt. Mehr können wir im Augenblick nicht tun, aber das wäre auch schon viel für das deutsche Ehepaar, das sich nach vergeblichem Bemühen – auch in Polen – an uns gewandt hat, da wir anscheinend für jede „Wurzelsuche“ gut sind! Zuschriften bitte an Herrn **Hans-Joachim Schwabe**, Uranusweg 2 in 41366 Schwalmtal, Telefon (0 21 63) 26 38, E-Mail: hj.schwabe@t-online.de.

**Eure**

*Ruth Geede*

**Ruth Geede**

MELDUNGEN

## Arme Polnische Republik

**Allenstein / Luxemburg** – Gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Einwohner im Jahre 2003 gehört das südliche Ostpreußen mit fünf weiteren Regionen der Republik Polen zu den sechs ärmsten der Europäischen Union. In der Woiwodschaft Ermland und Masuren betrug das BIP pro Einwohner nur 37 Prozent des entsprechenden Werts im Gebiet der heutigen EU. In der ärmsten Region, Lubelskie, waren es gar nur 33 Prozent. Wie groß das Wohlstandsgefälle zwischen den neuen und den alten EU-Mitgliedern ist, zeigt augenfällig die Tatsache, daß die vor dem Beitritt ärmste EU-Region auf immerhin 57 Prozent kam.

Von den 60 EU-Regionen, in denen der entsprechende Prozentwert unter 75 liegt, befinden sich mit 16 die mit Abstand meisten in der Republik Polen. Es folgen die Tschechei mit sieben, Ungarn mit sechs, Griechenland und Italien mit jeweils fünf, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Portugal mit jeweils vier, die Slowakei mit drei, Spanien mit zwei sowie Estland, Lettland, Litauen und Malta.

Daß sich dieses schlechte Abschneiden der Republik Polen am unteren Ende der Skala nicht mit der Größe des Staates oder einer eklatant ungleichmäßigen Verteilung des nationalen Reichtums zwischen den Regionen des Landes begründen läßt, zeigt ein Blick auf das obere Ende der Skala, wo polnische Regionen überhaupt nicht vorkommen.

Ganz oben steht die britische Region Inner London mit 278 Prozent. Es folgen Brüssel mit 238 Prozent und Luxemburg mit 234 Prozent. Neben dem Großherzogtum überschreiten 36 Regionen die 125-Prozent-Grenze. Davon liegen sieben in der Bundesrepublik Deutschland, je sechs in Italien und dem Vereinigten Königreich, fünf in den Niederlanden, drei in Österreich, je zwei in Belgien und Finnland sowie je eine in Spanien, Frankreich, Irland und Schweden. Die Tschechei ist durch Prag vertreten, dessen Prozentsatz immerhin 138 beträgt. Polen hat wie die anderen mittelosteuropäischen neuen Mitglieder der Europäischen Union keine Wohlstandsregionen aufzuweisen.

Auch diese von Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften, zusammengetragenen und veröffentlichten Vergleichszahlen lassen erahnen, welche Lasten auf den deutschen Steuerzahler noch zukommen, wenn Brüssel seine Politik fortsetzt, mit vornehmlich deutschen Steuergeldern das Wohlstandsgefälle zwischen den EU-Mitgliedern auszugleichen. *M. R.*

## VDK lädt nach Insterburg

**Insterburg** – Am Stadtrand von Insterburg entstand innerhalb des ehemaligen Zivilfriedhofes, auf dem aus dem Ersten Weltkrieg 556 Deutsche, fünf Rumänen und 165 Russen ruhen, ein Sammelfriedhof für alle noch aufzufindenden deutschen Gefallenen im östlichen Teil Ostpreußens.

Von 1942 bis 1948 wurden hier 1830 Gefallene bestattet. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) bettete bisher 6265 Gefallene ein. Zum zehnjährigen Bestehen der Kriegsgräberstätte lädt der VDK für den 1. Juli zu einer Gedenkveranstaltung in Insterburg ein.




ZUM 98. GEBURTSTAG

**Lenuweit,** Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

**Schartner,** Frieda, geb. Schröder, aus Gr. Degsen, Kreis Ebenrode, jetzt Hardekamp 13, 24620 Bönebüttel, Haus B, am 4. Juni

**Schreiber,** Charlotte, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Haus Karolinenhöhe, Station 3, 27620 Bad Bederkesa, am 12. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

**Schmieder,** Herbert, aus Lyck, jetzt Neustraße 23, 48249 Dümen, am 13. Juni

**Warda,** Helene, geb. Zilius, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Thorgasse 6, 77955 Ettenheim, am 16. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Schramke,** Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

**Stöpel,** Adelheid, geb. Froese, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt 82-73 I st. Drive Middle Village, 11379 New York N.Y., am 12. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

**Behrendt,** August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 7, 73441 Bopfingen, am 12. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Gerhardt,** Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

**Komossa,** Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

**Neuber,** Erich, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, jetzt Ranesstraße 22, 30952 Ronnenberg, am 16. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Ongerth,** Grete, geb. Misch, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kopernikusstraße 3, 23738 Lensahn, 15. Juni

**Wagner,** Frieda, geb. Rogge, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Forstmeisterweg 2a, 21493 Schwarzenbek, am 12. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

**Domanowski,** Erika, geb. Bartkowski, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt No'n Stüh 7, OT Wohlsdorf, 27383 Scheeßel, am 14. Juni

**Maeckelburg,** Lisa, geb. Jaehrling, aus Drengfurth, Kreis Rastenburg, jetzt Brahmsstraße 8, 23617 Stockelsdorf, am 18. Juni

**Müller,** Heinz, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Buchenstraße 21, 26919 Brake, am 13. Juni

**Wedler,** Benno, aus Kreis Elchniederung, jetzt Antonius-Holling-Weg 4-5, St.-Elisabeth-Heim, Zimmer 9, 38440 Wolfsburg, am 16. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

**Jobski,** Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Erlenweg 72, App. 451, 14532 Kleinmachnow, am 16. Juni

**Michalzik,** Hildegard, geb. Plischka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 7, 73269 Hochdorf, am 17. Juni

**Tollkühn,** Margarete, geb. Lemke, aus Königsberg, jetzt Emkendorfer Weg 12, 24259 Westensee, am 13. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Bischoff,** Friedericke, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 13, 41515 Grevenbroich, am 15. Juni

**Brunner,** Elfriede, geb. Doliwa, aus Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 17. Juni

**Fischer,** Ursula, geb. Kundrus, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Unter der Brücke 79, 34134 Kassel, am 13. Juni

**Grikschas,** Charlotte, geb. Pietrzyk, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Engels-Straße 12, 39646 Oebisfelde, am 13. Juni

**Kornalewski,** Irene, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kurpark 35, 36251 Bad Hersfeld, am 15. Juni

**Lubowitz,** Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Pundtskamp 27, 28757 Bremen, am 12. Juni

**Nowotsch,** Anna, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Birkbuschstraße 34 d, 12167 Berlin, am 18. Juni

**Rupio,** Luise, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 183 a, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 16. Juni

**Wolff-Harbart,** Frieda, aus Keilerhof, Kreis Leipe / Westpreußen, jetzt Glüzauer Weg 2, 23879 Mölln, am 16. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Albrecht,** Günther, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ringelahweg 17, 38518 Gifhorn, am 16. Juni

**Andre,** Frieda, geb. Konrad, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenstraße 5, 34537 Bad Wildungen, am 14. Juni

**Böhmer,** Dorothea, geb. Störmer, aus Romau, Kreis Wehlau, jetzt Spiegelstraße 53, 38820 Halberstadt, am 16. Juni

**Eniß,** Michael, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bürgermeister-Herb-Straße 5, 77723 Gengenbach, am 14. Juni

**Freier,** Anna, geb. Kraft, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Salzbrunner Straße 27, 90473 Nürnberg, am 15. Juni

**Hagen,** Käte, geb. Marx, aus Lötzen, jetzt Dessauer Straße 11, 06780 Löberitz, am 17. Juni

**Jeromin,** Gertrud, geb. Zaoatka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sonnenknapp 41, 59073 Hamm, am 14. Juni

**Kaminski,** Hildegard, geb. Dudda, aus Lyck, jetzt Rheder Straße 20, 46397 Bocholt, am 18. Juni

**Kellermann,** Hans, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Gut Schelenburg, Burgweg 1, 49143 Bissendorf, am 12. Juni

**Konetzka,** Erich, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 72, 45699 Herten, am 14. Juni

**Kostros,** Gertrud, geb. Broska, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Denkmal 14, 31789 Hameln, am 16. Juni

**Läding,** Waltraud, geb. Marx, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lärchenweg, 21407 Deutsch/Evern, am 12. Juni

**Letta,** Heinz, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Veilchenweg 6, 89275 Elchingen, am 25. April

**Milovanovic,** Gerda, geb. Nicklaus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 19, 64720 Michelstadt, am 15. Juni

**Nolting,** Margarete, geb. Althoff, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Im Rehhagen 13, 32547 Bad Oeynhausen, am 15. Juni

**Pawelko,** Emilie, geb. Mross, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kahlertstraße 162, 33330 Gütersloh, am 12. Juni

**Podszus,** Georg, aus Königsberg-Ponrath, Speichersdorfer Straße 100, und Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Bahnstraße 28, 85716 Lohhof, am 12. Juni

**Scheppukat,** Herta, geb. Schachtschneider, aus Hohenwalde / Laurashof, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dammbeck 36, 24640 Schmalfeld, am 15. Juni

**Schulz,** Erika, geb. Wawrzyn, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 108, 39576 Stendal, am 18. Juni

**Schwarz,** Otto, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Silcher-Straße 38, 73430 Aalen, am 14. Juni

**Specht,** Christa, aus Bromberg, Kreis Goldap, jetzt Breslauer Straße 10, 86356 Neusäß, am 11. Juni

**Stähle,** Edeltraut, geb. Rogalla, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Vierchowweg 11, 78054 Villingen-Schwenningen, am 13. Juni

**Thiel,** Hedwig, geb. Schaak, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Libellenweg 4, 21683 Stade, am 12. Juni

**Thoms,** Herta, geb. Dettloff, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hasenkamp 4, 58507 Lüdenscheid, am 17. Juni

**Tutas,** Gertrud, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Wilhelm-Kopf-Straße 12, 21337 Lüneburg, am 18. Juni

**Tuttas,** Walter, aus Ortelsburg, jetzt Im Dunkeltälchen 19, 67663 Kaiserslautern, am 17. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Adelsperger,** Irmgard, geb. Gelhaar, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Poststraße 42, 84144 Geisenhausen, am 16. Juni

**Artmann,** Gertraud, geb. Petz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Aderstraße 9, 42119 Wuppertal, am 14. Juni

**Bader,** Christel, geb. Alexander, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Brünner Straße 4, 86462 Langweid, am 18. Juni

**Bartmann,** Erika, geb. Potraffke, aus Alt Kelken, Kreis Mohrungen, jetzt Bachstraße 16, 14542 Werder / Havel, am 18. Juni

**Bauer,** Erika, geb. Palm, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am unteren Schützengraben 1, 51688 Wipperfürth, am 14. Juni

**Behrendt,** Ulrich, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, jetzt Am Türmchen 4, 33332 Gütersloh, am 16. Juni

**Billian,** Margarete, geb. König, aus Danzig, jetzt Ulrich-Schwarz-Straße 2, 86157 Augsburg, am 9. Juni

**Bonau,** Herta, geb. Hellmanzik, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Moorkamp 7, 27313 Dörverden, am 17. Juni

**Borowski,** Margarete, geb. Bux, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kampener Stieg 12, 22117 Hamburg, am 14. Juni

**Buchholz,** Fritz, aus Groß Keylau, Klein Keylau Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Noithausener Straße 29, 41515 Grevenbroich, am 13. Juni

**Emmemdorfer,** Hildegard, geb. von Glasow, aus Parthheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stöterogger Straße 63, 21339 Lüneburg, am 17. Juni

**Eybe,** Lisa, geb. Matthes, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Geroldsreuth 61, 95179 Geroldsgrün, am 13. Juni

**Flatau,** Elly, geb. Günther, aus Kallehnen, Kreis Wehlau, jetzt Südstraße 95-97, 71522 Backnang, am 14. Juni 1926

**Fleig,** Hedwig, geb. Loyall, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Friedhofstraße 8a, 78087 Mönchweiler, am 13. Juni

**Gerloff,** Anneliese, geb. Marx, aus Lötzen, jetzt Am schwarzen Berge 40 a, 38112 Braunschweig, am 17. Juni

**Geruhn,** Siegfried, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Bei Wilster, 25573 Beidenfleth, am 9. Juni

**Haase,** Lieselotte, geb. Neufeld, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Feuerbachring 6, 38448 Wolfsburg, am 6. Juni

**Hempelmann,** Ruth, aus Lyck, jetzt Elsterweg 12, 22926 Ahrensburg, am 12. Juni

**Huck,** Kurt, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Prüssingstr. 11, 07745 Jena, am 16. Juni

**Isenburg,** Lieselotte, geb. Olk, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Heidschlah 17, 57413 Finnentrop, am 12. Juni

**Kath,** Hildegard, geb. Meschokat, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 14, 29468 Bergen, am 3. Juni

**Klimaschewski,** Erwin, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 99, 46535 Dinslaken, am 14. Juni

**Koppel,** Ewald, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleiststraße 28, 45699 Herten, am 14. Juni

**Krüger,** Gertrud, geb. Czarnetzki, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Celler Straße 88, 38518 Gifhorn, am 15. Juni

**Langer,** Hilde, geb. Topeit, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Stormstraße 27 A, 47445 Moers, am 16. Juni

**Leidig,** Charlotte, geb. Stank, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberasdorf, 57572 Niederfischbach, am 18. Juni

**Lorenz,** Alice, geb. Bergau, aus Barthenen, jetzt Burgstraße 5, 16278 Greiffenberg, am 15. Juni

**Marx,** Horst, aus Lötzen, jetzt Anger 1, 06780 Löberitz, am 16. Juni

**Moeller,** Erika, geb. Kuberka, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Roßbachstraße 40C, 44369 Dortmund, am 16. Juni

**Müller,** Lucie, geb. Mrotzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Spieker Straße 40, 59269 Neubeckum, am 18. Juni

**Nowoczyn,** Marie, geb. Rosadzenski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hederbornstraße 19, 33154 Salzkotten, am 12. Juni

**Olschewski,** Ilse, geb. Kelch, aus Preussenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Legienstraße 19, 59192 Bergkamen, am 18. Juni

**Radermacher,** Irmgard, geb. Scheffler, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Karl-Lang-Straße 12, 65307 Bad Schwalbach, am 17. Juni

**Reich,** Maria, geb. Hempler, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hang 5, 84163 Marklkofen, am 4. Juni

**Riedel-Neumann,** Gisela Elisabeth, geb. Furiath, aus Neidenburg, jetzt Sprehenweg 55, 21682 Stade, am 16. Juni

**Riefke,** Ruth, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Platter Straße 128e, 65193 Wiesbaden, am 15. Juni

**Robin,** Anna, geb. Eidmann, aus Gr. Klingbeck, jetzt Dorfstraße 15, 19376 Jarchow, am 14. Juni

**Romoth,** Helga, geb. Seidenberg, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ceciliengärten 14, 12159 Berlin, am 16. Juni

**Schemmerling,** Horst, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 4, jetzt Am Kirchfeld 5, 61184 Karben, am 18. Juni

**Schicketanz,** Irmgard, geb. Laubrinus, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Freiheit 9, 06502 Thale, am 16. Juni

**Schröder,** Elisabeth, geb. Stobbe, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandkamp 6, 25826 St. Peter Ording, am 11. Juni

**Schulz,** Elli, geb. Reimann, aus Rädtkeim / Mehleden, Kreis Gerdauen, jetzt Heimatweg 12, 25474 Bönningstedt, am 15. Juni

**Siebert,** Helga, aus Gr. Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Obere Modauer Straße 5, 64372 Ober-Ramstadt, am 18. Juni

**Splettstößer,** Anneliese, geb. Kerschus, aus Warnien, Kreis Wehlau, jetzt Bielefelder Straße 13, 31582 Nienburg, am 16. Juni

**Staebe,** Lilo, aus Lyck, jetzt Trierer Straße 2, 76187 Karlsruhe, am 12. Juni

**Thiel,** Heinz, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Gärtnergasse 95, 23562 Lübeck, am 18. Juni

**Weikert,** Sieglinde, geb. Gerndt, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wackersberger Straße 70, 81371 München, am 14. Juni

**Wysocki,** Manfred, aus Lyck, jetzt Ottmarsheimer Straße 5, 70439 Stuttgart, am 14. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

**Habicht,** Erich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, und Frau Christel, geb. Kolakowski, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Steigerstraße 55, 45659 Recklinghausen, am 16. Juni

**Herrmann,** Rudi, und Frau Brigitta, geb. Steuer, aus Königsberg-Ponarth, Wiesenstraße 31-33, jetzt Buchenweg 7, 15537 Erkner, am 16. Juni

**John,** Siegfried, und Frau Ingrid, geb. Jakob, aus Perkuhnen, Kreis Lötzen, jetzt Weitmarer Straße 90, 44795 Bochum, am 14. Juni

# Schicksal Vertreibung

## Für die Betroffenen sind Flucht und Vertreibung mehr als ein TV-Ereignis

Von INGE SCHARRER

Zum 4. Frauenseminar hatte die Landesfrauenreferentin Sachsens Dora Arnold eingeladen. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel und Dora Arnold begrüßten die Teilnehmerinnen, und als Ehrengast wurden Anneliese Franz und Maria Eichel als Referentin begrüßt. Hauptthema des Seminars: „Als wir ankamen – Flüchtlinge und Vertriebene in Sachsen 1945-49".

In ihrem Vortrag berichtete Dora Arnold sehr anschaulich, mit einem fundierten Wissen und genauen Zahlenangaben über das Schicksal der Menschen aus den Ostgebieten. Die ersten kamen als Evakuierte, das waren in der Regel Mütter mit Kindern, denen die Schrecken der Flucht erspart blieben, die aber in den Städten Sachsens oft noch in den Bombenhagel gerieten. Die zweite Gruppe waren die Flüchtlinge, die beladen mit den Schrecken der Flucht ankamen. Die letzte Gruppe waren die Menschen, die in den Jahren 1945 bis 49 aus den Ostgebieten vertriebenen wurden, oft nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen. Die Referentin schilderte den schweren Überlebenskampf der Menschen und auch die Schwierigkeiten des Landes Sachsen die aus diesen Flüchtlingsströmen resultierten. Diese Menschenmassen mußten ja auch untergebracht und verpflegt werden. Für Dora Arnold sind das nicht nur Zahlen, für sie stehen hinter diesen Zahlen auch Menschen: „Man hatte Glück, wenn man auf Familien traf, die das teilten, was sie hatten, aber es gab viel Schlimmes, Hartherzigkeit, Beschimpfungen und der Neubeginn war für alle schwer."



Nur das Nötigste konnte bei Flucht und Vertreibung mitgenommen werden. Foto: Archiv

Es folgten zwei Berichte von Zeitzeugen. Gertrud Altermann und Elfriede Rick berichteten über ihr Ankommen in Sachsen. Beiden Frauen war anzumerken, wie sehr sie die Erinnerungen an diese Zeit bewegen. Mit Tränen in den Augen schilderten beide Referentinnen von ihren Erlebnissen, so was kann man bis an sein Lebensende nicht vergessen.

In allen Berichten kam aber auch zum Ausdruck, wie sich die Flüchtlinge und Vertriebenen in Sachsen einbrachten, als das Leben sich normalisierte. Die Großeltern und Eltern packten an, um das Land wieder aufzubauen, die Kinder und Jugendlichen lernten und holten auf, was sie versäumt hatten, und alle gingen ihren Weg, „wurden etwas" wie man sagt.

Im Mittelpunkt des Referates von Anneliese Franz stand Elisabet Boehm. 1859 geboren, setzte sich Elisabet Boehm schon früh dafür ein, daß junge Mädchen und Frauen sich weiterbildeten und selbstständig wurden – viele Jahre bevor man an den Begriff „Frauenemanzipation" auch nur dachte. Böhm gründete den Deutschen Landfrauenverband, führte die Biene als Qualitätszeichen für landwirtschaftliche Produkte ein und machte sich um Geflügelzucht, Obst- und Gemüseanbau weit über die Grenzen Ostpreußens verdient.

Nach einer Pause kam „Heiteres und Besinnliches von und über Schiller" durch Maria Eichel zu Gehör. Nach einer kurzen Vorstellung verstand sie es, auf heitere Weise über Friedrich Schillers Leben und Werk zu erzählen. Kleine Gesangseinlagen lockerten den Vortrag auf und beim Ergänzen der Zitate aus Schillers Werken machten alle mit. Zur Abrundung der Veranstaltung folgte ein kleines Kulturprogramm.

# LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



## BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

**Bundesvorstand** – Sonnabend, 22. Juli, 14 Uhr, 2. Völkerballfest der ostpreußischen Jugend in Lötzen. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de. – Sonntag, 23. Juli, 10 Uhr, großes ostpreußisches Sommerfest auf der Feste Boyen in Lötzen. Es werden rund 2000 Teilnehmer aus Ostpreußen und der Bundesrepublik anreisen.



## BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Heidelberg** – Sonnabend, 10. Juni, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimerstraße 63. Ursula Gehm referiert über „Die Kurische Nehrung". Gäste sind herzlich willkommen.

**Ludwigsburg** – Montag, 19. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag in den Kronstuben, Kronenstraße 2.

**Schwenningen a. N.** – Montag, 19. Juni, 14 Uhr, Treffen der Senioren im „Gürgele Garten" zur gemütlichen Kaffeerunde.

**Stuttgart** – Dienstag, 20. Juni, 13.30 Uhr, Halbtagsfahrt zur Klosteranlage Maulbronn. Abfahrt vom ZOB Stuttgart, Steig 13. Besichtigung und Kaffeetrinken und eventuell eine kleine Wanderung. Anmeldungen bis zum 14. Juni. Gäste sind willkommen. Anmeldungen unter Telefon (07 11) 72 35 80, oder (07 11) 7 15 93 79.



## BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

**Ansbach** – Mittwoch , 21. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag in der „Orangerie".

**Augsburg** – Mittwoch, 14. Juni, 14 Uhr, Frauennachmittag am Q-See (Kuhsee). – Sonnabend, 24. Juni, 14.30 Uhr, Treffen in den „Zirbelstuben".

**Bad Reichenhall** – Mittwoch, 14. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Hotel Bayerischer Hof. Stefan Gauer hält einen Vortrag über „Das Zentrum gegen Vertreibungen".

**Bamberg** – Mittwoch, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen in der „Villa Remeis", St.-Getreu-Straße 13 (Buslinie 10).

**Ingolstadt** – Sonntag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

**Landshut** – Dienstag, 20. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel". Frau Weiß liest „Legende der Heiligenlinde".

**Nürnberg** – Freitag, 9. Juni, 15 Uhr, Treffen in den Tucherstuben am Opernhaus. – Dienstag, 13. Juni, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat. Es wird ein Videofilm über Trakehnen gezeigt.

**Starnberg** – Mittwoch, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen im Undosa-Seerestaurant, Seestube. Kulturnachmittag mit Lm. Birkholz.



## BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

**Lyck** – Sonnabend, 24. Juni, 15 Uhr, Treffen in den Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

**Pillkallen (Schloßberg)** – Sonnabend, 24. und Sonntag, 25. Juni, Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.



## HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

**Sonnabend**, 24. Juni, 14 Uhr (Einlaß), Sommerfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Gemeinsames Kaffeetrinken und musikalische Unterhaltung unter der Mitwirkung der Folkloregruppe „Wandersleben" aus Thüringen. Das Kaffeegedeck kostet 5 Euro. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

**Elchniederung** – Mittwoch, 28. Juni, 15 Uhr, Sommertreffen mit Jahreshauptversammlung in den E.T.V. Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Alle Mitglieder der Gruppe werden um ihr Erscheinen gebeten. Bei Kaffee und Kuchen wird mit Musik, frohen Liedern und Vorträgen der Sommer begrüßt. Der Eintritt ist frei.

**Sensburg** – Sonntag, 11. Juni, 15 Uhr, Treffen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

**Billstedt** – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

**Harburg / Wilhelmsburg** – Montag, 26. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquellle). Austausch über Urlaub, Reisen und sonstige Unternehmungen.

WESTPREUSSEN

**Norddeutsches Ostpreußentreffen** – Vom 6. bis 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



## HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

**Darmstadt** – Zum Frühlingsfest hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, die der 2. Vorsitzende Erwin Balduhn mit einem Gedicht begrüßte. Die Tische waren durch die Frauengruppe festlich geschmückt und Anni Oest wünschte den Geburtstagskindern Glück und Wohlergehen. Zum Fest hatte sich auch Rosmarie Kiau mit ihrer Mutter Gerda Tezlaff eingefunden, die wenige Tage zuvor ihren 100. Geburtstag begehen konnte. Brigitte Klemm überreichte einen kleinen Blumenstrauß. Dieter Leitner begrüßte sie besonders herzlich und schilderte den Verlauf des Geburtstagsfestes. Nach der Kaffeetafel rezitierte Brigitte Klemm masurische, humoristische und Muttertagstexte. Irmgard Pauls, Luzie Rosigkeit, Ursula Nötzel, Margot Matern und Inge Zimmermann brillierten mit Muttertags- und Frühlingsgedichten, zwischen denen Volks- und Maienlieder gesungen wurden.

**Frankfurt / Main** – Donnerstag, 29. Juni, 14 Uhr, Plachandernachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

**Wiesbaden** – Donnerstag, 22. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird frischer Stangenspargel mit Schinken. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Anmeldungen bis 16. Juni bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. – Sonnabend, 24. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Reinhard Kayss spricht über „Familiengeschichte – spannend wie ein Krimi". Zuvor gibt es Kaffee und Kuchen.



## NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

**Osnabrück** – Dienstag, 20. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



## NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Bielefeld** – Donnerstag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

**Bochum** – Sonntag, 18. Juni, 15 Uhr (Einlaß), Feierlichkeiten zu „50 Jahre Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Bochum" im Gasthaus Goeke, Josephinenstraße 65. Der Landesvorsitzende Jürgen Zauner wird die Festrede halten. Zuständig für die Umrahmung der Feierstunde ist der Chor unter der Leitung von Georg Grams. Der Ablauf ist wie folgt vorgesehen: Begrüßung, Grußworte der Gäste, Totenehrung, Ehrung verdienter Mitglieder. Im Anschluß an die Feierstunde folgt Unterhaltung und Tanz mit Musik von der Kapelle Delberg.

**Dortmund** – Montag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

**Düsseldorf** – Dienstag, 20. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Donnerstag, 22. Juni, 15 Uhr, der Literarische Film. Gezeigt wird „Die Reise nach Tilsit" nach einer Erzählung von Hermann Sudermann, Eichendorffsaal, GHH. – Donnerstag, 22. Juni, 19.30 Uhr, Offenes Singen in Raum 312 / 412, GHH.

**Ennepetal** – Donnerstag, 22. Juni, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

**Leverkusen** – Sonnabend, 17. Juni, 15 Uhr, traditionelles Sommerfest im Hause Ratibor, Küpersteger Straße 56. Es beginnt mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken. Die Organisatoren hoffen auf zahlreiche Spenden selbstgebackenen Kuchens wie in den Jahren zuvor. Geboten wird ein buntes Programm mit verschiedenen Wettbewerbsspielen und einem Glücksrad – es winken schöne Preise. Anschließend gibt es ein Abendessen. Verzehrkosten 4 Euro pro Person. Kinder unter zwölf Jahren zahlen nichts. Nähere Informationen gibt A. Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63. – Montag, 19. Juni, startet die Gruppe zu einer zweiwöchigen Kurfahrt nach Karlsbad. Nähere Informationen erteilt die Reiseleiterin Anna Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

**Witten** – Donnerstag, 22. Juni, 15.30 Uhr, Ostpreußische Kaffeetafel mit Singen.



## SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Dessau** – Montag, 19. Juni, 14 Uhr, Sommerfest im „Krötenhof".

**Gardelegen** – Freitag, 14 Uhr, Führung durch das Jävenitzer Moor mit Gerhard Busch. Anschließend gemütliches Kaffeetrinken in der „Grünen Stube".

**Halle** – Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße. Wer Bilder von den Treffen und Fahrten hat, bringe diese bitte mit.

**Magdeburg** – Dienstag, 20. Juni, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



## SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

**Bad Schwartau** – 54 Teilnehmer starteten zu einer Fahrt an die Ostsee. Im Forellenhof in Niendorf auf der Insel Poel wurden alle mit einem Mittagessen erwartet. Schlachtplatte oder Gedünstete Lachsschnitten – alle zeigten sich mehr als zufrieden mit ihrer Vorauswahl. Der nächste Höhepunkt war ein Besuch der nördlichsten Sektkellerei Deutschlands – der Hanse Sektkellerei in Wismar. Zehn Meter unter der Erde im „alten Gewölbe" wurden die Gäste mit der traditionellen Herstellung von Sekt vertraut gemacht. Mit einer Verkostung von einigen Sektproben vertiefte man das gerade gehörte. Nach reichlich Kaffee und Kuchen wartete noch ein Erlebnis auf die Teilnehmer. Enrico Wallborn, Geschäftsführer der Karstadt Warenhaus GmbH, begrüßte alle bei einem Glas Sekt im Karstadt-Stammhaus in Wismar, das in diesen Tagen der 150. Geburtstag seines Gründers Rudolph Karstadt und sein 125jähriges Bestehen feierte. Mit einem ausführlichen Vortrag, der durch einen informativen Film ergänzt wurde, erfuhren alle den geschichtlichen Werdegang eines Unternehmens, das bis heute noch einen gewichtigen Namen hat. Ein Rundgang durch das neu gestaltete Haus beendete den Besuch, allerdings nicht bevor man noch in das „historische Büro" hereingeschaut hat das doch einige Erinnerungen an früher erweckte.

**Kiel** – Donnerstag, 15. Juni, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Forstbaumschule, Düvelsbeker Weg 46.

**Itzehoe** – Nach dem Tode des langjährigen Vorsitzenden, P. R. Lange, im vorigen Jahr wurde auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung H.-W. Erdt zum neuen Vorsitzenden gewählt. Dr. J. Hantschmann bleibt Vorsitzende der Frauengruppe. Die Gruppe hat rund 100 Mitglieder und hat das Ziel, das Kulturgut der deutschen Ostgebiete, speziell aus Ost- und Westpreußen, in seiner ganzen Breite nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ohne Heimattümelei bemüht man sich zu zeigen, daß zur Vielfalt der deutschen Landstriche auch die Vertriebenen mit ihrer Sprache, Literatur, Malerei, Musik und Baukunst sowie spezifischen Sitten und Gebräuchen gehören. Es wird monatlich ein Treffen (Vortrag) abgehalten sowie zusätzlich einige Besichtigungsfahrten unternommen.

**Mölln** – Donnerstag, 29. Juni, 15 Uhr, Treffen am „Quellhof". Von dort geht es mit dem Bus in Richtung Zarrentin, da angekommen stehen eine Bootsfahrt mit Kaffee auf dem Schalsee und anschließender Besichtigung des naturkundlichen Museums „Paalhus" auf dem Programm. Die Busreise, einschließlich Bootstour und Museumsbesuch sind für Mitglieder kostenlos. Verbindliche Anmeldungen an Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44. – Sonnabend, 5. August, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat" in Neumünster. Anmeldungen an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90. – Ute Reichler hielt bei der letzten Zusammenkunft einen Vortrag über das Oberland und Masuren. Da das Ehepaar Reichler oft im südlichen Teil Ostpreußens waren, konnte sie somit viele aktuelle Bilder zeigen. Eindrucksvoll waren die langen Baumalleen, die jetzt aber vielfach auch dem Ausbau neuer Straßen zum Opfer fallen. Erhalten und teilweise renoviert sind viele Kirchen, so zum Beispiel in Osterode, Gilgenburg oder Widminnen. Auffallend ist der große Unterschied zwischen neuem Reichtum und augenfälliger Armut, vor allem auf dem Lande. In Osterode gibt es viele neue Wohngebäude, zwischen denen Geschäften und Gaststätten liegen. In der Nähe von Hohenstein ist noch das alte Freilicht-Museum mit Windmühlen, Statuen von Kreuzrittern und Fachwerkhäusern erhalten. Beliebt bei Touristen ist auch Staken auf der Krutinna und ein Besuch des Oberländischen Kanals, wo Schiffe über Berge rollen. Mit vielen Aufnahmen konnte Ute Eichler einen guten Eindruck von der gegenwärtigen Situation in Südostpreußen vermitteln. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch das gemeinsame Singen von Volksliedern, das von Elli Wulf auf ihrem Akkordeon begleitet wurde.

**Neumünster** – Bei der letzten Versammlung konnte Brigitte Profé zahlreiche Mitglieder und den Referenten Hans-Joachim Westphal begrüßen. Zuerst wurden alle Einzelheiten des diesjährigen Jahresausflugs nach Lüneburg besprochen. Anschließend verlas Renate Gnewuch die Geburtstage von Mitgliedern, denen dann ein Ständchen gebracht wurde. „Königin Luise von Preußen – Legende und Wirklichkeit" lautete der Titel des Vortrages vom Referenten. Königin Luise war eine Persönlichkeit, beliebt, verehrt und unvergessen. Sie genoß eine französische Erziehung und war gegen Strenge am Hofe. 1793 heiratete die damals 18 Jahre alte mecklenburgische Prinzessin Luise den preußischen Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm III. Sie gebar ihm zehn Kinder, darunter den späteren Kaiser Wilhelm I. 1806 floh sie mit ihren Kindern nach Ostpreußen. Da sie jedoch in dieser Ehe der entscheidungsfreudigere Part war, gab sie ihrem Mann oft „Denkanstöße". Sie kämpfte um Preußen, war volksnah und suchte den Kontakt zum Volk. Ihre Freundschaft zu den „großen Männern" ihrer Zeit, wie etwa Hardenberg oder Stein, gaben ihr Einblicke in eine Welt, die ihr sonst verschlossen geblieben wäre. Im Alter von 34 Jahren verstarb sie 1810. Ihr früher Tod wurde zur Geburtstunde einer Legende.

**Pinneberg** – Donnerstag, 15. Juni, 8 Uhr, Tagesbusfahrt: „Rund um Ludwigslust mit Spargelessen".



## THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

**Landesgruppe** – Sonnabend, 17. Juni, ostpreußisches Landestreffen im Bürgerhaus bei den „Drei Gleichen", Apfelstädt. Vorgesehen ist ein anschaulicher Vortrag über den Elch, ein heimatliches Kulturprogramm mit der „Folkloregruppe Wandersleben" und dem „Ostpreußenchor Schmalkalden". Alle Landsleute sind herzlich zu diesem Treffen eingeladen.

# Salzburger Emigranten

Salzburg habe durch die Protestantenvertreibung im 18. Jahrhundert viele große Persönlichkeiten verloren. Es sei daher eine richtige Entscheidung des Landes gewesen, 1953 die Patenschaft für den Salzburger Verein („Vereinigung der Nachkommen salzburgischen Emigranten" mit Sitz in Bielefeld) zu übernehmen, zumal das Land seit dieser Zeit seine Verpflichtungen gegenüber den Nachkommen seiner ehemaligen Landesbürger stets sehr ernst genommen habe. Dies betonte Landeshauptfrau Gabi Burgstaller bei der Eröffnung der Ausstellung „275 Jahre Emigrationspatent".

Sie erinnerte an die Landesausstellung im Jahr 1981, die dem Thema „Reformation, Emigration – Protestanten in Salzburg" gewidmet war und auf Schloß Goldegg stattfand. Darüber hinaus habe die Salzburger Landesregierung auch die Wiederherstellung der ehemaligen Hospitalkirche in Gumbinnen finanziell unterstützt. Auch in Zukunft werde das Land innerhalb seiner finanziellen Möglichkeiten die Aktivitäten des Salzburger Vereins unterstützen, versprach Landeshauptfrau Burgstaller.

*Die Ausstellung „275 Jahre Emigrationspatent" ist täglich außer Montag noch bis zum 29. Oktober von 10 bis 17 Uhr im Bergbaumuseum in Hütten 10, A-5771 Leogang, Telefon (0 65 83) 71 05 zu sehen.* lk

## AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



### ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

**9. Angerburger Heimattreffen in Güstrow** – Der Sommer naht, und die Angerburger und deren Freunde aus nah und fern treffen sich in diesem Jahr am 24. und 25. Juni in der schönen Barlachstadt Güstrow, im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, nahe dem Stadtzentrum. Dazu sind Sie, Ihre Verwandten und Bekannten sehr herzlich eingeladen. An beiden Tagen ist der Saal ab 10 Uhr geöffnet, und es werden kleine Speisen und Getränke angeboten. Am Sonnabend, 24. Juni wird ein Ausflug nach Warnemünde mit einer Hafenrundfahrt angeboten. Die Kosten für den Bus einschließlich Hafenrundfahrt betragen 12 Euro. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr in der Nähe des Bürgerhauses ab. Auf dem Schiff werden Speisen und Getränke angeboten. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige schriftliche Anmeldung mit Anzahl der teilnehmenden Personen bis zum 16. Juni an Karin und Günther Bütterner, Pustekowstraße 29, 18273 Güstrow, erforderlich. Um 20 Uhr findet im Bürgerhaus ein Heimatabend statt. Am Sonntag, 25. Juni, 10 Uhr, findet im Dom zu Güstrow ein evangelischer Gottesdienst statt. Um 11.30 Uhr Treffen sich alle Teilnehmer zu einer Feierstunde. Anschließend geselliges Beisammensein und Mittagessen im Bürgerhaus. Zimmer vermittelt der Fremdenverkehrsverein Güstrow, Domstraße 19, 18273 Güstrow, Telefon (0 18 05) 68 10 68, Fax (0 38 43) 68 20 79. bitte bringen Sie gute Laune mit, denn eine Reise nach Güstrow lohnt sich immer.



### ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

**2. Regionaltreffen der Kreise Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit** – Dieses Treffen wurde im süddeutschen Raum – in Sindelfingen – veranstaltet, um den dort wohnenden Landsleuten eine Teilnahme zu ermöglichen. Zuerst erfolgte ein musikalischer Auftakt, und dann konnte der Kreisvertreter des Kreises Elchniederung, Manfred Romeike, rund 170 Landsleute begrüßen. Nach der Totenehrung wurde durch den Vertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, ein Abriß über die heutige Situation in der Heimat und über die bevorstehende Feier zum Tilsiter Frieden im nächsten Jahr bekanntgegeben. Einen herzlichen Willkommensgruß überbrachten der Stellvertretende der Oberbürgermeister der Stadt Sindelfingen, Herr Hülle, sowie Frau Lüttich, Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg. Außerdem wurde ein Grußwort vom Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, verlesen. Nach dem gemeinsame Mittagessen erfolgte ein Auftritt der Tanzgruppe „Ännchen von Tharau“. Der Nachmittag klang mit Vorträgen und gemeinsamen Gesprächen aus.



### GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

**Martin Stascheit beendet seine aktive Mitarbeit in der Heimatkreisgemeinschaft** – Mit großem Bedauern haben Vorstand und Heimatbriefredaktion zur Kenntnis genommen, daß Martin Stascheit, Pfarrer i. R., aus Assaunen seine bewährte und bei unseren Landsleuten sehr beliebte Mitarbeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr fortführen kann. Nach Jahrzehnten ehrenamtlicher Tätigkeit müssen wir nun auf sein Geistliches Wort bei unserem alljährlichen Hauptkreistreffen und im Weihnachtsheimatbrief verzichten. Damit wird eine Lücke aufgerissen, die nur schwer zu füllen sein wird. Bereits seit der Amtszeit von Kreisvertreter Georg Wokulat und fortgesetzt während der Amtsperioden seiner Nachfolger Erwin Goerke und Hans Ulrich Gettkant hat Martin Stascheit, Träger des Silbernen Ehrenzeichens der LO, bis in das vergangene Jahr hinein seinen christlichen Dienst sehr gerne und mit großem Engagement versehen. Dabei war es ihm stets ein Anliegen, seine Verbundenheit mit allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an den Hauptkreistreffen sowie den Lesern des Heimatbriefes zu dokumentieren, aber auch seine Freude an den Begegnungen und seine Anerkennung für die Heimatarbeit zum Ausdruck zu bringen. Die Verbundenheit aller Landsleute mit unserer alten, geliebten ostpreußischen Heimat war das tragende Motiv für seinen Dienst, und es hat ihn mit Stolz erfüllt, dieser Gemeinschaft anzugehören. Geboren wurde Martin Stascheit am 1. April 1935 in Engelstein im Kreis Angerburg. Sein Vater hatte die dortige Pfarrstelle inne, ehe er mit der Familie 1936 nach Assaunen umzog und die Pfarrstelle übernahm. Hier wuchs Martin Stascheit zusammen mit seinen drei jüngeren Geschwistern bis zur Flucht 1945 heran. Schulzeit und Theologiestudium absolvierte er bis 1959 in der damaligen DDR. 1959 folgte die Fortsetzung des Theologiestudiums in der Hannoverschen Landeskirche. Gut 30 Jahre war Martin Stascheit Pastor der Hannoverschen Landeskirche mit der Versehung von drei Pfarrstellen. 1997 trat er aus Krankheitsgründen in den Ruhestand. Vorstand und Heimatbriefredaktion verabschieden sich an dieser Stelle von unserem lieben Pfarrer Martin Stascheit und danken ihm für seinen Dienst, den er stets mit ganzem Herzen ausgefüllt hat. Seine segensreiche Arbeit wird allen unvergessen bleiben. Wir wünschen Martin Stascheit auch in Zukunft eine reich erfüllte Zeit und gute Kräfte für den weiteren Lebensweg.



### GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

**Kantschultreffen 2006 in Koblenz** – Das Treffen der ehemaligen Schüler der Kantschule Goldap findet in diesem Jahr im Mercure Hotel in Koblenz vom 29. September bis 1. Oktober statt. Die Mitglieder der Schulgemeinschaft haben die Einladung bereits mit dem Jahresrundbrief 2005 erhalten. Leider kommen die Anmeldungen wie auch in den Vorjahren nur sehr zögerlich herein. Bei allem Verständnis dafür, daß es mit der langfristigen Planung aus den unterschiedlichsten Gründen wie Familie, Urlaub oder Krankheit nicht einfach ist, wird nochmals um Eure Anmeldung gebeten. Für eine ordnungsgemäße Organisation und Vorbereitung ist eine rechtzeitige Anmeldung wichtig. Außerdem kann es Probleme mit der Zimmerreservierung geben, da in den Herbstmonaten viele Besucher an Rhein und Mosel kommen. Also wenn Ihr vorhabt zu kommen – meldet Euch bitte an. Eine kurzfristige Stornierung der Zimmerbuchung ist kostenfrei möglich. Bei der Gelegenheit sollen nochmals die jüngeren Geburtenjahrgänge der Kantschule (1930–1934) angesprochen werden. Dieses waren zahlenmäßig sehr starke Jahrgänge, teilweise mit zwei Klassen eines Schuljahres. Auch wenn es diesen Schülern nicht vergönnt war, in der Heimat zu einem Schulabschluß zu kommen, gehören sie doch dazu. Leider haben von diesen ehemaligen Schülern nur wenige zur Kantschulgemeinschaft gefunden. Gerade diese letzten Jahrgänge müssen doch die Erinnerungen pflegen und etwas von der Tradition der Schule, die in diesem Jahr 100 Jahre alt wird, bewahren. Wer zu diesem Kreis der „Jüngeren“ gehört und sich angesprochen fühlt, sollte sich melden. Die Mitgliedschaft ist nur mit einem freiwilligen Obolus für den Jahresrundbrief oder Portokosten, verbunden. Programm des Treffens: Freitag, 29. September, 16 Uhr, Treffen im Restaurant. 18.45 Uhr, Abfahrt zur Weinprobe mit Imbiß. Sonnabend, 30. September, 10 Uhr, Stadtführung mit anschließendem Mittagessen im Lokal eigener Wahl. 14.15 Uhr, Abfahrt zur Festung Ehrenbreitstein (dort kleine Führung). 19 Uhr, Abendessen im Restaurant des Hotels. Sonntag, 1. Oktober, nach dem Frühstück erfolgt die Heimreise. Nähere Informationen erteilt Günter Rohde, Nik.-Ehlenstraße 35, 56179 Vallendar, Telefon und Fax (02 61) 6 07 09.



### HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

**Heimatkreisgruppe Berlin** – Sonnabend, 1. Juli, 9 Uhr, fahren wir mit dem Bus von THOR-VER-Reisen unter dem Motto „Eine Kahnfahrt ist lustig“ in den Spreewald. Abfahrt ist pünktlich 9 Uhr! Anmeldung bei Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, ist erbeten.



### JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

**Kreistreffen** – In seiner Begrüßungsrede bedauerte Kurt Zwikla

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

# Ein Tisch im Rapsfeld

## Ein bunter Fototermin mit Mobiliar

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Sie leuchten im Frühling von weitem mit ihrem satten Gelb, verbreiten einen Duft nach Honig in der Luft. Pünktlich zur Vollblüte der Pflanze lud die „Centrale Marketing-Gesellschaft“ (CMA) der deutschen Agrarwirtschaft zum Fototermin mit gedecktem Tisch im blühenden Rapsfeld ein.

Rapsfelder sind nicht nur schön anzusehen, die Pflanzen sind vielseitig nutzbare Gewächse. Seit Jahrhunderten wird das rosenähnliche Kreuzblütengewächs in Deutschland angebaut. Wurde es zunächst fast ausschließlich als Speise- und Lampenöl genutzt, entdeckte man bald die vielfältige Nutzbarkeit von Rapsöl. Es wurde zur Herstellung von Margarine verwendet, als Schmierstoff, für Reinigungsmittel und als Bestandteil von Kosmetika und Dieselmotoren.

In Zeiten knapper werdender Ressourcen wird aus Raps als nachwachsendem Energielieferanten auch Biodiesel hergestellt, mit dem Hybridautos angetrieben werden können. Zur Zeit ist diese Kraftstoffart jedoch noch nicht weit verbreitet.



Tischlein deck dich — Foto: Rosenthal-Kappi

In Deutschland wird Raps auf 1,4 Millionen Hektar Land angebaut. Der Anbau hat damit im vergangenen Jahr um 5,9 Prozent zugenommen. Den größten Rapsanbau betreibt Mecklenburg-Vorpommern mit 235 000 Hektar, gefolgt von Schleswig-Holstein mit 111 000 Hektar Anbaufläche.

Rapsöl hat durch Deutschlands Küchen in den vergangenen Jahren einen regelrechten Siegeszug vollzogen. Nachdem die gesundheitsfördernde Wirkung durch den hohen Anteil an ungesättigten Fettsäuren bekannt wurde, ist der Gesamtabsatz um 8,7 Prozent im Jahr 2005 gestiegen. Ein hoher Anteil an einfach ungesättigten Fettsäuren wirkt sich positiv auf die Blutfettwerte aus. Der LDL-Spiegel (das „böse“ Cholesterin) wird bei gleichzeitiger Konstanthaltung des HDL-Spiegels (das „gute“ Cholesterin) gesenkt.

Generell können alle Speisen, für die pflanzliches Öl benötigt wird, mit Rapsöl zubereitet werden. Es ist nicht nur aus ernährungsphysiologischer Sicht ein Alleskönner, sondern zeichnet sich mit seinen zwei Varianten „feines Rapsöl“ und „kaltgepreßtes Rapsöl“ durch eine hohe Vielseitigkeit aus.

Die kaltgepreßten Rapsöle eignen sich vor allem für die Verwendung in der kalten Küche. Mit ihrem herzhaft nussigen Aroma verfeinern sie Salate, Dips und Marinaden. Feines Rapsöl hingegen eignet sich eher zum Kochen, Braten, Backen und Dünsten. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob man sich für preiswertes Öl aus dem Discounter oder teures vom Feinkosthändler entscheidet, gesund ist es allemal.

## Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

sehr, daß der Kreisvertreter Willi Reck aus gesundheitlichen Gründen an diesem Treffen leider nicht teilnehmen konnte, er wünscht ihm im Namen aller Johannesburger gute Besserung und baldige Genesung. An seiner Stelle kamen sein Stellvertreter Herbert Soyka und der Schatzmeister Günter Woyzechowski mit Gattin. Die Veranstaltung begann mit einem Bibelwort, gesprochen von Rudolf Heldt. Soyka sprach in seiner Rede das „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin an und sagte: „Nach mehr als 60 Jahren ist das Kapitel Flucht und Vertreibung von 16 Millionen Menschen mit zwei Millionen Opfern aus den deutschen Ostgebieten in der Öffentlichkeit kein Tabu mehr. Ein Zentrum gegen Vertreibungen als Mahnmal in Berlin zu errichten ist auch im eigenen Land stark angefeindet worden, doch jetzt scheint dieses überstanden zu sein." Zwikla erinnerte seine Landsleute daran, daß die Treffen der Johannesburger schon über 50 Jahre in Düsseldorf stattfinden. Einige von uns kamen damals mit ihren Eltern, es war wie eine große Familie. Er sagte: „Wißt ihr noch, wie wir alle uns auf die Treffen freuten, um mit den alten Dorf- oder Stadtbewohnern über unser schönes Masuren zu sprechen. Nun gehören wir der letzten Erlebnisgeneration an und mahnen die Landsleute, möglichst viel den Kindern und Enkeln zu erzählen, damit unser schönes Ostpreußen noch lange in Erinnerung bleibt." Nach der Ansprache wurden zwei Heimatgedichte von Karin Gromek geb. Bongarz vorgetragen, Ehepaar Bausch stimmte altbekannte Frühlingslieder an, die von allen Landsleuten begeistert mitgesungen wurden. Nach dem Mittagessen blieb man noch lange zusammen und es wurde viel über die schöne und erlebnisreiche Jugendzeit erzählt. Beim Aufbruch hieß es – auf Wiedersehen bis zum nächsten Jahr.

## Glossar

**Morgenthau-Plan** – Benannt nach dem damaligen US-Finanzministers (1934 bis 1945) Henry Morgenthau (*1891 bis 1967=). Dessen Plan sah für die Nachkriegsordnung eine Teilung Deutschlands in einen Norddeutschen Staat, einen Süddeutschen Staat und eine Internationale Zone sowie eine komplette De-Industrialisierung und die Umwandlung in ein Agrarland vor.

**Tbc** – Die Tuberkulose (kurz Tbc oder Tbc, früher auch die Schwindsucht oder der Morbus Koch, umgangssprachlich „die Motten") ist eine Infektionskrankheit. Die Erreger der Tuberkulose sind Bakterien des *Mycobacterium tuberculosis complex* mit der namensgebenden und bedeutendsten Art *Mycobacterium tuberculosis*. Die Tuberkulose führt die Statistik der tödlichen Infektionskrankheiten an und die WHO schätzt, daß in den nächsten zehn Jahren 30 Millionen Todesfälle eintreten werden. In Deutschland sowie in vielen anderen Ländern unterliegt die Tuberkulose der Meldepflicht.



### KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

**14. Treffen des Kirchspiels Löwenhagen** – Geplant für den ersten Tag des Treffens war eigentlich ein Besuch des „Parks der Gärten". Ein Bus stand pünktlich vor dem Restaurant. 28 Menschen paßten bequem hinein, und auch für unsere Rollstuhlfahrerin Gerda hatte der Bus ein ausklappbare Rampe dabei. Eben auch daran muß gedacht werden, denn die jungen Hüpfer waren wir einmal. Bad Zwischenahn sollte eigentlich nur Zwischenstation sein, doch beim Kaffeetrinken im Café am Kurpark dämmerte es langsam zur Gewißheit: Die Blumen und Bäume sehen heute viel Regen – bei zwölf Grad fühlt sich das alles nicht so sehr warm und gesund an. Also den Bus umdirigiert, und was nun Marjellchen und Lorbaß? Das „Ammerländer Bauernhaus", ein Museum für Landes- und Kulturgeschichte, hatte auch für unangemeldete Gäste Platz, und so haben wir es uns kurzentschlossen angesehen. Walter Perkuhn erzählte verschiedene Details und die Zeit verging schneller als gedacht. Anschließend ging es ins Restaurant und Hotel Lindenhof. Erster Programmpunkt – ein Überraschungscoup. Die erste Ortsvertreterin und Mitbegründerin unseres Kreises vor über 30 Jahren, Gisela Andersch-Knorr, erhielt in Anerkennung ihrer langjährigen Verdienste das Silberne Ehrenzeichen der LO, welches ihr unser Ortsvertreter anstelle der verhinderten Kreisvertreterin, Gisela Broschei, an das Revers stecken durfte. Wunderbar, die Überraschung und Freude dieser Frau miterleben zu können. Alle haben sich von Herzen mitgefreut. Im Rahmen eines Totengedenkens galt es Namen zur Kenntnis zu nehmen, von denen man eigentlich dachte, sie würden noch lange dabeisein können. Der Rest des Tages wurde dann mit Essen, Trinken und Bilderschauen regelrecht verschabbert. Dabei kamen Mundartliches und mancherlei andere Döntjes nicht zu kurz. Am Sonntag besuchten wird den Gottesdienst in der evangelischen Kirche Bloherfeld und hörten dem einstigen Probst in Königsberg Pastor Erhard Wolfram zu. Als nächstes hielt Horst Milde, früherer Landtagspräsident des Niedersächsischen Landtages, einen Vortrag über das Geschehen in Oldenburg 1945, als zu den 80000 Einwohnern 40000 Flüchtlingen und Vertriebene kamen, die alle ein Dach über dem Kopf, Essen und Trinken und möglichst auch eine Beschäftigung haben wollten. Die englische Militärregierung hatte „humanerweise" eine Regel-Bedarfsrechung an die deutsche Verwaltung herausgegeben, wonach für jeden Erwachsenen 3,5 Quadratmeter Wohnfläche bereitgestellt werden sollten. Kinder unter einem Jahr wurden dabei nicht berücksichtigt. Sie existierten nicht. Nach dieser Vorgabe hätte Oldenburg nicht nur 40000 Menschen aufnehmen müssen, sondern 150000. Welch ein Wahnsinn. Da sollte wohl ein Stück „Morgenthau-Plan" auf verdeckte Art realisiert werden. Die vielen Tbc-Kranken und Hungernden wissen ein schlimmes Lied davon zu singen. Viel zu schnell verging das Wochenende und somit auch das Treffen, aber nicht ohne die Feststellung: Wir machen weiter.



### LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

**Ortstreffen Maschen** – Ortsvertreter Erwin Kargoll, Solferinostraße 100, 22417 Hamburg, Telefon (0 40) 5 37 03 98, lädt zum Maschener Ortstreffen ein. Das Treffen findet am 11. Juli im Hotel Thüringer Hof, Wilhelm-Klemm-Straße 35, Ebeleben, statt. Ebeleben liegt im Kyffhäuserkreis bei Sonderhausen in Thüringen. Nähere Auskünfte erteilt Ortsvertreter Erwin Kargoll.



### OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

**Das Loch im Lagerzaun und andres Ausgelassenes** – Mit dem Buch „Das Loch im Lagerzaun und andres Ausgelassenes" legt der Autor Ulrich Neubert den letzten Band seiner Trilogie „Die frühen Jahre" vor. Sein Anliegen ist es, als Vertreter der Erlebnisgeneration gegen das Vergessen anzuschreiben, eine Wiederholung des von ihm Erlebten nicht zuzulassen. Das ist ihm mit seiner Trilogie, die Herz und Gewissen für Ostpreußen erkennen läßt, gelungen. Der jetzt vorliegende letzte Band, eine Sammlung bisher ausgelassener, erzählenswerter Geschichten und Begebenheiten bildet den abrundenden Abschluß. Unter dem Aspekt, daß hier ein Laie zur Feder gegriffen und seine Lebenserinnerungen selbständig und ohne professionelle Hilfe zu Papier gebracht hat, verdient die Leistung des Autors Anerkennung. Das Buch „Das Loch im Lagerzaum und andres Ausgelassenes" vermittelt dem Leser „Selbsterlebtes aus erster Hand und ein mit Herzblut aufgeschriebenes emotionales Zeugnis vom Leben des Kleinen Mannes in den Zeiten von 1928 bis 1954. Seine Erinnerungen ergeben ein autobiographisches Werk, in dem sich nicht nur zu dieser Zeit in Ostpreußen Aufgewachsene, sondern auch viele Kriegs- und Nachkriegsschicksale deutscher Männer und Frauen gleichfalls oder so ähnlich wieder finden".

Im **Teil 1 „Ausgelassenes – aus der Zeit vor Deutschlands Untergang 1945"** werden vielfältige, teils amüsante Begebenheiten und Geschichten aus dem Dorfalltag des Autors (im Buch Ulf Kleinemann) als Kind und Heranwachsender im Heimatdorf Buchwalde (im Buch Beedorf) bei Osterode Ostpreußen erzählt.

**Teil 2 „Als Kriegsgefangener im Nordural" und Teil 3 „Dort, wo das Gesetz der Tundra gilt, leben aber auch Menschen"** enthalten Ereignisse und Episoden aus der Zeit des Aufenthaltes in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern im Nordural (1945–1947) und während der Verbannung in Straf- und Arbeitslagern in der arktischen Tundra (1947–1950). Berichtet wird hier nicht nur über harte Arbeit, Schikanen und Terror, ständigen Hunger und über Tricks und riskante Gratwanderungen zur Nahrungsbeschaffung, um in diesem immer währenden Überlebenskampf zu bestehen, sondern auch über verbotene Begegnungen und die Liebe zu Ljuba, einem einheimischen Mädchen.

**Teil 4 „Wieder Fuß fassen in Leben und Gesellschaft"** schildert den Neubeginn von Ulf Kleinemann als Spätheimkehrer in der DDR (1950–54). Das Buch ist ehrlich, offen, phantasievoll und interessant geschrieben, lesenswert und lehrreich. An seinem Schluß heißt es über den neuerlichen Besuch des ehemaligen Kriegsgefangenen im Land seiner Leiden. „Doch dann, in zwei Wochen als Freunde unter Freunden, zerstoben ziemlich alle Bedenken. Emotional positiv getönte Begegnungen und gemeinsame Erlebnisse griffen tief in die Persönlichkeit des Ulf Kleinemann ein. Brachten den Erinnerungsring des Gefangenen Stalins und der hochnördlichen Tundra von einst zum neuerlichen Freund des russischen Volkes in einer beeindruckenden Weise zum Abschluß". So hat der Autor, indem er seine Erinnerungen aufgeschrieben und sich damit die Vergangenheit von der Seele geschrieben hat, am Ende der Trilogie und seines Lebens letztlich doch noch seinen inneren Frieden gefunden und diesen auch mit seinen früheren Peinigern geschlossen. Auch dafür lohnt sich das Lesen des Buches, dafür gebührt

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

**Heimatkreisgemeinschaften**
Fortsetzung

dem Autor für sein Lebenswerk Dank, denn erinnern heißt nicht nur nicht vergessen, sondern auch alles zu tun, damit sich Vergangenes nicht wiederholt. Das Credo seines Lebens und die Lehre aus seiner Vergangenheit lautet Verständigung, Versöhnung und Vergebung, denn ohne sie gibt es keinen Frieden. Das Buch ist zu bestellen über: Neubert, Franz-Stenzer-Straße 53, 12679 Berlin.



## SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

**Adresse der Geschäftsstelle** – „Sensburger Zimmer“ in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

**54. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg** – Renate Pasternak berichtet: Wie jedes Jahr trafen sich Ehemalige der Oberschule Sensburg in Willingen im Waldecker Hof. Waren wir mit 55 Teilnehmern nur noch der „Restbestand“ einer anfangs mehrere 100 Mitglieder starken Gemeinschaft, so ist die freundschaftliche Verbundenheit auch heute noch fest wie eh und je. Sie umfaßt nicht nur die Kerntruppe, die noch jedes Jahr zum Treffen kommt. Dazu gehören auch diejenigen, die nicht mehr eine mehr oder weniger weite Reise unternehmen können. Insgesamt enthält die Anschriftenliste noch 180 Adressen. Fast die Hälfte der dem Rundbrief beigelegten Antwortkarten wird – zum großen Teil mit Grußbotschaften – zurückgeschickt. Damit zeigen auch die Daheimgebliebenen ihr Interesse an dem Geschehen innerhalb der Gemeinschaft. Die drei Tag in Willingen vergehen immer viel zu schnell bei langen Gesprächen, Spaziergängen und geselligem Beisammensein. Ist der Verlauf inzwischen fast zum Ritual geworden, gibt es darüber hinaus öfter auch noch besondere Angebote. In diesem Jahr las Gerhard Chittka aus dem zweiten Band seines autobiografischen Romans vor und fand viele interessierte Zuhörer. Das nächste Treffen soll vom 1. bis 3. Mai 2007 stattfinden, natürlich in Willingen im Waldecker Hof.

## HÖRFUNK & FERNSEHEN

**Sonnabend**, 10. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Göring – Ein Karriere (1/2). Zweiter Teil am 17. Juni.

**Sonntag**, 11. Juni 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

**Sonntag**, 11. Juni, 19.30 Uhr, ZDF: Mit flammendem Schwert – Kreuzritter vor Jerusalem.

**Mittwoch**, 14. Juni, 21 Uhr, ARD: Deutschland – Polen.

Anzeigen

„... und wenn du dich getröstet hast,
wirst du froh sein, mich gekannt zu haben.“

# Hans Franßen

† 25.04.2006

Tief bewegt und sehr traurig geben wir bekannt, dass mein lieber Mann, Vater und Opa, in Köln geboren am 08.06.1914, in Cuxhaven seinen Lebensweg beendet hat.

1940 begann unsere gemeinsame Zeit in Ostpreußen, das fortan seine zweite Heimat war und das er so sehr liebte. Er hat so viel für uns und dieses Land getan.

Danke für so viele schöne Jahre. Du wirst in unseren Gedanken immer bei uns sein.

Jutta Franßen, geb. Tietz
aus Pr. Eylau
Udo Franßen
Gerd Franßen und Familie

Und meine Seele
spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Nach schwerer Krankheit verstarb unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und geliebte Oma, Frau

# *Ursula Diefenbach*

geb. Lucas

∗ 28. 10. 1927 in Billstein/Ostpreußen — † 30. 5. 2006 in Ingelheim am Rhein

In Liebe und Dankbarkeit
**Ernst und Ursula Diefenbach**
**Erik Diefenbach**
**Andreas Diefenbach**

Traueranschrift: Ernst und Ursula Diefenbach, 55218 Ingelheim am Rhein, Tannenweg 10

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung erfolgte am Freitag, dem 9. Juni 2006 um 11.00 Uhr auf dem Friedhof Ingelheim-Süd.



Fern von ihrem geliebten Königsberg und iherer Heimat Ostpreußen, ist unsere liebe Mutter am 28. Mai 2006 auf die große Reise in die Ewigkeit gegangen.

# *Ursula Schiewer*

geb. Wegner

∗ 13. 9. 1913 in Liebemühl Kr. Osterrode, Ostpreußen — † 28. 5. 2006 in Katzeneinbogen

Wir werden sie immer in unseren Herzen bewahren.

**Margrit Schiewer, geb. Kassa**
**Winfried Schiewer**
**Enkel, Urenkel und alle Verwandten**

56370 Allendorf, Bahnhofstraße 25

„Ostpreußische Heimaterde“
Heute bist Du nur noch ein Wort
eingemeißelt in unseren Herzen,
weit ab von dir,
wollen wir deiner gedenken. Agnes Miegel

Nach einem erfüllten Leben müssen wir heute – nach 59 Ehejahren – von meiner geliebten Ehefrau, unserer geliebten Mutter und Oma, Schwester und Tante

# *Elfriede Jaeckel*

geb. Smeilus

∗ 16. 1. 1920 Tilsit-Ragnit/Ostpreußen — † 29. 5. 2006 Hannover

Abschied nehmen.

**Helmut Jaeckel**
**Olaf Jaeckel**
**Gabi Thuma-Jaeckel**
**mit Sandra und Sven**
**und alle Angehörigen**

30173 Hannover, Altenbekener Damm 63

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis in Hannover stattgefunden.

Bestattungsinstitut Adolf Babst, Oesterleystraße 14, 30171 Hannover



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

# *Hedwig Thiel*

geb. Schaak

∗ 12. 6. 1921 Wartenfeld, Elchniederung — † 2. 5. 2006 Stade

In Liebe und Dankbarkeit
**Vera Thiel**

21683 Stade, Libellenweg 4

Die Beerdigung fand am 5. Mai 2006 statt.



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit

# *Reinhold Rohra*

∗ 7. 8. 1927 in Oberrechenberg — † 30. 5. 2006 in Lingen (Ems)

Dankbar für alles, was er für uns getan hat, nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem lieben Vater und unserem lieben Morfar

**Irmgard Rohra, geb. Buttler**
**Heidemarie Otten, geb. Rohra**
**Niels Otten und Meike Frenkel**
**Sven Sturm, geb. Otten, und Sarah Sturm**

49809 Lingen (Ems), den 30. Mai 2006
Heidekampstraße 140

Die Pflicht ist selbstverständlich,
aber das richtige Gewicht
gibt erst das Herz, das freiwillig
in die Waagschale geworfen wird.
Ernst Jünger
29. März 1895

Nach 20 Jahren einer schönen, bewegten Zweisamkeit bist Du von mir gegangen.
Ich bin traurig und danke Dir für diese Zeit.

# *Erhart Weihe*

∗ 6. 3. 1919 — † 17. 4. 2006
aus Allenstein

In Liebe
**Gisela Engelhardt,** geb. Rosenfeld

41466 Neuß, Hülchrather Str. 4



## Suchanzeigen

**Seit Januar 1945 fehlt jede Spur von meinem Großvater**

# Rudolf Witkowski

**Postmeister a.D.**

Er war bis 1933 Postmeister in Tolkemit am Frischen Haff. In Elbing ging er in den Ruhestand. Ab 1935 lebte er in Königsberg (Pr), zuletzt Nachtigallensteig 8. Dort wurde er 1944 ausgebombt und ins Samland evakuiert. Vielleicht ist es nur eine vage Hoffnung, dass jemand meinem Großvater begegnet ist, und mir etwas über ihn oder seinen Tod sagen kann. Ich wäre sehr dankbar. Zuschriften bitte unter Chiffre: 60681 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Wer kann Angaben machen über

# Paul Radau

**aus Eichmedien, Kr. Sensburg,**
**zu Geburtsort, Eltern, Geschwistern usw.**
Nachr. erb. Gerh. Rega
49565 Bramsche, Tel. 0 54 61 / 43 42
Rufe zurück

Herr

# Erich Lettau

geboren am 5. 11. 1927
in Königsberg (Pr)
ist verstorben.
Wer kann Angaben zu seiner Familie machen?
Anruf bitte an 0 481 / 31 34

## Zuerst der eigenen Vertriebenen gedenken

**Betr.: „Gebügelte Geschichte" (Nr. 16)**

Über ein „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin ist viel geredet worden. Der *PAZ* entnehmen wir, daß eine Ausstellung in Berlin zeitlich begrenzt zu diesem Thema stattfindet. Neben der Vertreibung der Deutschen 1945 sind andere Vertreibungen dargestellt. Wir wünschen und fordern als betroffene Heimatvertriebene eine ständige Ausstellung zentral in Berlin, verbunden mit einem gut sichtbaren Mahnmal allein für die deutschen Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten und dem Sudetenland. In einer Gedenkstätte kann nicht sämtlicher Vertreibungen gedacht werden. Wir müssen zuerst unserer eigenen Vertriebenen gedenken, die das Schwerste durchgemacht haben, was man sich vorstellen kann. Durch Darstellung von Vertreibung bei anderen Völkern wird die Vertreibung der Deutschen bagatellisiert. Viele, in unserer Geschichte heute unwissend oder falsch informiert, werden sagen: Was soll das? Eine Vertreibung gibt es bei allen Völkern.

Auch müssen wir uns gegen Einmischungen von außen wehren. Auch wir sind für eine Aussöhnung mit Polen, aber nicht um jeden Preis. Von der deutschen Regierung ist deutsche Schuld bereits anerkannt, von der polnischen ist umgekehrt kein positives Wort gesagt worden. Von unseren Medien und Politikern wird die Vertreibung als Folge der nationalsozialistischen Politik angesehen, so auch der Leiter der Bonner Ausstellung. Es klingt immer unhörbar mit: Ihr Vertriebenen habt selbst Schuld. Dabei wird Wesentliches wissentlich übersehen: Das russische Imperium hat schon vor dem Ersten Weltkrieg das Königsberger Gebiet als eisfreien Hafen gefordert! Die Bolschewiken hielten diese Forderung aufrecht. Polen forderte seit Wiedererstehen nach dem Ersten Weltkrieg sofort gewaltsam deutsches Land und machte mit großem Säbelrasseln in den 20er und 30er Jahren Scheinangriffe auf Deutschland. Es wurden sogar Forderungen aufgestellt, deutsches Land bis Rügen an Polen zu übergeben. Als diese Forderungen von Russen und Polen gestellt wurden, gab es noch keinen Nationalsozialismus. Der Krieg war sicher der Anlaß, der Grund für die Vertreibung war er nicht. Daher ist der von Medien und Politikern ständig gebrachte Hinweis absurd.

**Dr. Hans Riemke, Hamburg**

## Die USA haben eine andere Rechtsauffassung

**Betr.: Besuch der Kanzlerin bei Bush**

Man braucht die Antworten von Präsident Bush und seiner Außenministerin Rice zu den anstehenden politischen Fragen nicht groß zu analysieren; sie zeigen fast immer ein zum „alten Europa" ziemlich unterschiedliches Rechtsverständnis.

Für uns ist das „Recht" eine allgemein verbindliche Ordnung, der jeder, auch die Regierung und auch der Mächtige, unterworfen ist. Üblicherweise betrachten wir zunächst den Sachverhalt, vergleichen ihn mit dem Recht und kommen dann zu dem Ergebnis, ob der Fall gegen das Recht verstößt (mit den dann festgelegten Folgen) oder nicht.

In Amerika herrscht aber eine andere Tradition der Rechtsfindung, vor allem, wenn es um politische Ziele der Regierung geht.

Sehen wir uns einmal Interviews an, die in den Zeitungen zu lesen sind. Frage an Frau Rice: War der Einmarsch im Irak rechtlich zulässig oder ein Verstoß gegen die Menschenrechte? Antwort der Frau Rice: Wir alle leben seit dem Sturz von Saddam Hussein sicherer.Das Ergebnis, das angebliche sichere Leben, steht (allein) im Vordergrund und die Frage nach der rechtlichen Zulässigkeit wird ignoriert. Dies ist nichts anderes als ein entarteter Pragmatismus, im Klartext: Der Zweck heiligt die Mittel. Das Recht wird mit Füßen getreten.

Am klarsten wurde dieses amerikanische Derivat der Rechtsauffassung, als Präsident Bush nach dem Gespräch mit unserer Kanzlerin für deren Weigerung, deutsche Soldaten zu entsenden, Verständnis zeigte – aber mit welcher Begründung! Ihm kam überhaupt nicht in den Sinn, das Motiv zu erkennen, der Umstand, daß dies nach unserer Rechtsauffassung und unserem Verfassungsverständnis illegal, ja verbrecherisch, ist; nein, er meinte, weil Deutschland früher so viele Kriege geführt habe, wolle man jetzt nicht mitmachen. Es bestehen ernstliche Zweifel, daß Bush dies glaubt und daß er wirklich nicht weiß, daß die von den USA in den letzten 100 Jahren geführten Kriege die Zahl der von Deutschland geführten wohl weit über das dreifache übersteigt.Hier steht dem anglo-amerikanischen Satz „Right or wrong, my country !" das preußische „Üb' immer treu und Redlichkeit" gegenüber.

**Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen**

## Reine Mordlust

**Betr.: Leserbrief „Die Ermordung polnischer Eliten führte zur Verrohung" (Nr. 19)**

Der Leserbriefschreiber schreibt, daß die Ermordung polnischer Eliten nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen zur Verrohung breiter Kreise der polnischen Bevölkerung geführt habe. Eine Verrohung war schon zu Beginn des Krieges bei ihnen eingetreten, als sie einige Tausend unserer Landsleute auf oft grausame Weise ermordeten, was der Briefschreiber hier völlig außer Acht läßt.

Deutsche Verbände haben beim Einmarsch in Polen auch nicht aus lauter Mordlust Polen liquidiert. Wer sich an der Verfolgung und Ermordung von Deutschen beteiligt hatte, wurde belangt. Es waren Vergeltungsmaßnahmen.

Außerdem traten Polen gleich nach dem Erscheinen der deutschen Soldaten hier vielfach als Heckenschützen und Freischärler in Aktion, wodurch sie gegen das Kriegsrecht verstießen und demzufolge auch nach dem Kriegsrecht behandelt wurden.

**Günther Raatz, Hattingen**

## Mehr Rechte für Schimpansen

**Betr.: „Menschenrechte sind Affenrechte" (Nr. 18)**

Die Meldung selbst ist hocherfreulich, zeigt sie doch einen möglichen Fortschritt unserer ethischen Kultur. Ihre Überschrift allerdings ist eine Provokation, enthält sie doch nicht nur einen Denkfehler, sondern zieht auch – wie auch „Pannonicus" in der nächsten Ausgabe – etwas Edles ins Lächerliche (obwohl die *PAZ* sonst Falsches aller Art anprangert).

Alle Menschenrechte sind zwar Grundrechte, doch müssen deshalb nicht alle Grundrechte auch Menschenrechte sein. Lebens-Grundrechte betreffen alles, was lebt, nicht nur Menschen. Das hat A. de Saint Exupéry in „Der kleine Prinz" für alle Welt sichtbar gemacht: Je feiner ein lebendes Wesen strukturiert und je höher es entwickelt ist, desto größer ist sein Recht, zu leben, nicht gequält zu werden und entsprechend seinem Rang in der Pyramide der aufsteigenden Differenziertheit der Lebewesen mit Achtung behandelt zu werden. Der so verstandene Grundrecht-Gedanke ist eine Form des Gerechtigkeitsprinzips und gehört zu dem, was die deutsche Sprache edel nennt.

Wenn diesem Ansatz entsprechend lediglich die genannten drei Grund-Rechte für die engsten Verwandten des Menschen gefordert werden – und das sind Schimpansen, Orang-Utans und Gorillas ohne jeden Zweifel – so ist das noch lange keine sentimentale Vermenschlichung dieser Tiere. Der Antrag der spanischen Sozialisten fordert ja keineswegs Menschen-Rechte für Affen und deklassiert erst recht nicht Menschenrechte zu „Affenrechten", sondern zieht lediglich eine logische Konsequenz: Wer die höchste Stufe und Anzahl von Grundrechten lebender Wesen dem biologisch höchstentwickelten Lebewesen Mensch zuerkennt, muß eine zweithöchste Stufe von Rechten den auf zweithöchster Entwicklungsstufe stehenden Wesen, nämlich den Menschenaffen, zuerkennen. Das ist alles andere als lächerlich. Vielmehr zeigt sich in dieser Abkehr von bisheriger menschlichegozentrischer Anmaßung die Existenz einer nationenverbindenden europäischen Wertekultur.

**Dipl. Ing. agr. Wasmut Reyer, Burgdorf**



**Mensch und Affe: Dr. Jane Goodall ist die bekanneste Primatenforscherin.** Foto: Archiv

## Sittliche Pflicht

**Betr. „Kinder brauchen Mütter – keine Krippen" (Nr. 20)**

So ist es, und es wird auch nie anders sein, wenn denn Kinder zu autonomen, moralischen, sittlich reifen und sich selbst verantwortlichen Bürgern heranreifen sollen.

Der demokratische Staat ist keine Zuchtanstalt, in dem Männer und Frauen bei der Zeugung auch Lust deswegen empfinden, weil sie sicher sein dürfen, daß das Produkt ihrer sexuellen Lust ihnen abgenommen und von Vater Staat großgezogen wird. DDR in Reinkultur!

Mit Zuneigung, Liebe, Verantwortungsgefühl und Fürsorge hat das nichts zu tun. Sie sind keine Werte in einer Zeit, wo Partner wie Karnickel zueinander laufen, sich vergnügen und sich dann wieder trennen.

Natürlich gibt es noch Familien, die diesen Namen verdienen und sich ihrer Kinder nicht schnellstmöglichst entledigen, aber sie werden mit staatlicher Förderung immer weniger. Was nur soll aus uns werden?

**Claudia Reichenbach, Aalen**

## Wir hatten keinerlei Probleme am Grenzübergang

**Betr.: Russisch-polnische Grenze**

Da wir noch einmal ins Königsberger Gebiet mit dem Pkw fahren wollten, haben wir mit Interesse die Artikel, die in Ihrer Zeitung standen, gelesen. Es waren allerdings nur negative Bericht, die niemanden ermutigen nach Ostpreußen zu reisen.

Bei unser Fahrt vom 4. Mai bis 7. Mai waren wir morgens um 5 Uhr an der Grenze Heiligenbeil und fanden sofort eine Stelle, an welcher wir die Haftpflichtversicherung für Rußland abschließen konnten, 15 Euro für 14 Tage. Dann ging es sofort weiter. Bis zum ersten Grenzhäuschen hatten wir keine Wartezeit. Einzeln mußten wir unsere Pässe und Laufzettel ausgefüllt vorzeigen. Für das Auto waren wir an vier verschiedenen Stellen, an welchen wir aber bevorzugt abgefertigt wurden. Zwei Formulare mußten wir ausfüllen und 5 Euro bezahlen. Nach einer Stunde waren wir fertig und konnten durchfahren. Die Grenzbeamten, meistens Frauen, waren sehr nett und freundlich. Auf der Rückfahrt, wir hatten ein Hotel in Gumbinnen, waren wir gegen 8 Uhr am Grenzübergang Goldap. Auf der russischen Seite ging die Abfertigung sehr zügig voran. Es war nur eine Paßkontrolle. Vor uns waren nur ungefähr zehn Autos. Als wir an der Reihe waren, mußte nur der Fahrer seinen Paß vorzeigen, kurz wurde in den Kofferraum geblickt, und dann konnten wir durchfahren.

Wir waren jetzt das vierte Mal im Königsberger Gebiet und wurden nie abgezockt oder unfreundlich behandelt.

**Ingrid Schuzlki, Stadthagen**

## »Ich traute meinen Augen nicht«

**Betr.: „Gegen die Menschenwürde" (Nr. 20)**

Ich traute meinen Augen nicht, als ich in der „Welt" den samtweichen Schmus zur Wahl des Polit-Agitators Staeck zum Präsidenten der „Berliner Akademie der Künste" las.

Als konservativer Bürger erinnere ich mich gut an Staecks widerwärtigen und herabsetzenden wie entwürdigenden Hetzplakate gegen die konservativen Parteien und ihre Repräsentanten. Sie waren Müll! Wie diese Person nun dieses hohe Amt bekleiden kann und dazu noch den Beifall derer empfängt, die ihn einst richtig einzuschätzen wußten, belegt einmal mehr, daß unser Staat zur Liebe (Bundespräsident Köhler) keinen Anlaß gibt.

**Alexander Pagels, München**

## Aufgabe der Bundesregierung

**Betr.: „Aufgeschreckt – Tschechei sucht Stätte für deutsche Gebeine" (Nr. 20)**

So aufgeschreckt wird Tschechien schon nicht sein. Ich meine, daß dieser Skandal in die politische Landschaft Tschechiens paßt, das noch immer nicht die widerwärtigen, Menschlichkeit und Recht widersprechenden Benesch-Dekrete aufgehoben hat.

Für den eigentlichen Skandal halte ich die Bundesregierung für zuständig. Es kann nicht die Sache eines privaten Volksbundes Kriegsgräberfürsorge sein, die Bestattung deutscher Weltkriegsgefallener durchzusetzen. Das kann nur die Bundesregierung. Und wenn Tschechien sich nicht dazu bereit gefunden hätte, dann wäre es die Pflicht der Bundesregierung gewesen, die Gebeine unserer gefallenen Soldaten nach Deutschland überführen und hier zur letzten Ruhe betten zu lassen. Dazu hätten alle rechtlichen Möglichkeiten bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen ausgenutzt werden müssen.

Schämen wir uns für unsere Regierungen.

**Georg Kraft, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## Erinnerungshilfe

**Betr.: „Gegen die Menschenwürde" (Nr. 20)**

Ob Staeck oder Arafat, ein guter neuzeitlicher Demokrat arrangiert sich halt. Der eine früher, der andere später! Danke für die Erinnerungshilfe!

**A. Ullrich, Stuttgart**

## Erziehungsgeld – Wieder wird mit Geld Politik gemacht

**Betr.: „Gegen die Mütter" (Nr. 17)**

Dank Jürgen Liminski für diesen Beitrag. Hier beschreibt er die Problematik, wie sie sich in der Wirklichkeit tatsächlich darstellt.

Die niedrige Kindergeburtenrate wird heute heiß diskutiert. Wenngleich das eigentliche Zeitproblem darin besteht, daß sieben Millionen bezahlbare Arbeitsplätze fehlen. Dieses ist das eigentliche Problem, nicht aber das Erziehungsgeld, was in Wirklichkeit ein rein politisches Geschenk ist. Wirkungen werden dadurch nicht erzielt. Wieder wird mit Geld Politik gemacht. Wählerstimmen gekauft.

Und erstaunlich, wie die Durchschnittsbürger die Argumente der Politiker ohne Überlegung übernehmen. Wer ist schon mit seinem Einkommen, mit seinen Lebensverhältnissen zufrieden? Sind nicht viele, viele Menschen der Meinung, unterbezahlt zu sein, ihren Leistungen nicht entsprechend beurteilt zu werden, schließlich ausgebeutet zu werden?

Unser Leben in Deutschland – und sicherlich auch in anderen Ländern Europas – ist in einem schrecklichen Maße materialisiert. Jeder glaubt, wenn er nur genügend Geld in der Hand hätte, dann wäre er intelligenter, leistungsfähiger, kreativer und glücklicher. Seine „Selbstverwirklichung" würde Wirklichkeit. Wo man auch hinguckt, ob im alltäglichen Leben, in der Politik oder auch in der Forschung, nicht die Kopfleistung ist gefragt und wird gewertet, sondern der Geldtransfer. Das Leitbild „Mehr sein als scheinen" scheint total in Vergessenheit geraten zu sein. Wer tut heute schon mal etwas für ein „vergelts Gott".

Jetzt nun wieder zu den Kindern. Wo gibt es ein Naturgesetz, das besagt, Deutschland müßte 80 oder mehr Millionen Einwohner haben. Es gab Zeiten, da gab es in Deutschland wesentlich weniger Menschen, und die Menschen zu der Zeit konnten dennoch als Volk mitsamt seinen Alten und seinen Kindern existieren. Man sollte auch einmal in die Vergangenheit schauen und sich fragen, wie die Probleme früherer Zeiten von unseren Vätern und Großvätern gelöst wurden.

Was das Elterngeld angeht, so empfinde ich die Regelung, alleine die Diskussion darüber, als wahnsinnig. Wie kann man von einem Elternpaar, beide Akademiker in gehobener beruflicher Stellung, behaupten, sie fielen in Armut, wenn sie ein oder zwei Kinder großziehen. Wie überhaupt von Armut gesprochen wird, wenn mit Kindern eine Familie gebildet wird.

Natürlich muß man sich einschränken – der Teuro ist dann nur noch 50 oder sogar nur 33 Cent wert.

Aber Kinder sind doch keine Strafe, oder etwas wofür der Staat eigentlich aufzukommen hätte. Kinder sind keine staatliche Manövriermasse.

Der Staat muß endlich aufhören, finanzielle Verpflichtungen außerhalb Deutschlands höher zu bewerten als die Verpflichtung dem eigenen Volk gegenüber. Nicht die Lohnabhängigen sind alleine für das soziale Netz verantwortlich, sondern der Staat beziehungsweise seine Wirtschaft. Von ihr bekommt der Staat Steuern. Bei der Verteilung dieser Gelder hat der Mensch, der deutsche Mensch allein die Priorität.

Im übrigen, der Begriff „Erziehung" wird in der Diskussion falsch gebraucht. Ein besonderes Ärgernis. Selbst eine Akademikerin wie Frau von der Leyen müßte exakter mit der Wortwahl umgehen. Denn gemeint ist nicht die Erziehung, sondern die „Betreuung". Wozu die Grundbedürfnisse eines Menschen gehören: ein Dach über dem Kopf, ausreichend Nahrung und die Bekleidung, die Grundrechte eines jeden Menschen. Das allein ist aber nicht Erziehung.

**Klaus Glagau, Münster**

# Der »Lettow-Vorbeck der Südsee«

## Auch auf Neuguinea gelang es deutschen Truppen während des Ersten Weltkrieges, hinhaltenden Widerstand zu leisten

Von Ralf Küttelwesch

Able Seaman William John Lane wußte eigentlich nicht genau, wohin er unterwegs war. Als englischer Strafgefangener hatte er zwei Jahre lang in Australien Zwangsarbeit in Ketten abgeleistet. Nun war ein Krieg in Europa ausgebrochen, und Australien als ehemalige Kronkolonie war an der Seite Englands gegen die Mittelmächte an diesem Krieg beteiligt.

Er hatte nicht die Seekrankheit bekommen wie seine Kameraden. Der Kreuzer, auf dem sie eingeschifft hatten, die „Sydney“, rollte schwer in der Dünung vor Rabaul bei Neuguinea im Südpazifik.

Es war der 11. September 1914. William John Lane war nun Freiwilliger bei den Australischen Hilfstruppen Englands – eine verlockende Möglichkeit, seine Strafzeit zu verkürzen. Die „Sydney“ war Teil der Flotte, welche gegen die deutschen Schutzgebiete in der Südsee aufgeboten wurde. Sie bestand aus dem Schlachtschiff „Australia“, den Kreuzern „Encounter“ und „Sydney“, drei Zerstörern, den einzigen zwei U-Booten, die Australien besaß, dem Truppenschiff „Berrina“, dem Hospitalschiff „Grantala“ sowie mehreren Versorgungsschiffen. Auch ein französischer Kreuzer, die „Montcalm“, traf am 15. September 1914 ein. Das Expeditionskorps umfaßte insgesamt über 6000 Soldaten. Die Unternehmung galt den deutschen Südseebesitzungen.

Schon 1885 hatte das Bismarck-Archipel einen kaiserlichen Schutzbrief erhalten, und im Jahre 1899 hatte die Reichsregierung die von der nach preußischem Landrecht gegründeten „Neuguinea-Kompagnie“ erworbenen Gebiete übernommen. Das Schutzgebiet umfaßte unter anderem das Kaiser-Wilhelm-Land auf Neuguinea, die Karolinen, einige Salomoninseln, die Mariannen, Neupommern, Neumecklenburg und die Marshallinseln.

Nachdem am 13. August 1914 der geschäftsführende Gouverneur der deutschen Schutztruppe, Eduard Haber, aufgrund der Nachricht vom Ausbruch des Krieges eine Dienstreise vorzeitig beendet und die feindlichen Schiffslinien auf abenteuerliche Art und Weise durchbrochen hatte, wurde auf deutscher Seite die Verteidigung organisiert. Allerdings konnten nicht einmal 300 Mann zur Abwehr aufgebracht werden. Es waren gerade mal 50 Europäer und ungefähr 240 Melanesier, die zum Kampf bereit standen – ein aussichtsloses Unterfangen. Zu der zahlenmäßig hoffnungslosen Unterlegenheit kam der Umstand, daß die weißen Siedler im Waffengebrauch und in der Durchführung militärischer Unternehmungen nicht geübt waren. Nur die wenigen Reserveoffiziere und die von ihnen ausgebildeten melanesischen Polizeitruppen gaben der deutschen Führung Anlaß zur Hoffnung.

Auch William John Lane hatte seine Hoffnungen. Er war nur einer von vielen entlassenen Strafgefangenen, welche die Gelegenheit wahrgenommen hatten, australische Staatsbürger zu werden, für das neue Vaterland in den Krieg zu ziehen, und die nun auf Beute hofften. Selbst der Kommandeur der australischen Militärpolizei war wegen Diebstahls vorbestraft. Der spätere australische Militäradministrator Colonel Holmes stahl die wertvollen Aufzeichnungen des „Lettow-Vorbecks der Südsee“, des Forschers Hauptmann Hermann Detzner über seine ersten Expeditionen ins Landesinnere aus dessen Haus.

Bald wurde es für Lane und seine Kameraden offensichtlich, daß es darum ging, die Funkstation und das Anwesen der deutschen Administration zu erobern.

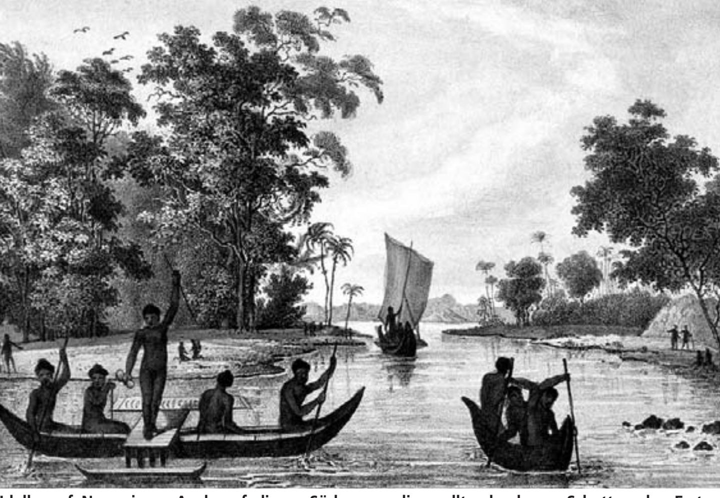
Trotz der zahlenmäßig so ungleichen Verhältnisse stießen die Australier auf unerwarteten Widerstand. Den deutschen Verteidigern und ihren melanesischen Polizeitruppen gelang es, ihre Gegner in zähe Buschkämpfe auf der Länge von sieben Kilometern zu verwickeln. Eine Kugel, abgefeuert von einem Polizisten der Schutztruppe, traf Lane unerwartet und beendete sein nicht gerade rühmliches Leben.

Im Mittelpunkt eines Berichtes über die Ereignisse in diesem Gefecht steht ein Schützengraben, in dem sich ein Leutnant der Reserve, fünf weitere Deutsche und 40 Melanesier über fünf Stunden lang gegen 400 Angehörige der australischen Hilfstruppen hatten halten können. Die gefangenen melanesischen Verteidiger wurden von den australischen Soldaten nach dem Kampf mit dem Bajonett durchbohrt und unversorgt liegengelassen, so daß sie schon Maden in den Wunden hatten, als man sie endlich in ein Eingeborenenhospital bringen konnte.

„Auf unserer Seite waren 20 Polizeisoldaten tot. Dieser große Verlust erklärt sich daraus, daß noch auf die Polizeisoldaten geschossen wurde, als die Übergabe der Station schon längst vollzogen und sämtliche Weiße bereits gefangengenommen worden waren.“ So berichtet der Marinereservist Karl Gesemann in seinen Erinnerungen „Erlebnisse seit Ausbruch des Krieges in Deutsch-Neuguinea“.

Militärisch bedeutend waren diese kleinen Erfolge aber nicht. Schon am 17. September 1914 kapitulierte zwar der deutsche Gouverneur – nicht aber Hauptmann Hermann Detzner. In seinem Buch „Vier Jahre unter Kannibalen“ berichtet er über die ersten Maßnahmen der australischen Eindringlinge: „Erlaubnis an die Farbigen, das Stationslager und den Missionsladen auszuplündern; freigiebige Bezahlung mit Geld für jede Auskunft über uns und unser Eigentum; Verteilung der wertvolleren Privatsachen des Stationsleiters, seiner Hausgeräte als ‚Souvenir‘ unter die Marineoffiziere; eifriges Suchen und Forschen nach der vermeintlich vergrabenen Stations- und Postkasse.“

Tatsächlich war die Kasse vergraben worden. Dieser Umstand führte später zur Ausgabe von Notgeld durch die australischen Besatzer. Aus Ermangelung an Druckerschwärze wurden diese Scheine über fünf, zehn und zwanzig Mark mit Schuhwichse auf alle verfügbaren Papiere, sogar auf Packpapier und die unbedruckten Seiten von Bier- und Weinflaschenetiketten gedruckt. Später wurde dieses Provisorium durch ein weiteres ersetzt, bis die Mark dann am 30. Juni 1916 durch das Britische Pfund abgelöst wurde. Deutsche Münzen, die Guinea-Mark, wurden sogar bis zum 31. Juli 1919 als Zahlungsmittel akzeptiert. Gerüchte über das Verschwinden der besagten Kasse kursierten derweil im ganzen Schutzgebiet. Der Ort, an dem sie vergraben war, wurde von einem Engländer verraten: dem Missionsleiter Reverend William Henry Cox. Er hatte sich während der deutschen



**Idylle auf Neuguinea: Auch auf dieses Südseeparadies sollte der lange Schatten des Ersten Weltkriegs fallen.** Foto: Ullstein

Zeit als besonders vertrauenswürdig dargestellt, leistete nach Kriegsausbruch einen Neutralitätseid und blieb daher unbehelligt. Nach dem Eintreffen der Australier aber verriet er militärische Geheimnisse. Ohne Einzelheiten zu wissen, fanden sich erboste deutsche Farmer im angetrunkenen Zustand zusammen und verprügelten Cox eines Abends. Bis auf einen „Missetäter“ wurden alle Beteiligten von der Besatzungsbehörde gefaßt und zur Prügelstrafe verurteilt. Trotz einer Eingabe, unterzeichnet von allen deutschen Bewohnern des Schutzgebietes, an den australischen Militäradministrator Colonel Holmes wurde die Vollstreckung der Strafe angeordnet. Die Eingabe lautete: „Die unterzeichneten Deutschen bitten dringend von der beabsichtigten Strafe, die das Ansehen der Weißen aufs schwerste gefährdet und von der das Schlimmste zu befürchten ist, abzusehen. Wir bitten dringend, die Gefangenen vor ein ordentliches Gericht zu stellen.“ Dennoch wurden alle Deutschen aufgefordert, an dem Spektakel der Bestrafung teilzunehmen; die Firmen hatten alle ihre Angestellten zu schicken. Nachdem Holmes auf dem Vollstreckungsplatz die Strafe verkündet hatte, durften die anwesenden Deutschen den Ort verlassen. Die fünf Deutschen, darunter der Bezirksarzt Dr. Braunert, wurden unter Entblößung des Hinterteils mit zehn bis 30 Stockschlägen bestraft. „Diese mit großem Pomp, großer Feierlichkeit ausgeführte Vollstreckung kam mir wie eine Perversität vor, und ich hatte den Eindruck einer in ihrer Schamlosigkeit nicht zu überbietenden Schmähung und Erniedrigung der deutschen Bevölkerung ...“, berichtet der zur Anwesenheit verpflichtete Deutsche Bezirksrichter Dr. Gustav Weber. In der auf die Bestrafung folgenden Haft unternahm Dr. Braunert einen Selbstmordversuch, der jedoch vereitelt wurde. Am nächsten Tag legten alle deutschen Beamten, die noch als Berater der englischen Administration tätig waren, ihr Amt nieder. Sogar der englische Konsul Jolley legte sein Amt nieder und gab dies den Deutschen besonders bekannt.

Nicht alle Deutschen wurden über die Vorkommnisse unterrichtet. Hauptmann Detzner schaffte es, sich zusammen mit dem Leiter der deutschen Mission in Morobe auf Papua, Klink, und den ihnen treu ergebenen Eingeborenen der Polizeitruppe ins Hinterland Papuas zurückzuziehen. Immer wieder suchten sie vom Hochland aus, die feindlichen Bewegungen an der Küste beobachtend, eine Möglichkeit zum Gegenschlag zu finden. Als sich endlich eine Gelegenheit bot, bestieg der Missionsleiter Klink ein in Finschhafen eingelaufenes Motorboot, um sich dem Feind zu ergeben. Die nicht unberechtigte Angst vor Repressalien der Besatzer gegen seine Familie und sein Eigentum bewegten ihn zu diesem Schritt.

Nun, völlig auf sich selbst gestellt, notierte Detzner: „Und nun huben sie an, die Tage, Wochen, Monate, Jahre der Einsamkeit, der Entbehrungen und Anstrengungen, aber auch der Freude an der Treue der Begleiter, der schönen und erhebenden Erfahrungen, daß der einmal mit einem Deutschen in enge Fühlung getretene Farbige bei ihm auch unter den schwierigsten Verhältnissen ausharrt.“

Ohne die sprichwörtliche Eingeborenentreue hätte es Detzner auch kaum geschafft, dem Feind hier und da Nadelstiche beizubringen, und dennoch vier Jahre lang immer wieder der Besatzungsmacht zu entkommen. Schon wenige Tage nach der Kapitulation gingen Gerüchte über den Verbleib von Detzner und Klink durch das Schutzgebiet: „Mit aller Bestimmtheit berichteten sie, daß wir beiden Europäer mit dem gesamten Expeditionspersonal bereits längst, zunächst im Kochtopf, dann in den unersättlichen Magen der Inlandpapua verschwunden seien.“

Detzner jedenfalls ging, wo er nur konnte, durch Lebenszeichen gegen dieses Gerücht vor. Eine zusätzliche Aufgabe, der er trotz der wiederholten Versuche von Engländern und Australiern, ihn durch militärische Aktionen zu fangen, und den widrigen Lebensumständen in den Tropen, immer wieder nachging. Einzelne Gefechte, Gebirgsüberquerungen und Tropenkrankheiten überstand der Hauptmann.

Nur aufgrund von Gerüchten über einen Friedensschluß und der inneren Gewißheit, daß dies nur den deutschen Sieg bedeuten könne, traf er 1918 ohne weitere Nachricht aus der Heimat mit seiner kleinen Truppe und an die Tausend weiteren Eingeborenen in Neudettelsbau bei dem deutschen Missionar Keßner ein, um die Siegesbotschaft zu feiern: „Der Tag des großen Friedensfestes, das Abschiednehmen von den Inland-Papuastämmen, unter denen ich so lange gehaust und die wieder in ihre Niederlassungen zurückkehren wollten, war herangerückt.“

Das Siegesfest folgte und der Stammessprecher der Eingeborenen gab der Sorge der Farbigen angesichts der Abreise der Deutschen Ausdruck: „Wir haben jetzt nur noch die eine Hoffnung, die eine Bitte zu unserem Gott, daß die Deutschen bald wiederkommen und dem Land der Farbigen die Ordnung wieder bringen, welche die Engländer über den Haufen gebracht haben.“ So berichtet Detzner.

Parallel zu dem hartnäckigen Vorgehen des Hauptmanns während des Krieges übernahm der australische Colonel Holmes als Administrator die besetzten deutschen Besitzungen. Alle wichtigen Posten der Militärverwaltung besetzte er mit seinen engsten Verwandten. Über seine Frau war er direkt mit der Firma „Burns, Philip & Co“ verbunden. Diese in der Südsee schon lange für krumme Geschäfte bekannte Handelsgesellschaft hatte das größte Interesse an der Aufrechterhaltung des Besatzungsstatuts. Aber schon am 9. Januar 1915 wurde Holmes auf den europäischen Kriegsschauplatz abkommandiert, wo er am 2. Juli 1917 in Flandern fiel.

Sein Nachfolger, Colonel Samuel Pethebridge, praktizierte eine liberale Politik gegenüber den deutschen Pflanzern. Wohlwissend, daß die Früchte der deutschen Farmen letztendlich Australien zu Gute kommen würden, ließ er sie in Ruhe. Allerdings plante er, nach den erfolgreichen Ernten der Deutschen und den damit verbundenen Einnahmen aus den Besatzungsgebieten eine große Enteignung der Pflanzer durchzuführen. Die Machenschaften der Firma „Burns, Philip & Co“ versuchte er aber vergebens zu unterbinden. Diese Firma hatte unter dem ersten Militärgouverneur Holmes bereits ein Handelsmonopol errichtet. Holmes hatte alle Waren beschlagnahmen lassen, die von der Deutschen „Neuguinea-Kompagnie“ angeboten worden waren. Nun mußten alle Siedler die überteuerten Preise von „Burns, Philip & Co“ bezahlen. Auch sämtliche deutschen Handelsschiffe wurden konfisziert und der suspekten Firma zur Verfügung gestellt. Es drängt sich hier der Gedanke auf, daß der frühe australische Angriff auf die deutschen Schutzgebiete in der Südsee eine rein geschäftliche Transaktion der Firma „Burns, Philip & Co“ gewesen ist. Aber abgesehen von wenigen Ausnahmen wurden die Deutschen in der Südsee ansonsten fair behandelt.

Das Ergebnis fairer Behandlung der Eingeborenen durch die Deutschen durfte Hauptmann Detzner nach vier Jahren Kampf und Flucht im Hinterland von Papua im Jahre 1918 bei der vermeintlichen Siegesfeier entgegennehmen: „Im blendend weißen Hängekleid, mit der schwarzweißroten Schärpe angetan, durchschritt ein Katemädchen den Festplatz und trat vor uns Europäer hin. Nimm diese kleine Summe, Herr, und bringe sie zu dem großen Mann in Deutschland, der auch für uns Farbige sorgt, und sage ihm, daß dieses Geld unser Beitrag zu dem Denkmal für die vielen gefallenen deutschen Krieger sein soll, welche nicht nur für euch Weiße, sondern auch für uns dunkelhäutige Deutsche gestritten und gelitten haben.“

Zurückgeblieben ist die einzige Form eines „Pigdin-Deutsch“, einer Art Eingeborenendeutsch, das „Unserdeutsch“, das die Eingeborenen auf den Südseeatollen vereinzelt bis heute sprechen.

## Hermann Detzners Kannibalismus-Erfahrungen

Vier Jahre unter Kannibalen“ – der Titel der Lebenserinnerungen des Afrikaforschers, Schriftstellers und Hauptmanns Hermann Detzner deutet es bereits an, daß europäische Maßstäbe in der Südsee nicht anzuwenden waren. In diesem Buch schildert er die unappetitlichen Eßgewohnheiten mancher Eingeborenen durchaus konkret. Nach dem Eingreifen in eine der unzähligen Fehden der Papua-Stämme beschreibt Detzner das Schlachtfeld: „Zwischen zerschlagenen Holzmulden und Topfscherben lagen Schädel und Knochen von Menschen verschiedenen Alters, von Männern, Weibern und Kindern. Eine vergessene, halb verkohlte Hand, ein Schädeldach, auf dem die abgesengten Haarwurzeln bestialisch rochen, wurden aus den Trümmern hervorgezogen – es war kein Zweifel mehr, daß vor höchstens vierundzwanzig Stunden hier eine Kannibalenmahlzeit stattgefunden hatte!“

Der Kannibalismus und die ständigen Kriegszüge der verschiedenen Eingeborenenstämme gegeneinander waren ein großes Problem in den europäischen Besitzungen der Südsee. Auch ein anderer Berichterstatter, Stefan von Kotze, schildert eine solche Begebenheit. Anläßlich einer Strafexpedition zur Behebung einer Stammesfehde schreibt er in seinen „Südsee-Erinnerungen“: „Das Dorf lag auf einer etwa hundert Fuß hohen, schmalen vulkanischen Terrasse, und es schienen Vorbereitungen für ein größeres Fest getroffen zu sein. Jedenfalls fanden wir eine ganze Anzahl gebratener Schweine und was sonst der Delikatessen mehr sind; und die Männer hatten wohl nur einen kleinen Abstecher nach Kelana machen wollen, um sich einen unserer Boys als Leckerbissen zu holen.“

Die kulturelle und ethnologische Verschiedenheit der einzelnen Bevölkerungsgruppen und der Glaube, durch Verzehr von Körperteilen des besiegten Gegners würde seine Kraft auf den Speisenden übertragen, zeitigten diese für Europäer und besonders für Christen höchst abstoßenden Sitten der Südsee.



# Brutalität auf allen Seiten

## Dokumentation über die letzten Kriegswochen in Sachsen 1945

Seit Ende letzten Jahres können sich die Dresdner am Anblick der wiederaufgebauten Frauenkirche erfreuen, trotzdem darf man nicht vergessen, wie sehr vor allem die Zivilbevölkerung in den letzten Monaten des Krieges gelitten hat. Aber nicht nur Dresden selbst, sondern das gesamte Umland litt. Im Frühjahr 1945 drang nicht nur aus der Luft, sondern auch vom Boden der Krieg in den Alltag der Menschen. Wolfgang Fischer hat in „Das Kriegsende in Sachsen 1945" die letzten dramatischen Kämpfe zwischen den Resten der deutschen Wehrmacht und der Übermacht der russischen, polnischen und US-amerikanischen Soldaten in Leipzig, bei Bautzen, Radeberg und Grimma nachgezeichnet. Immer wieder geht er auch auf die Folgen für die Bevölkerung ein.

„Der Soldat Joe Polowsky berichtet: ‚Es war ein großartiges Gefühl, die Elbe zu sehen ... Die Russen winkten und gaben uns zu verstehen, wir sollten uns ihrer Linie nähern. Wir befanden uns bei Strehla, ungefähr 16 Meilen südlich von Torgau ... Auf der Landstraße vor uns sahen wir viele Russen. 50 Yards nach rechts und links war das Gelände mit Leichen bedeckt – Frauen, alte Männer, Kinder. Ich erinnere mich noch heute an ein kleines Mädchen, das mit der Hand eine Puppe umklammert hielt – gerade vor mir. Es kann nicht älter als fünf, sechs Jahre gewesen sein. Und mit der anderen Hand klammerte es sich an seine Mutter. Die Toten lagen aufgestapelt wie Klafterholz am Ufer.' Joe Polowsky beschreibt den Schauplatz eines Massakers von Rotarmisten, die einen Flüchtlingstreck buchstäblich überrollt hatten. Die amerikanischen Soldaten zeigten sich tief betroffen."

Wolfgang Fleischer berichtet gleichermaßen über die Art und Weise der Einnahme großer Städte wie kleiner Dörfer. Dabei ist das Buch nach den Regionen Westsachsen, Erzgebirgevorland, Ostsachsen, Dresden und Osterzgebirge aufgegliedert.

Immer wieder wird auf die Brutalität zwischen den sich bekämpfenden Truppen eingegangen, die vor der Zivilbevölkerung nicht halt machte. So berichtet der Autor von sinnlosen Massakern an den deutschen Bewohnern der eingenommenen Orte. Auch vom unnötigen Flammentod von 195 gefangenen Volkssturmmännern auf dem Gut Lobenstein schreibt Fleischer ausführlich.

Mit „Das Kriegsende in Sachsen 1945" ist dem Autor eine kurze, kompakte Dokumentation der Ereignisse gelungen. *R. Bellano*

***Wolfgang Fleischer: „Das Kriegsende in Sachsen 1945"**, Podzun-Pallas, Wölfersheim-Berstadt, broschiert, zahlreiche Abbildungen, 160 Seiten, 12,60 Euro, Best.-Nr. 5571*



# Das Land der Spitzel

## Größe und Einflußmöglichkeiten der Staatssicherheit

Jens Gieseke, Autor von „Der Mielke-Konzern – Die Geschichte der Stasi, 1945–1990", ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Birthler-Behörde, also hauptberuflich mit der Bearbeitung des DDR-Themas Ministerium für Staatssicherheit verbunden. Sein Buch legt die Geschichte des Ministeriums dar. Für den Leser recht interessant ist, daß bei dessen Gründung auf Vorschlag Ulbrichts bereits damals Erich Mielke selbst Minister werden sollte. Moskau aber mißtraute ihm damals noch, zumal er im Zweiten Weltkrieg entgegen aller SED-Propaganda niemals auf sowjetischer Seite gekämpft hatte, sondern als „Fritz Leistner" in Belgien und Frankreich gelebt hat. Der Autor deutet an, in diesem Zusammenhang habe möglicherweise der damalige Reichsbahndirektor Kreikemeyer sterben müssen, weil dieser offen erklärt hatte, auch Mielke habe in jenen Jahren durch den angeblichen Spion Noel Field Geld von US-Organisationen erhalten – was keineswegs unmöglich erscheint.

Als Kern des Buches sollte man aber die verschiedentlich erarbeiteten Statistiken sehen, die in dieser Form bisher kaum zu finden waren. Mögen Zahlen auch oft recht nüchtern erscheinen, so läßt der Verfasser sie sehr beeindruckend die Entwicklung der DDR zu einer umfassenden Diktatur widerspiegeln: Umfaßte der MfS-Personalbestand 1953 „nur" 10 000 (schon diese Zahl übertraf diejenige der Gestapo für das damalige Gesamt-Deutschland!), so wurde er bis 1961 um das Zweifache verstärkt. Waren es bei Amtsübernahme Honeckers über 45 000, so erforderte die Unterdrückung der mitteldeutschen Bevölkerung bis 1989 offenbar bereits 91 015 – also mehr als eine Verdoppelung!

Entlarvend wirken auch die sorgfältigen Recherchen des Verfassers über die Spionagetätigkeit Ost-Berlins: Gerade in der sogenannten Entspannungszeit, in der der Westen von einem sorglosen Frieden träumte, wurde die Mitarbeiterzahl der „Hauptverwaltung Aufklärung" auf 4 744 nahezu verdoppelt!

Im letzten DDR-Jahr verfügte es über 173 000 Spitzel. Doch läßt das Buch deutlich erkennen, daß auf dieses Heer von „IM" nicht völlig Verlaß war: Nach aktuellen Erkenntnissen endete ein Drittel der eingegangenen Verpflichtungen mit Abbrüchen, indem die Informanten ihre Tätigkeit öffentlich preisgaben oder ihre Ablehnung mit Desinteresse bekundeten.

Die Feststellung, daß bereits ab 1986 die Anzahl derartiger Abgänge diejenige der Anwerbungen neuer Spitzel überstieg, erscheint äußerst aufschlußreich für die allgemeine Stimmung der dortigen Bevölkerung!

Das Ende der Stasi begann mit dem Fall der Berliner Mauer. Worüber der Verfasser allerdings leider schweigt, ist die weitere Entwicklung. Gewiß aber hat er bis heute keine Antwort auf Fragen nach dem Verbleib der MfS-Gelder, nach der Übergabe von Unterlagen an sowjetische Stellen und insbesondere nach der Zahl bisheriger Stasi-Mitarbeiter, die inzwischen für die russische Spionage tätig sind. *F.-W. Schlomann*

***Jens Gieseke: „Der Mielke-Konzern – Die Geschichte der Stasi, 1945–1990"**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2006, geb., 319 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 5573*





# Lieber Narr

## Landedelmann am Preußenhof

„Der Erzchinese oder wie ein törichter Landedelmann am preußischen Hofe ein großer Herr wurde" lautet der umständliche Titel des durchaus amüsanten Romans von Andreas von Klewitz.

Der Held und Ich-Erzähler des Romans, Ulrich von Kuckwitz, wird als einziger Erbe eines Gutsbesitzers geboren. Schon früh merkt der Junge, daß er anders ist als andere. Sein Vater hat anfangs Hemmungen, wenn Besuch da ist, den Sohn vorzustellen. Auch ins Dorf darf der Junge lange Zeit nicht. Als die Eltern sich entschließen, Ulrich aus seiner Isolierung zu befreien, merkt er schnell, daß die Dorfkinder sich über ihn lustig machen. „Chinese" rufen sie dem adligen Jungen zu, der gar nicht weiß, was das soll.

Erst Stück für Stück offenbart der Autor seinem Leser, ohne es jedoch jemals direkt zu sagen, daß der kleine Ulrich am Down-Syndrom leidet. Dank des übergewichtigen und geduldigen Mitschülers Franz lernt Ulrich jedoch Lesen und Schreiben, und nachdem der Vater verstorben ist, bringt Franz den jungen Erben auf die Idee, das Dorf zu verlassen und nach Breslau zu ziehen, um dort zu studieren.

Nach einigen Zwischenfällen, die auf die Unbedarftheit der beiden Reisenden zurückzuführen sind, erreichen die Dörfler die Stadt, die direkt nach dem Siebenjährigen Krieg und dem nun endgültigen Herrschaftswechsel sich neu zu ordnen versucht.

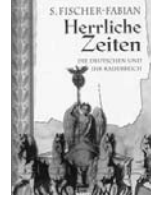
Andreas von Klewitz gelingt es charmant, die Konfrontation des behinderten Jungen mit der Großstadt und dem Universitätsleben zu schildern, das allerdings nur eine kurze Rolle im Leben des Landedelmannes spielt. Dieser wird aufgrund einer tödlichen Erkrankung seiner Mutter zurück auf sein Gut gerufen. Nach dem Tod der Mutter erfährt der völlig überforderte Jüngling, daß sein Erbe aus Schulden besteht. Vergeblich versucht der sympathische Ulrich zu retten, was zu retten, ist und muß letztendlich mittellos zu seiner Tante nach Potsdam ziehen. Doch auch hier kommt die Waise nicht ohne Umwege an: Ulrich gelangt in die Hände polnischer Freiheitskämpfer.

Schreibstil und Thema von „Der Erzchinese" erinnern vermutlich nicht ganz unbegründet an Grimmelshausens „Simplicissimus", wobei die Geschichte um Ulrich von Kuckwitz gegenüber seinem literarischern Pendant in einer leichter zugänglichen Sprache abgefaßt ist.

Interessant sind auch die letzten Kapitel, in denen der behinderte junge Mann am preußischen Hofe durch Zufall den gestrengen Friedrich II. und kurz darauf seinen die Ausschweifungen liebenden Neffen und Thronfolger Friedrich Wilhelm II. in Amt und Würden erlebt. Die aus naiver Sichtweise geschilderten Erlebnisse offenbaren so manches bizarre Treiben bei Hofe, wo der „Chinese" am Ende durch sein „großes Herz" eine Intrige verhindert und so eine Anstellung bei Hofe erlangt. *Bel*

***Andreas von Klewitz: „Der Erzchinese oder wie ein törichter Landedelmann am preußischen Hofe ein großer Herr wurde"**, parthas literatur, Berlin 2005, geb., 272 Seiten, 24 Euro, Best.-Nr. 5572*





# Gute, alte Zeit?

## Über die guten und schlechten Dinge der Kaiserzeit

Auf dem Sperrmüll entdeckte ein Berliner in den 1970er Jahren einen ungewöhnlichen Koffer. Enthalten waren Dokumente sowie Fotos, die Kaiser Wilhelm II., seine zweite Frau Hermine und andere Angehörige der Familie zeigen. Die Dokumente erzählen unter anderem von der Beisetzung Wilhelms II. in Doorn sowie von verschiedenen Geburtstagen und ähnlichen Ereignissen. Beim Betrachten der über 100 Fotografien in der Ausstellung „Die Kaiser und die Macht der Medien" im Schloß Charlottenburg erinnerte sich der Berliner wieder an diesen alten, inzwischen längst vergessenen Fund. Der Finder nahm mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg Kontakt auf, die gemeinsam mit ihm schließlich den ungewöhnlichen Kofferinhalt auf der Ausstellung präsentierte.

Das Wilhelminische Zeitalter ist für viele unserer Väter, Großväter und Urgroßväter die gute alte Zeit gewesen, mit ihren 43 Jahren tiefen Friedens glücklicher als alles, was nach ihr kommen sollte. Aber die Welt von damals war in Wirklichkeit keine so heile Welt, der Unterschied zwischen arm und reich, hoch und niedrig oft zu kraß. Stefan Zweig hat von einem „Goldenen Zeitalter der Sicherheit" gesprochen, in dem die Rechte des einzelnen verbriefit waren und seine Pflichten vorgeschrieben, in dem jeder wußte, was ihm erlaubt und verboten war, wieviel er besitzen durfte und was ihm nicht zukam. In den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts war das Leben durch die neuen Errungenschaften der Technik leichter geworden. In vielen Wohnungen gab es fließendes Wasser, elektrischen Strom und Gas zum Kochen. Dank der medizinischen Forschung waren Diphtherie, Tuberkulose und Typhus fast ausgerottet. Deutsche Wissenschaftler und Schriftsteller wurden mit Nobelpreisen für Physik und Chemie sowie für Literatur ausgezeichnet. Die langen Jahre des Friedens verdankten die Deutschen nicht zuletzt ihrem Eisernen Kanzler Otto von Bismarck, der mit seinem höchst komplizierten außenpolitischen System der Bündnispolitik dazu beigetragen hat. Durch die Einführung von Sozialgesetzgebung (Kranken-, Unfall- und Arbeitsschutz) sowie progressiver Einkommenssteuer machte er Deutschland innenpolitisch zum fortschrittlichsten Staat der damaligen Zeit. Dieser guten alten Zeit gaben die beiden Kaiser Wilhelm ihren Namen. Wilhelm I., der „Kartätschenprinz", war schlicht, pflichtbewußt und ein wenig steif. Wilhelm II. hatte eine rasche Auffassungsgabe, ein glänzendes Gedächtnis und Charme, war aber auch oberflächlich, wankelmütig, wichtigtuerisch und uniformverliebt, wie seine Kritiker feststellten. Er war technikbesessen und reiselustig. Der Volksmund nannte ihn auch ein wenig spöttisch den „Reisekaiser".

Die sogenannte gute alte Zeit hatte auch ihre Schattenseiten. Wohnungsnot, Elendsviertel, Kinderarbeit, Arbeitszeiten von 15 bis 16 Stunden prägten die „herrlichen Zeiten". Die Frauen hatten kein Wahlrecht und keinen Zugang zu Studium oder akademischen Berufen. Ein Offizier galt mehr als jeder Zivilist, eine Tatsache, die im Schelmenstreich des Hauptmanns von Köpenick offenbar wurde. Hunderttausende Deutsche verließen ihre Heimat, weil sie ohne Hoffnung waren, je über das Existenzminimum hinaus zu kommen, und wanderten nach Amerika aus.

Das bereits 1986 in Erstauflage erschienene Sachbuch „Herrliche Zeiten" des in Königsberg aufgewachsenen Siegfried Fischer-Fabian, das nun als Taschenbuch neu herausgekommen ist, beleuchtet diese Jahre um die Jahrhundertwende. Wer mehr über das Wilhelminische Zeitalter erfahren möchte, dem bietet dieses Buch eine übersichtliche, interessante Einsicht in unsere Geschichte. Denn vieles von dem, was damals entstanden ist, macht heute noch unser Leben aus. *B. Mußfeldt*

***Siegfried Fischer-Fabian, „Herrliche Zeiten"**, Bastei Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach, broschiert, sw Fotos, 429 Seiten, 8,90 Euro, Best.-Nr. 5574*



# Wo Angst dominiert

## Bewegende Fluchtgeschichte aus Masuren

„Marie lebte mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter in einem kleinen, mit einem Rieddach beschützten Fachwerkhaus, am Ortsausgang von Paterschobensee, einem stillen Dorf in Masuren, tief im Süden von Ostpreußen."

Dieter Packheiser berichtet wie seine Mutter Marie als junges Mädchen idyllisch in ihrem Heimatdorf aufwuchs, bis sie eines Tages bei einem Tanzabend im Dorfkrug den jungen Walter aus Königsberg kennenlernte.

Packheiser erzählt von dem Glück der zwei, als sie bald darauf heirateten, eine kleine Familie gründeten und von den Behörden im Dezember 1938 ein Häuschen zugeteilt bekamen.

„Jetzt konnten sie ungehindert schalten und walten, wie sie wollten. Kein Vater, keine Mutter, niemand mischte sich ein, schrieb ihnen etwas vor. Nun waren sie die Bestimmer ihrer eigenen Welt. ... Walter ging in seinen Garten und legte los! ... und rechts in der Ecke des Gartens baute er eine Gartenlaube mit Geräteschuppen und schöner Sitzecke, wo am Sonntagnachmittag um halb vier ... Kaffe und Kuchen serviert wurde von seiner Marie ...?"

So lebten die beiden mit ihren drei Söhnen und der Tochter Inge in bürgerlicher Zufriedenheit bis ... ja bis der Krieg ausbrach und Walter einberufen wurde.

Der Autor wechselt an dieser Stelle die Erzählperspektive und berichtet aus der Sicht von Maries Sohn Dieter, also einem Kind, und hebt den Übergang von den guten und glücklichen zu den schlechten von Angst und Zweifel dominierten Tagen für den Leser noch deutlicher hervor.

Schon bald war die Familie in Königsberg nicht mehr sicher, und die fünf machten sich auf in das Heimatdorf der Mutter, nach Paterschobensee, zur Groß- und Urgroßmutter.

Mit sichtlicher Freude geht Dieter Packheiser auf all die Dinge ein, die es auf dem Lande für einen kleinen Jungen zu entdecken und zu erkunden gab, bis der schicksalhafte Tag, der 18. Januar 1945, über die Familie hereinbrach.

Marie rief die Zwillinge Dieter und Günter zu sich und empfing sie mit den folgenschweren Worten: „Es ist soweit, wir müssen weg."

Ab diesem Punkt beginnt die Flucht, die so schnell kein Ende nehmen sollte.

Mit Mitgefühl folgt der Leser der Erzählung des „kleinen" Dieter, wie er berichtet, wie das Bein der Urgroßmutter von einem Pferdewagen zerschmettert wird und sie sie zurücklassen müssen, wie Marie und die Kinder die Großmutter mit ihrem von jeher verkrüppelten Fuß auf einen Planwagen setzen und sie mit Fremden fortziehen lassen müssen, da sie beim besten Willen nicht mehr weiter über das Eis des Frischen Haffs laufen kann.

Von Hunger, Verzweiflung und Angst handeln die Fluchtberichte Packheisers, und der Leser kann nicht umhin, die tapfere Marie zu bewundern, wie sie auch in der ausweglosesten Lage weitermacht, weitermacht, um sich und vor allem ihre vier Kinder zu retten.

„Es ruckt noch einmal kräftig und der Zug steht! Von draußen hören wir eine laute Männerstimme, die schnell näher kommt und vorübereilt: ‚Aussteigen! Alle aussteigen! Schnell, schnell, schnell! Flugzeuge beschießen den Zug! Raus, bevor sie Bomben werfen!'"

Eine sehr anrührende wahre Geschichte, deren zweite Hälfte über die Flucht aus Masuren, um so grausamer erscheint, als die erste Hälfte über die Jugend und Hochzeit Maries und Walters, so harmonisch und glücklich beschrieben wird.

Ein weiterer Grund, warum das Buch den Leser so berührt, sind die vielen Eindrücke und Anekdoten, die Packheiser aus seiner Erinnerung preisgibt, da sie dem Buch eine ganz besondere persönliche Note verleihen. *A. Ney*

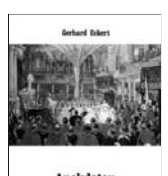
***Dieter Packheiser: „Einmal weinen ist genug? Gründung und Entwurzelung einer Familie"**, BoD, Norderstedt 2005, 344 Seiten, 19,80 Euro, Best.-Nr. 5575*


Bärbel Beutner
**Von bleibenden Dingen**
Geb., 235 Seiten
Best.-Nr.: 2085, € 19,80


Peter Johannsen
**Hitlerjunge Ahnungslos**
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 5567, € 16,90


Siegfried Hennig
**Krieg frisst Heimat auf**
Kart., 415 Seiten
Best.-Nr.: 3372, € 19,00


Marie Theresa Krefting
**Irgendwo liegt Sonntagsruh**
Kart., 182 Seiten
Best.-Nr.: 3179, € 14,80


Gerhardt Eckert
**Anekdoten aus Ostpreußen**
Kart., 78 Seiten
Best.-Nr.: 5247, € 5,95


Agnes Miegel
**Alt- Königsberger Geschichten**
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 4953, € 12,95


Korall/Luthardt
**Reise durch Masuren**
Geb., 124 Seiten
Best.-Nr.: 5266, € 16,95


Marion Gräfin Dönhoff
**Ritt durch Masuren**
Geb., 77 Seiten
Best.-Nr.: 1807, € 19,95



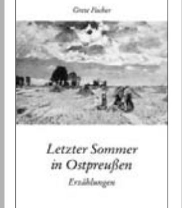
Dieter Boenke
**Verlorene Heimat - gefangene Träume**
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296,
statt € 12,40 nur € 5,99

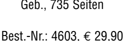

Fritz Czymmek
**Schicksalsstunden, die man nie vergisst**
Kart., 143 Seiten
Best.-Nr.: 2649, € 8,00



**Wolfskinder**
Dokumentarfilm-Klassiker von Eberhard Fechner, der von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie erzählt mit Bonusfilm „Flucht und Vertreibung“,
Laufzeit: 177 Min.
Best.-Nr.: 5568, € 14,95


Günther Daum
**Unser Herrgott durch Ostpreußen geht - Gedichte**
Geb., 99 Seiten
Best.-Nr.:2439, € 10,00


Grete Fischer
**Letzter Sommer in Ostpreußen**
Kart., 72 Seiten
Best.-Nr.: 5512, € 4,95



Jürgen Manthey
**Königsberg**
Geb., 735 Seiten
Best.-Nr.: 4603, € 29,90


Dieter Grau
**Tanz in Masuren**
Kart., 76 Seiten
Best.-Nr.: 5174, € 5,95



**Die Geschichte der Deutschen**
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95

# Buch der Woche

**Matthias Matussek**
**Wir Deutschen**
Warum uns die anderen gern haben können.

Eine Ehrenrettung, mehr als das: eine Liebeserklärung an Deutschland. »Wir Deutschen« ist eine elegante, hochkomische und sehr ernsthafte Provokation: Häßlich, humorlos, besserwisserisch und schwermütig – so sind wir Deutschen. Kein Wunder, daß uns keiner liebt, am wenigsten wir uns selbst. Stimmt das denn? Oder haben wir uns nur so sehr an das ›Leiden an Deutschland‹ gewöhnt, daran, dass Jammern zum guten Ton jedes anständigen deutschen Intellektuellen gehört? Ohne Mitleid nimmt sich der Autor unsere Politikverdrossenheit, Investitionsmüdigkeit und unseren Sparzwang vor und entdeckt das Unglaubliche: Deutschland kann begeistern, sich selbst und andere! Dieses Buch ist ein überzeugtes, witziges und manchmal provokantes Plädoyer für einen entspannten deutschen Patriotismus, für den er viele gute Gründe findet. Einer davon wäre, als Nation zu überleben in den Stürmen, die auf uns zukommen.

Geb., 352 Seiten
**Best.-Nr.: 5569, € 18,90**


Carl Budich
**Witze aus Ostpreußen**
Brosch., 58 Seiten
Best.-Nr.: 5542, € 4,95


Annemarie in der Au
**Ich heirate Großpapa**
Kart., 94 Seiten
Best.-Nr.: 5514, € 5,95

Günter S. Freudenreich
**Kindheit in Königsberg**
Kart., 109 Seiten
Best.-Nr.: 4271, € 8,40

Walter Piel
**Von Masuren ins Ruhrgebiet**
Kart., 202 Seiten
Best.-Nr.: 4967, € 12,00

Liselotte Heins
**Martha und die Nornen**
Kart., 281 Seiten
Best.-Nr.: 2478, € 12,80

Anabella Arnoldt Cudell
**Eine Königsberger Familie**
Best.-Nr.: 3690, € 15,00



Harald Breede
**Königsberg-Verzeih'!**
Kart., 102 Seiten
Best.-Nr.: 5527, € 13,50


Ursula Klein
**Geburtsort: Königsberg**
Kart., 552 Seiten
Best.-Nr.: 3982, € 29,80



**Der fröhliche Ostpreuße**
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit. 46 Min.
Best.-Nr.: 1057,
statt € 12,95 nur € 9,95


Georg Jenkner
**Von Amerika nach Ostpreußen**
Geb., 152 Seiten
Best.-Nr.: 2431, € 14,80


Martin Kakies
**333 Ostpreußische Späßchen**
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95


Paul Fechter
**Der Zauberer Gottes**
Geb., 121 Seiten.
Best.-Nr.: 4190, € 12,95


Rudolf K. Becker
**Kleines ostpreußisches Wörterbuch**
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95


Günther H. Ruddies
**Wie es weiter lebt und lacht: Ostpreußen**
Kart., 104 Seiten
Best.-Nr.: 4505, € 5,95


Elvira Syroka
**Orangen für Königsberg**
Kart., 212 Seiten
Best.-Nr.: 5020, € 14,80


Wilhelm Matull
**Liebes altes Königsberg**
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 3738, € 12,95


Erhard Schulz
**Kindheit in Nord-Ostpreußen**
Kart., 204 Seiten
Best.-Nr.: 2606, € 14,90


Heinz Voigt
**Der letzte Sommer von Mauritten**
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80


Robert Johannes
**Klops und Glumse**
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95


Hildegard Rauschenbach
**Koddrig und lustig**
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95


Martin Kakies
**Laß die Marjellens kicken**
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95


Heinz Georg Podehl
**Grüße aus Ostpreußen**
Kart., 78 Seiten
Best.-Nr.: 5513, € 4,95


Waldemar Legarth
**Von Memel nach Jüngesheim**
Brosch., 179 Seiten
Best.-Nr.: 3574, € 13,80


PMD Preußischer Mediendienst

**Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst**
**Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27**
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.- Nr. | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | PMD - Gesamtkatalog | gratis |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

**Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de**

## MELDUNGEN

### »taz«: Gewalt »mit Wohlwollen beobachtet«

**Berlin** – Die konservative Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“ („JF“) hat gegen mutmaßliche Mitarbeiter der linken „tageszeitung“ Strafanzeige erstattet. Vor dem Gebäude der „taz“ seien „JF“-Mitarbeiter von „zwei Männern, die aus dem ‚taz‘-Gebäude gestürmt kamen, erst beschimpft und dann mit Schlägen und Fußtritten attackiert“ worden, so die JF. Ein „taz“-Redakteur sagte dem „Spiegel“, er habe die brutale Attacke auf die „JF“-Mitarbeiter „mit Wohlwollen beobachtet“.

### OLG weist Sinti-Klage zurück

**Potsdam** – Der Zentralrat der Sinti und Roma ist mit einer Volksverhetzungsklage gegen einen Polizeibeamten vor dem Oberlandesgericht (OLG) Potsdam gescheitert. Der Beamte hatte in einem Leserbrief in Bezug auf Zigeuner von „Diebstahl, Betrug und Sozialschmarotzerei“ geschrieben, sie seien „Maden im Speck der Wohlfahrtsgesellschaft.“ Die Äußerung sei abzulehnen, aber von der Meinungsfreiheit geschützt, so das OLG.

## ZUR PERSON

### Bewegung an der Ärzte-Front

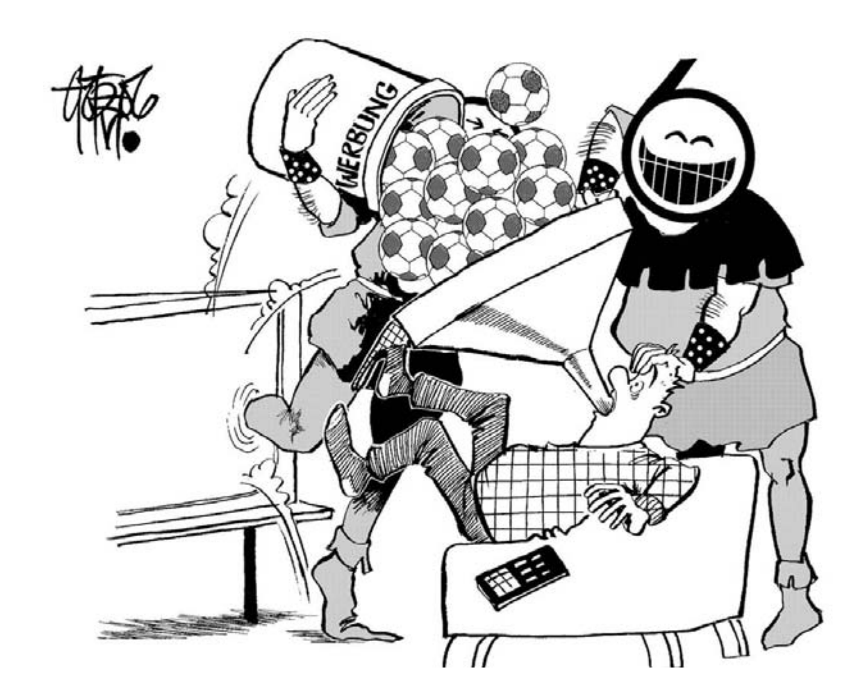


Angriff ist die beste Verteidigung – nach diesem Motto reagierte **Andreas Köhler**, Vorstandsvorsitzender der Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV), mit erstaunlichem Tempo auf öffentliche Kritik.

So hatten Junge Union und die Gruppe der jungen Abgeordneten der Unionsfraktion im Deutschen Bundestag in gemeinsamen Eckpunkten zur Gesundheitsreform unter anderem die Abschaffung der kassenärztlichen Umverteilungsorganisationen gefordert, während Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) den niedergelassenen Ärzten ein neues, angeblich transparenteres und leistungsgerechteres Honorarsystem in Aussicht stellte; zudem war kurz zuvor der KBV mit der „Allianz Deutscher Ärzteverbände“ ein möglicher Konkurrent erwachsen.

Ober-Kassenarzt Köhler konterte: „Wir arbeiten schon lange an einer neuen Gebührenordnung und können schon bald unser Konzept präsentieren.“ Und die Gründung der Ärzte-Allianz sehe er „mit Interesse“ und offenbar ohne Konkurrenzneid.

Die doch etwas überraschende Gebühren-Offensive regt allerdings auch dazu an, einmal darüber nachzudenken, warum mit der „schon lange“ in Arbeit befindlichen neuen Gebührenordnung erst jetzt, also auf öffentlichen Druck hin, herausgerückt wird. Denn daß das jetzige Honorarsystem für die Patienten (sprich Kassen- oder Versicherungs-Beitragszahler) völlig undurchschaubar, für die Kostenträger äußerst bürokratie-intensiv und für die meisten der niedergelassenen Ärzte eine schlichte Zumutung ist, haben alle Beteiligten ja „schon lange“ gewußt.




»Einfach schlucken! Dann tut es gar nicht weh!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

# Nicht so wichtig

### Die Leute laufen Sabine Christiansen davon: Interessiert sich keiner mehr für Pofalla, Söder, Heil und Co.? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Bald wird es am Sonntagmittag bei der ARD heißen: „Heute abend unser Thema bei Sabine Christiansen: Warum schaut keiner mehr Sabine Christiansen?“ Die wegbrechenden Zuschauerquoten der politischen TV-Runden waren ein großes Thema diese Woche. Für den Normalkonsumenten ist der Niedergang der Quasselshows keine Überraschung. In den 90ern ging es ihren kleinen, ordinären Schwestern, den Nachmittagsshows von Arabella und Co., genauso. Jetzt wird zu deren Sendezeit öffentlich Gericht gehalten, was auch irgendwann ausgenuckelt sein dürfte.

Christiansen ist zwar noch lange nicht auf dem Niveau von „Arabella“ angelangt. Ihr widerfuhr viel Schlimmeres: Sie ist langweilig geworden. Dermaßen öde, daß selbst die treuesten Staatsbürger reihenweise schlappmachen, die bislang bereit waren, sogar die immer wiederkehrenden Politikerphrasen zur „Aussage“ aufzuschminken.

Viele geben der Moderatorin die Schuld: Sie habe immer die gleichen Leute eingeladen, und wenn es mal zu einer echten, inhaltsschwangeren Auseinandersetzung gekommen sei, habe Frau Christiansen als erste dazwischengefuchtelt, um mit aller Gesprächsleitergewalt zu ihrem 30-Sekunden-Stellungnahme-Rhythmus zurückzukehren, mit dem sie gekonnt verhindert, daß jemand Farbe bekennen muß.

Da ist natürlich etwas dran. Andererseits die Gäste: Mit wem sollte Frau Christiansen denn noch auftreten? Die Großen in der Koalition wie Kanzlerin und Vizekanzler belauern sich zwar dauernd, schwafeln sich aber heraus, wenn man ihnen etwas Handfestes über ihre Meiung zum roten oder schwarzen Partner entlocken möchte. Die Minister tun es ihnen gleich, blieben also noch die Generalsekretäre.

In der Hochzeit dieses Amtes in der 70ern und 80ern fungierten die Parteigeneräle als blutrünstige Schwarfmacher, von denen Journalisten jede noch so polemische Gemeinheit gratis serviert bekamen – echte Kerle fürs wirklich Grobe. Und heute? CDU-Amtsinhaber Pofalla wirkt auf die Öffentlichkeit wie Angelas kleiner Liebling mit Schleifchen im Haar, der im Gedanken ans gestrenge Frauchen täglich von der Furcht getrieben wird, sie könnte ihn ins Heim abschieben, wenn er sie nicht devot genug anhimmelt. Die Kollegen von SPD und CSU, Heil und Söder, geben sich zwar wenigstens Mühe, ein bißchen kantig aufzutreten. Für beide gilt jedoch: Viel zu sehr Sekretär und eigentlich nichts von einem General. Sie umweht der Charme von Nachwuchspolitikern, die man in Kämpfe schickt, welche man für nicht so wichtig hält.

Die Landesfürsten, die meisten sind ja von den Union, verhalten sich derweil wie arabische Staatsführer: Erst große Tiraden, die zu linkischem Gepiepse verfallen, sobald es ernst zu werden droht. Zunächst erweckten sie den Eindruck heroischer Kampfbereitschaft und wollten bei Hartz IV im Juli auf den ganz großen Reformwurf drängen. Nachdem Müntefering jedoch Koalitionskrach-Kanonen in Stellung gebracht hatte, verkrümelten sich die Ministerpräsidenten ins Gebüsch: Es gehe ja erstmal bloß um „Verwaltungsfragen“, besänftigt Hessens Koch. Thüringens Althaus flüchtete sich gar in die Hungersteppe einer Endlosdebatte, die ein ganzes Jahr dauern solle: „Es wird sicher im Herbst bis in den Frühling des nächsten Jahres hinein eine Revision geben, die dann notwendige Änderungen erneut diskutiert und beschließt.“ Die „Menschen schöpfen wieder Hoffnung“, hat Kanzlerin Merkel den Hoffnungslosen freudig entgegengerufen. Doch erst in einem Jahr will Schwarz-Rot ihnen verraten, worauf.

Als die Koalition gezimmert wurde, waren wir alle recht optimistisch: Entweder, die packen's richtig an. Dann werden die Zeiten zwar härter, doch mit Aussicht auf Besserung von grundauf. Oder die behaken sich bloß. Dann geht es zwar weiter abwärts, aber lustig bleibt's. Nun stehen wir doch etwas belämmert da: Behakt wird sich, wie erwähnt, nur halbherzig, seltsam verklemmt und meist verklausuliert. Und packen tun sie uns vor allem an die Geldbörse nach dem Motto: Lieber dem Wähler die Hosen runterziehen als dem Koalitionspartner vorhalten, daß er nackt ist, weil man selber ja auch nichts anhat.

Um uns das anzuhören, sollen wir eine der letzten kostbaren Sonntagsstunden bei Sabine Christiansen verbringen? Bislang kopierten deutsche Talkmaster „ihre“ Ideen vom Ausland. Von dort könnte auch diesmal die Rettung kommen: Das Frühstücksfernsehen der Londoner BBC holte sich versehentlich einen Taxifahrer ins Studio, den die Interviewerin fälschlich für einen Fachmann für Rechtsfragen im Internet hielt. Der arme Mann versuchte in der allgemeinen Hektik vergebens, den Irrtum aufzuklären. Nach und nach aber gewöhnte sich der 36jährige Afrikaner an die Situation und beantwortete brav alle ihm gestellten Fragen. Nur der wahre Fachmann, der die Sendung im Funkhaus (mit seinem Namen unter dem fremden Gesicht) verfolgen mußte, bemerkte den Fehler natürlich und tobte, bis die LiveÜbertragung abrupt unterbrochen wurde.

**Englands Talker machen's vor: Einfach jemanden von der Straße holen und sabbeln lassen**

Das wäre doch eine Lösungsmöglichkeit: Warum könnte man an Stelle von Pofalla, Heil und Konsorten nicht ein paar Kollegen aus der Fahrbereitschaft des Bundestages ins Studio locken und sie für die echten Politiker ausgeben? Das britische Beispiel hat aufgedeckt, daß letztlich jeder durchschnittlich begabte Zeitgenosse imstande ist, auf Talkshowniveau zu experteln. Und die Einschaltquoten? Ach, die wären traumhaft!

Eine Gefahr indes birgt das Experiment mit dem Pofalla aus der Tiefgarage: Da er im Unterschied zum Original keine Macht hat, an die er sich klammert, könnte ihm ein Sachproblem wichtiger sein als die Frage, wie glatt er rüberkommt in der Sendung. Am Ende interessiert sich der Mann sogar wirklich für das Thema, ist mit Herzblut bei Sache?

Welch gewaltigen Schaden solche Überzeugungsredner der in Jahrzehnten erfolgreich verholzten bundesrepublikanischen Diskussionskultur zufügen können, mußten Millionen Deutsche vergangenen Sonntagmittag mitverfolgen. Im „ARD-Presseclub“ ging es um den (mangelnden) deutschen Patriotismus und das neue Buch von Matthias Matussek zum Thema. „Spiegel“-Kulturchef Matussek machte klar, daß er „Nationalismus“ für schimpflich halte und ausdrücklich Patriotismus und Nationalstolz davon abgrenze. Das war mißlich für „Handelsblatt“-Mitdiskutant Roland Tichy. Der hatte die Vokabel „engstirniger Nationalismus“ offenbar in seinem Phrasenköcher mitgeschleppt. In Patriotismusdebatten kommt der Vorwurf „engstirniger“ oder „dumpfer Nationalismus“ schließlich immer vor, muß sich Tichy gedacht haben. Nun wollte er ihn auf Matussek abfeuern. Das Thema war ihm sowieso egal.

Matussek aber nicht, der nahm den Angriff ernst und schoß zurück: „Unverschämtheit! Das nehmen Sie zurück!“ Tichy war vom Donner gerührt. Als der Streit nach Ende der Sendung im Studio noch weiterging, fühlte sich der Handelsblättler sogar von Matussek „bedroht“. Er, der alles vorschriftsmäßig gemacht hatte: Der hat sich Patriot genannt, also habe ich ihn nach rechtsaußen abgeschoben – so sind die Regeln!

Man merkte sofort: Da ist etwas kaputtgegangen im Debattenritus, und der arme Tichy war mit der Situation völlig überfordert. Hatten wir nicht viele Jahre hart dafür gearbeitet, damit eines Tages alle Meinungen irgendwie gleich sind und man sich mit verteilten Rollen die gut abgewogenen „Schlagworte“ zuspielt wie zwei eingespielte ältere Ehepaare die Bälle beim gemischten Doppel?

Die steil abfallenden Zuschauerzahlen der Talkshows lassen erahnen, daß die Freude der Deutschen am politischen Seniorentennis schwindet. Die Leute wollen vielleicht viel lieber mal Matussek. Und wenn der nicht mehr darf wegen neulich, dann wenigstens Tichys Fahrer – jedenfalls eher als ihn selbst.

## ZITATE

*Der Dramatiker **Botho Strauß verteidigt** in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 1. Juni den Schriftsteller **Peter Handke**, dem der Heinrich-Heine-Preis wieder aberkannt worden war:*

„Wir leben gottlob noch nicht in einer Lea-Rosh-Kultur, in der sich deutscher Geist nur geduckt bewegen soll oder rückschauend erstarren und jede erhobene Stirn, etwa zum Ausschauhalten, als pietätlos und mißliebig angesehen wird.“

*Die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ vom 4. Juni ahnt **wachsenden Unmut** über die **Große Koalition**:*

„Eine Illusion ist geplatzt. Acht Monate lang lebte Deutschland im wonnigen Traum, wenn nur die Großen sich zusammentäten und jeden Streit vermieden, käme das Land schon wieder auf die Beine ... Aber womöglich merken die Bürger in absehbarer Zeit, daß der Staat ihnen immer mehr Steuern nimmt, aber seine Versprechen – sinkende Abgaben, mehr Beschäftigung – nicht einlöst. Das könnten sie dann als Vertragsbruch verstehen und ahnden.“

*Die „Süddeutsche“ vom 4. Juni resümiert zum **Irak-Einsatz**:*

„Amerikas Soldaten verlieren die Kontrolle über das Land. Und über sich selbst. “

*Die **Londoner** „Times“ vom 4. Juni bemerkt **selbstkritisch**:*

„All diejenigen, die dafür gestimmt haben, haben sich geirrt. Die Lage im Irak verschlechtert sich, anstatt besser zu werden ... Vietnam endete damit, daß amerikanische Hubschrauber Marines vom Dach der US-Botschaft in Saigon vor den anstürmenden Vietkong gerettet haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich diese Szene einmal in der grünen Zone von Bagdad wiederholen wird.“

*Der **englische Fußball-Nationalspieler** Owen Hargreaves, der seit neun Jahren für Bayern München kickt, antwortet auf die Frage, was er **an den Deutschen mag**, im „Focus“ vom 3. Juni:*

„Die Menschen sind sehr ehrlich. Es dauert seine Zeit, bis man zu ihnen eine Beziehung aufgebaut hat. Aber dann hat man Freunde fürs Leben.“

## Tröstlich

*Wer liefert Stoff für mein Poem?*
*Es ist ein Ex- des Namens Nehm,*
*bislang ein Stein von Diadem*
*der Herrin im Justizsystem.*

*Der Fall schien klar wie ein*
*Emblem,*
*weil offenkundig rechtsextrem,*
*auf daß sich jeder Deutsche*
*schäm'*
*und inniglich darüber gräm'.*

*Da dachte Nehm: Ei potz, bequem!*
*Wie wär's, wenn ich die Akte*
*nähm'?*
*Sie paßt perfekt ins Theorem,*
*drum frag' nicht lang nach wer*
*wie wem!*

*Doch was gejuckt wie ein Ekzem,*
*war Wasser, quasi bloß Ödem –*
*na wenigst ist nach Nehms*
*Problem*
*die Rente auch recht angenehm.*

**Pannonicus**